

MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

Lehrstuhl für Jüdische Geschichte
und Kultur an der
Ludwig-Maximilians-Universität München

VON EUROPA NACH SÜDAMERIKA –
DEUTSCH-JÜDISCHE KULTUR
IN DER EMIGRATION

Beiträge von Alejandro Baer,
Liliana Ruth Feierstein,
Johanna Hopfengärtner, Luis Krausz,
Irene Münster, Sonja Wegner
und Alexander Valerius

Herausgegeben von
Liliana Ruth Feierstein

Jg. 10 / Heft 2 • 2016



Dieses Heft wurde gefördert vom Freundeskreis des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München e. V.

Herausgeber: Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur,
Michael Brenner

Gastherausgeber: Liliana Ruth Feierstein

Beirat: Martin Baumeister, München – Menahem Ben-Sasson, Jerusalem – Richard I. Cohen, Jerusalem – John M. Efron, Berkeley – Jens Malte Fischer, München – Benny Morris, Beer Sheva – Hans-Georg von Mutius, München – Ada Rapoport-Albert, London – David B. Ruderman, Philadelphia – Martin Schulze Wessel, München – Avinoam Shalem, München – Wolfram Siemann, München – Alan E. Steinweis, Vermont – Norman Stillman, Oklahoma – Yfaat Weiss, Jerusalem – Stephen J. Whitfield, Brandeis.

Redaktion: Hiltrud Häntzschel, Philipp Lenhard (verantwortlich), Daniel Mahla, Martina Niedhammer, Norbert Ott, Julia Schneidawind, Evita Wiecki, Ernst-Peter Wieckenberg

Anschrift: Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Historisches Seminar, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München.

e-mail: juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de

Erscheinungsweise: Jährlich zwei Hefte.

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift wird gegen eine Schutzgebühr von 10,00 € je Einzelheft, von 14 € im Jahresabonnement, zzgl. Porto abgegeben. Bestellungen werden an die Abteilung erbeten.

Manuskripte: Die Redaktion haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte. Das Formblatt für die Zeitschrift steht als pdf-Datei auf der Homepage des Lehrstuhls unter dem Stichwort „Manuskriptgestaltung“ zum Herunterladen bereit.

Umschlagabbildung Bildnachweis:

Mit freundlicher Genehmigung des Archivs Victor Hugo Klagsbrunn.

Trotz intensiver Bemühungen war es dem Herausgeber nicht möglich, alle Rechteinhaber der verwendeten Bilder zu ermitteln. Zur Abgeltung evtl. gegebener Rechte bitten wir die Rechteinhaber, sich an den Herausgeber zu wenden.

© Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Herstellung und Satz: Büro Beck, Kempten

Layout: Peter Mazzetti

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Das Signet ist der Buchstabe Lamed aus der Schrift Frank-Rühl-Hebräisch von Rafael Frank (1908). Mit diesem Buchstaben beginnt das hebräische Wort Limud, das „Lehre“ und „Lernen“ bedeutet.

ISSN 1864–385X

INHALT

<i>Michael Brenner</i> Vorwort	5
<i>Liliana Ruth Feierstein</i> Einleitung	7

VON EUROPA NACH SÜDAMERIKA – DEUTSCH-JÜDISCHE KULTUR IN DER EMIGRATION

<i>Alexander Valerius</i> Felix Weil, die argentinische Arbeiterbewegung und das Judentum	10
--	----

<i>Luis Krausz</i> Deutsch-jüdische Fotografen in Brasilien	23
---	----

<i>Johanna Hopfengärtner</i> Freud und Leid: Béla Székely, Marie Langer und die Anfänge der Psychoanalyse in Argentinien	34
--	----

<i>Sonja Wegner</i> Das Theater und die Emigranten: Montevideo, Die Komödie und das Teatro Universal	46
---	----

<i>Alejandro Baer</i> „Kinder, spricht Deutsch!“ Ein Familienporträt aus drei (vielleicht vier) Generationen	58
--	----

<i>Irene Münster</i> Das Buch als Gastgeschenk: Deutsch-jüdische Buchhändler und Verleger in Lateinamerika	66
--	----

<i>Liliana Ruth Feierstein</i> Das Erbe von Breslau: Zentraleuropäische Rabbiner in Lateinamerika	77
--	----

BEKANNTMACHUNGEN UND BERICHTE

<i>Michael Brenner</i> Im Andenken an G. Nikolaj Kiessling (1962–2016)	82
---	----

<i>Annabelle Fuchs</i> Europäische Sommeruniversität für Jüdische Studien in Hohenems 2016: „Jüdische Heimstädte. Jerusalem und andere Jerusalems“	86
--	----

<i>Julia Schneidawind</i> Zwischen Orient und Okzident – Israel-Exkursion 2016	89
---	----

NACHRICHTEN UND TERMINE

Neues von Mitarbeitern und Absolventen	91
Veranstaltungen	93
Neues vom Freundeskreis des Lehrstuhls	95

Die Autorinnen und Autoren	96
--------------------------------------	----

Übersicht der Themenschwerpunkte der bislang erschienenen Hefte	101
--	-----

Michael Brenner

Vorwort

Die geographische Vielfalt der jüdischen Geschichte aufzuzeigen gehört zu den vordringlichen Aufgaben der Arbeit der Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur. Lokalgeschichtliche Themen spielen eine bedeutende Rolle in unseren Forschungen. Davon legen nicht nur die Tagungen und Sammelbände zur jüdischen Geschichte Münchens und Bayerns Zeugnis ab. Israel als mittlerweile weltweit größte jüdische Gemeinde wird durch Lehre und Forschung von unserem Zentrum für Israel-Studien abgedeckt. Die Allianz-Gastprofessur hat zahlreiche Anregungen zur jüdischen Geschichte in der islamischen Welt mit sich gebracht. Exkursionen haben unsere Studierenden unter anderem nach Venedig und Krakau, nach Trier und Prag geführt. Die Lehrveranstaltungen der letzten Semester decken jüdische Geschichte und Kultur von Russland bis zur Karibik ab. Unser neuestes Heft nun widmet sich der deutsch-jüdischen Emigration nach Südamerika. Wir sind der Herausgeberin Prof. Dr. Liliana Feierstein sehr dankbar, dass sie die Autoren dieses Bandes angeregt hat, ihre innovativen Forschungsleistungen unserer Zeitschrift zukommen zu lassen.

Die Vielfalt unserer Lehre und Forschung findet auch Ausdruck im Werdegang unserer ehemaligen Studierenden, DoktorandInnen und MitarbeiterInnen. So freuen wir uns, dass in den vergangenen Monaten Dr. Ittai Tamari zum Leiter des Zentralarchivs zur Erforschung der Juden in Deutschland in Heidelberg berufen wurde, Dr. Anja Siegemund zur Leiterin des renommierten Centrum Judaicum in Berlin ernannt wurde, Dr. Andrea Sinn eine Tenure-Track-Stelle an der Elon University erhielt und Dr. Magdalena Wrobel-Bloom als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Leo Baeck Institute New York tätig sein wird. Hinzu kommen zahlreiche weitere Auszeichnungen und Veröffentlichungen sowie die Tatsache, dass auf der letzten Jahrestagung der Association for Israel Studies in Jerusalem mehr Forscher der LMU Vorträge hielten als von irgendeiner anderen europäischen Universität.



Dieser Lehrstuhl wäre ohne den persönlichen Einsatz des LMU-Ehrensensors Nikolaj Kiessling nicht möglich gewesen. Der Gründer der Stiftung für Jüdische Geschichte und Kultur in Europa verstarb im Mai 2016 im Alter von 54 Jahren in seiner Wahlheimat Kreta. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Liliana Ruth Feierstein

Einleitung

Die Jüdischen Studien verhalten sich manchmal so, als wäre die Welt eine Scheibe mit drei Zentren, und als ob alle anderen Räume einfach ins *Nichts* gefallen wären. *Terra incognita*. Jenseits von Europa, Nordamerika und Israel gibt es „*dort unten*“ ein reges und spannendes jüdisches Leben, ein Kaleidoskop jüdischer Geschichte(n), das von Melbourne bis São Paulo, von Buenos Aires bis Johannesburg, von Montevideo bis Kochi pulsiert. Es ist an der Zeit, diese Kapitel sichtbar zu machen.

Dieses Heft konzentriert sich auf eine der jüdischen Einwanderungswellen nach Lateinamerika – und zwar die der mitteleuropäischen, deutschsprachigen Juden, circa 100.000 Menschen, die zwischen 1933 und 1943 auf dem Subkontinent ihr Leben retten konnten. Dort fanden sie zum Teil schon bestehende und sehr lebendige Gemeinden vor (wie im Fall von Argentinien und Uruguay), an anderen Orten (wie in Bolivien oder Ecuador) wurden jüdische Gemeinden und Organisationen neu gegründet.

Wenngleich zu berücksichtigen ist, dass das wichtigste Kapitel der jüdischen Geschichte auf dem amerikanischen Subkontinent in jiddischer Sprache (und teilweise auf Ladino) geschrieben wurde, so hat die Flut an deutschsprachigen Immigranten dennoch einen starken Einfluss nicht nur auf das jüdische Leben im Allgemeinen, sondern auch auf die lateinamerikanische Gesellschaft hinterlassen. Drei Gruppen waren dabei besonders einflussreich: Psychoanalytiker, Künstler und nicht zuletzt Rabbiner und Kantoren. Buenos Aires ist heute weltweit die Stadt mit der höchsten Dichte an Psychoanalytikern pro Einwohner. Die deutschsprachigen Musiker und Fotografen haben die Künste nachhaltig verändert. Die dritte Gruppe, die Rabbiner und Kantoren, etablierten die Traditionen der deutschen Orthodoxie und des liberalen Judentums.

Vor der Ankunft der großen deutsch-jüdischen Einwanderungswelle in Lateinamerika gab es auf dem Kontinent schon einige wichtige jüdische Gemeinden – die größte von ihnen befand sich in Argentinien, deren Mitglieder zum Großteil aus

den „gauchos judíos“ stammten, den Agrarkolonien für osteuropäische Juden, die durch die Jewish Colonization Association von Baron Maurice de Hirsch (Baron Moritz von Hirsch auf Gereuth) finanziert wurden. Wenn die Geldanlage dieses deutsch-jüdischen Philanthropen in den Kolonien der südlichen Hemisphäre Früchte trug, so flossen Teile dieses Transfers in die europäische Geschichte zurück – in sehr konkreter Form durch die Person Felix José Weil, der gemeinsam mit seinem Vater Hermann Weil ab 1923 das Institut für Sozialforschung durch Gewinne im internationalen Handel mit argentinischem Getreide finanzierte. Die wenig bekannte Figur von Felix Weil wird in der Arbeit von Alexander Valerius vorgestellt.

Die Familie Weil war nicht die einzige, die den Reichtum des Kontinents entdeckte. Andere deutsch-jüdische Unternehmer wie Moritz (Mauricio) Hochschild mit seiner Bergbaugesellschaft in Bolivien und Chile, der Eisenbahningenieur Julius Rosenstock aus Wien (in Ecuador) oder aber auch die in Argentinien Getreidehandel treibenden Familien Hirsch und Dreyfuss waren schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts auf dem südamerikanischen Kontinent zuhause und spielten hier ab 1933 gemeinsam mit dem Joint, HICEM und anderen jüdischen Organisationen eine wichtige Rolle in der Finanzierung und Koordination der Hilfe für die neu Ankommenden.

Die Immigranten brachten einen eigenen Blick und eine eigene Ästhetik mit. Und darüber hinaus viele Fotoapparate, insbesondere der Marke Leica. So konnten die durch den Nationalsozialismus enteigneten Juden ein Wertobjekt mit sich nehmen, durch das sie sich möglicherweise ihren Lebensunterhalt verdienen konnten. Luis Krausz widmet sich in seinem Beitrag der Revolution im Bereich der Fotografie, wobei er sich auf die brasilianische (Städte-)Landschaft konzentriert.

Unter den Flüchtlingen vor dem Nationalsozialismus befinden sich nicht nur Menschen, sondern auch Denkrichtungen. Dies trifft insbesondere für die Psychoanalyse zu, die nie wirklich nach Europa zurückkommen durfte. In Lateinamerika, besonders in Argentinien, hat sie nicht nur Asyl gefunden, sondern wurde eine der stärksten Bewegungen in der Region. Die Lebenswege zweier ihrer Pioniere, Marie Langer und Bela Székely, werden von Johanna Hopfengärtner in ihrem Beitrag vorgestellt.

Durch Eigeninitiative gründeten die Immigranten in den unterschiedlichen Ländern ihre eigenen Gemeinden, Theater,

Schulen, Zeitungen und Zeitschriften. Sonja Wegner stellt die Theaterlandschaft in Montevideo vor, die ein Beispiel für eine weitere Dimension der Immigration ist: das Weiterleben des kulturellen Lebens innerhalb der Gemeinde – und in der Muttersprache.

Die Bedeutung der deutschen Sprache und die – manchmal übertriebenen – Anstrengungen, sie beizubehalten und an die folgenden Generationen weiterzugeben, äußern sich in einem Artikel von Walter Mieses: *Fort mit dem Deutsch!* – 1965 in Buenos Aires erschienen. Dieser ist Anlass für persönliche Reflexionen seines Neffen Alejandro Baer ein halbes Jahrhundert später.

Es ging jedoch nicht nur um die Sprache, sondern auch um das geschriebene Wort. Irene Münster fokussiert auf drei Buchhändler, Verleger und Bibliothekare, die das Buch als Gastgeschenk in die entferntesten Ecken des Subkontinents getragen haben. Ihre Arbeit hat die Literaturlandschaften von Ecuador, Brasilien und Bolivien bereichert – nicht nur im Feld der jüdischen Literatur.

Das religiöse Leben wurde durch die Gründung von Gemeinden geprägt, die die mitteleuropäische Tradition fortsetzten. Die Fotodokumentation bietet einen ersten Einblick in das innere Leben dieser Gemeinschaften, die als die Erben von Breslau bezeichnet werden, da die meisten ihrer Rabbiner im Jüdischen Theologischen Seminar in Breslau und in der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin ausgebildet worden waren und damit einer liberalen Ausrichtung, welche bis dahin auf dem südamerikanischen Kontinent praktisch unbekannt war, verpflichtet blieben.

Es ist mir eine große Freude und eine Ehre, diese Nummer der *Münchener Beiträge* herausgeben zu dürfen. Mein großer Dank geht an Michael Brenner für das Vertrauen und an Philipp Lenhard und alle Mitarbeiter der Zeitschrift für die immense Unterstützung. Auch danke ich allen AutorInnen, die uns mit ihren Beiträgen einen Blick auf die spannende Geschichte der mitteleuropäischen Juden in Lateinamerika gewähren.

Alexander Valerius

Felix Weil, die argentinische Arbeiterbewegung und das Judentum

Ende 1920 erreicht der 22-jährige Felix Weil an Bord eines Schiffes Argentinien. Er betritt zum ersten Mal als Erwachsener das Land seiner Kindheit, in dem es sein Vater als Selfmademan zum Inhaber einer millionenschweren Weltfirma gebracht hat. Vordergründig will der junge Mann hier seine Hochzeitsreise mit einigen geschäftlichen Aufgaben in der väterlichen Firma verknüpfen. Nach einem Jahr Aufenthalt in Argentinien wird er dann aber eine Abhandlung über *Die Arbeiterbewegung in Argentinien* schreiben, die zur heftigen Anklage gegen die eigene, besitzende Klasse gerät.¹ Seit dieser Argentinienreise widmete sich Felix Weil nur noch mit größtem Widerwillen der Firma seines Vaters und verwendete große Teile seines bedeutenden Vermögens für die Förderung linker Verlage, Künstler und Wissenschaftler. Das bekannteste Resultat dieses umfangreichen Wirkens ist das Frankfurter Institut für Sozialforschung, später berühmte Heimstätte von Denkern wie Horkheimer und Adorno, dessen Gründer, langjähriger Finanzier und Mitarbeiter Felix Weil 1923 wurde. Was bewog ihn zu diesem radikalen Bruch? Welche Rolle spielten seine persönlichen Lebenserfahrungen in Deutschland und Argentinien? Und welche Bedeutung hatte dabei seine jüdische Herkunft?

Hermann und Felix Weil: Vater und Sohn zwischen Deutschland und Argentinien, Kapitalismus und Sozialismus

Ende 1888 erreichte der 20-jährige Hermann Weil die Argentinische Küste. Der Sohn einer deutsch-jüdischen Kaufmannsfamilie aus dem badischen Steinsfurt betrat als Prokurist einer Antwerpener Handelsfirma ein Land, das sich im Umbruch befand. In engem Zusammenhang mit der massenhaften Einwanderung aus Europa erlebte Argentinien zu jener Zeit eine

¹ Felix Weil: *Die Arbeiterbewegung in Argentinien*. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte. Leipzig 1923. Siehe z. B. S. 40–42.

umfassende ökonomische Modernisierung. Als Folge von Eisenbahnbau und Dampfschiffahrt, Produktionsinnovationen und dem Zustrom migrantischer Arbeitskraft, Mechanisierung der Landwirtschaft und zunehmender Konzentration von Kapital und Grundbesitz war Argentinien 1876 vom Getreideimport- zum -exportland geworden. 1910 gehörte das Land zu den drei wichtigsten Weizenexporteuren der Welt. In diesem Zusammenhang gründete Hermann Weil 1898 mit zwei Brüdern eine eigene Getreideexportfirma. Sie entwickelte sich – auch wegen der guten Kontakte der drei Immigranten zu den europäischen Handelshäfen – binnen weniger Jahre zum Beinahe-Monopolisten des argentinischen Getreidegroßhandels und konnte Millionenumsätze, ein weltweites Filialnetz sowie eine eigene Schiffscharterfirma vorweisen. Nach dem Ersten Weltkrieg erweiterte Hermann Weil das Geschäftsmodell noch um den Fleischhandel und die Grundstücksspekulation.

Ebenfalls 1898 erblickte in Buenos Aires Felix als Sohn von Hermann und Rosa Weil das Licht der Welt. Er verbrachte seine argentinische Kindheit in der von Reichtum und Luxus geprägten Parallelwelt der argentinischen Oberschicht. Seine Erziehung lag in den Händen von Bediensteten, das Verhältnis der Eltern zu ihrem Sohn war von Distanz geprägt. 1907 schickte Hermann Weil seinen Sohn zum Besuch des humanistischen Gymnasiums nach Frankfurt am Main, er selbst folgte ihm ein Jahr später, um eine schwere Erkrankung behandeln zu lassen.²

1916 begann Felix Weil ein Studium an der staatswissenschaftlichen Fakultät der Frankfurter Universität, wofür ihm allerdings neben der Mitgliedschaft in einer Burschenschaft, einer Assistenzstelle in der väterlichen Firma und der freiwilligen Tätigkeit als Wirtschaftsreferent der Deutschen Armee



1 Hermann Weil,
um 1910

² Die biografischen Angaben zu Felix und teilweise auch zu Hermann Weil folgen der wichtigsten deutschsprachigen Arbeit zum Thema. Es handelt sich um: Helmuth Robert Eisenbach: Millionär, Agitator, Doktorand: Die Tübinger Studienzeit des Felix Weil (1919). In: Volker Schäfer (Hg.): Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte. Folge 3. Tübingen 1987, S. 179–216. Eisenbach geht weit über sein Titelthema hinaus und greift als einer der ganz wenigen Autoren ausführlich auf die unvollendeten Memoiren Felix Weils aus den siebziger Jahren zurück, die im Frankfurter Stadtarchiv aufbewahrt werden. Eine Reihe verstreuter Hinweise finden sich außerdem in den beiden Standardwerken zur Geschichte der Frankfurter Schule: Martin Jay: Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923–50. Frankfurt am Main 1976. Und: Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung. München, Wien 1989.

nicht viel Zeit blieb. Währenddessen brachte es sein Vater zum gefragten Berater des Militärs. Hatte er anfangs noch in Kontakt mit lokalen militärischen Stellen gestanden und im Kriegsverlauf begonnen, für das kriegswissenschaftliche „Kieler Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft“ zu publizieren, gehörten seit 1917 auch General Ludendorff, Oberstleutnant Graf von Moltke und Kaiser Wilhelm II. zu seinen Korrespondenzpartnern. Geschätzt wurde Hermann Weil in diesen höchsten militärischen Kreisen für seine ökonomische Expertise zu Fragen der Nahrungsversorgung der gegnerischen Kriegsparteien und des Handelskrieges, die nicht zuletzt auf seinem weltweiten Netzwerk an Kontakten beruhte. Vor grotesken Fehleinschätzungen bewahrte ihn dies allerdings nicht; so schrieb er für die Leserschaft der weit rechts stehenden *Deutschen Politik* über Jahre hinweg von der kurz bevorstehenden Niederlage der Entente.³ In dieser Naherwartung der Vernichtung des Feindes durch ein gerechtes Schicksal in Form von Missernten, die er immer wieder um einige Woche oder Monate und schließlich in eine unbestimmte Zukunft verschob, erinnerte Hermann Weil erstaunlich an einen Apokalyptiker. Wie gefragt solche Weltdeutung damals war, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass Hermann und Felix Weil 1917 eine Audienz bei Wilhelm II. erhielten. Das ihnen im Nachgang gemachte Angebot einer Erhebung in den Freiherrenstand lehnten sie jedoch ab, da die Annahme der deutschen statt der argentinischen Staatsbürgerschaft und die protestantische Taufe zur Bedingung gemacht wurden.⁴

Wie für viele spätere Angehörige des Instituts für Sozialforschung, begann auch für Felix Weil die Abkehr von der (groß-)bürgerlichen und patriotischen Umwelt seines Elternhauses mit der Novemberrevolution 1918. Im selben Alter, in dem sein Vater in Argentinien mit dem Aufbau seines Firmenimperiums begonnen hatte, übernahm Felix Weil Funktionen in den Frankfurter Rätestrukturen. Nach der Lektüre des Erfurter Programms der SPD in einer durchwachten Revolutionsnacht bekannte er sich zum Sozialismus: „Am Morgen war ich mir darüber klar geworden, daß ich aus der Art geschlagen war:

³ Insbesondere zu Hermann Weils Aktivitäten während des Ersten Weltkriegs, seinen späteren mäzenatischen Tätigkeiten in Frankfurt und der Dissertation Felix Weils, siehe: Ulrike Migdal: Die Frühgeschichte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, Frankfurt am Main, New York 1981.

⁴ Eisenbach: Millionär (wie Anm. 2), S. 182.

Ich, nur 20 Jahre alt, war zwar der Haupteerbe eines sehr reichen kranken Mannes und als solcher auch Mitinhaber einer Firma mit Dutzenden von Filialen in der Welt, die für ein paar Tausend von Familien Arbeitgeber war, aber ich war, ja, ich konnte es kaum glauben, aber ich hatte es gerade entdeckt, ich war ein Sozialist...“⁵ Im Sommer 1919 wechselte Felix Weil an die Universität Tübingen, um dort als Ökonom mit einer Untersuchung der Probleme und Möglichkeiten der Sozialisierung promoviert zu werden. Weil verzichtete hier nicht nur auf die äußeren Zeichen seines Reichtums, sondern rief auch eine sozialistische Studentengruppe ins Leben, an deren Arbeit er regen Anteil nahm. So rege, dass ihm schließlich die Zulassung zum Wintersemester 1919/20 verweigert, er für einige Tage inhaftiert und anschließend als unerwünschter Ausländer (Weil war argentinischer Staatsbürger) aus Württemberg ausgewiesen wurde. Ebenfalls 1919 schloss Weil Freundschaft mit Karl Korsch und Clara Zetkin, unter deren Einfluss er sich von der SPD ab- und der jungen KPD zuwandte. Seitdem wirkte er im Umfeld der Partei, wurde allerdings nie Mitglied und wahrte gegenüber Funktionärsgeist und allzu dogmatischer Parteiideologie immer eine gewisse – zuweilen ironische – Distanz. 1920 beendete Weil seine Dissertation in Frankfurt. Im selben Jahr heiratete er Katharina Bachert und trat die eingangs erwähnte etwa einjährige Argentinienreise an.

Felix Weil und *Die Arbeiterbewegung in Argentinien*

Felix Weil kam in ein Land, von dem er, als abgeschirmtes und behütetes Kind der ökonomischen Elite, bisher nur einen hochgradig selektiven Eindruck gewonnen hatte. Bei seiner Rückkehr dürfte es ihm darum gegangen sein, Wissenslücken zu schließen, wobei ihn besonders die Situation der Arbeiterschaft interessierte. Denn nicht zufällig handelte es sich bei Argentinien um eines der wenigen lateinamerikanischen Länder mit einer relevanten Arbeiterbewegung. Es kann unterstellt werden, dass in den Augen des jungen Kommunisten Weil die Ausbeutung dieser Menschen die Grundlage seiner eigenen Existenz als steinreicher Unternehmersohn war. Die Suche nach seiner eigenen Identität wurde so zur Frage der

⁵ Felix Weil: Erinnerungen. Stadtarchiv Frankfurt am Main. Chroniken. S 5/421, S. 243. Zitiert nach: Eisenbach: Millionär (wie Anm. 2), S. 185.



2 Felix Weil:
*Die Arbeiterbewegung
in Argentinien.* Leipzig
1923

Verortung im gesellschaftlichen Macht- und Sozialgefüge und führte ihn mit einer gewissen Folgerichtigkeit in dieses Land und auf die Spuren seiner Arbeiterbewegung.

Am Ende dieser Reise stand die bereits erwähnte Publikation *Die Arbeiterbewegung in Argentinien*, ein 1923 in Leipzig erschienenenes schmales Büchlein von gut 50 Seiten. Es ist kein Reisebericht, sondern eine wissenschaftliche Abhandlung in dem Sinne, dass der Autor sich bemüht, Quellen und Gedankengänge transparent zu machen, ohne die kritische Parteinahme für seinen Untersuchungsgegenstand zu verbergen. Weil leistet hier Pionierarbeit. Er ist der erste, der auf Deutsch zu dem Thema publiziert, auch die auf Spanisch erschienenen Arbeiten beschränken sich auf eine Monografie und wenige, bedingt

zuverlässige Statistiken. Umso bedeutender sind für ihn die Quellen der Arbeiterbewegung selbst, die Publikationen ihrer Organisationen, vor allem aber das bisher nur mündlich tradierte Wissen ihrer Veteranen.⁶ Dadurch besteht die Möglichkeit, zwischen den Zeilen doch einige Reiseerfahrungen Weils herauszulesen, der offensichtlich in engen persönlichen Austausch mit Vertretern der argentinischen Arbeiterbewegung getreten ist.

„Die ersten genaueren und einigermaßen sicheren historischen Angaben stammen erst aus dem Jahr 1882“⁷, heißt es am Anfang nach einem sehr knappen Abriss über die argentinische Arbeiterbewegung seit dem späten 18. Jahrhundert. Es ist aufschlussreich für Weils Quellenlage und Interesse, dass die detaillierte historische Schilderung erst mit der Gründung des sozialistischen Vereins „Vorwärts“ durch eingewanderte deutsche Sozialisten beginnt. Hier begegnet uns im Text erstmals einer der zwei Zeitzeugen, die Weil immer wieder hervorhebt und würdigt und deren Berichte wohl einem großen Teil des Buches zugrunde liegen. Es handelt sich um den

⁶ Zur Quellenlage: Weil: *Arbeiterbewegung* (wie Anm. 1), S. 1.

⁷ Ebd., S. 4.

Schriftgießer August Kühn, über den Weil berichtet, dass er in den 1870ern als Flüchtling vor dem Sozialistengesetz von Deutschland nach Argentinien ausgewandert war und den besagten Verein „Vorwärts“ mitinitiiert hatte. Anfang der 1890er Jahre wirkte er bei den Gründungen des ersten Gewerkschaftsverbandes FOA und der Sozialistischen Partei PSA mit, um schließlich bei den Parlamentswahlen 1918 für die neu etablierte kommunistische PSI zu kandidieren.⁸ Noch ausführlicher bedacht wird der Arzt Dr. Juan B. Justo, der laut Weil in Deutschland studiert hatte, nach seiner Rückkehr den ersten Band des Marxschen *Kapital* ins Spanische übersetzt und in der PSA gewirkt hatte, in deren Parteistatuten er die Möglichkeit von Referenden und Koalitionen durchsetzte und für die er 1912 in die Nationalversammlung einzog. Hier nahm er im Verlauf des Ersten Weltkriegs eine schwankende, tendenziell deutschlandfeindliche Position ein.⁹

Wie berichtet, ging Felix Weil in den zwei Jahren vor seiner Argentinienreise auf kritische Distanz zur wirtschaftlichen Stellung und politischen Haltung seines Vaters. Daher scheint es bemerkenswert, dass er zwei Vertreter seiner Elterngeneration zu seinen wichtigsten Gesprächspartnern machte, die wie Hermann Weil einen deutsch-argentinischen Hintergrund hatten, in Argentinien jedoch nicht den Aufstieg zu Kapitalisten suchten, sondern lebenslang in der Arbeiterbewegung wirkten. Es ist wahrscheinlich, dass es Weil in diesen Gesprächen nicht nur um Informationsgewinnung für eine wissenschaftliche Abhandlung, sondern auf anderer Ebene auch um alternative Rollenmodelle einer deutsch-argentinischen Biografie ging.

Auch an anderen Stellen der Abhandlung lässt sich erahnen, wie eigene Biografie und Erkenntnisinteresse ineinander greifen. So setzt sich Weil, der in Württemberg ja am eigenen Leib erfahren hatte, was es heißt, als politisch aktiver Ausländer des Landes verwiesen zu werden, sehr kritisch mit den gegen die Arbeiterbewegung gerichteten Verschärfungen des Aufenthaltsgesetzes auseinander. Zugleich wird Einwanderung aber auch als Problem für die proletarische Organisierung thematisiert, da der stetige Zustrom an Arbeitskräften und poten-

⁸ Ebd., S. 1, 4 f, 23 und 36.

⁹ Ebd., S. 1, 23–26, 29 und 31–33. Felix Weil gibt zu erkennen, mit letzterem nicht einverstanden zu sein. Interessant wäre ein genauerer Vergleich dieser Passage mit den Kriegsanalysen Hermann Weils.

ziellen Streikbrechern die Stellung der Gewerkschaften untergrabe.¹⁰ Ebenso scharf geht der Sohn eines Migranten und Aufsteigers mit den individuellen Aufstiegshoffnungen innerhalb der Arbeiterschaft ins Gericht. Es ist nicht die Geschichte seines Vaters und doch sind Bezüge zu ihr auffallend, wenn der auf Distanz zum väterlichen Lebenswerk bedachte Weil nachdrücklich darauf besteht, dass jede Möglichkeit des sozialen Emporkommens der Vergangenheit angehört, wenn er schreibt: „Bis vor wenigen Jahren war es in dem jung-kapitalistischen Land nichts gerade sehr Außergewöhnliches, daß ein Arbeiter zum reichen Mann wurde. Eine ganze Reihe heute führender Grundbesitzer oder Kaufleute hat drüben als Sackträger im Hafen oder als Landarbeiter angefangen. Da auch heute noch viele argentinische Arbeiter allen Ernstes darauf hoffen, aus eigener Kraft [...] in die besitzende Klasse aufzusteigen, [...] so erscheint ihnen ein gemeinsames Vorgehen als Klasse noch nicht so notwendig, noch nicht als der einzig übrigbleibende Weg zur Durchsetzung ihrer Interessen.“¹¹

Weil macht grundsätzlich nicht deutlich, welche seiner Schilderungen auf eigener Anschauung beruhen. Die Anschaulichkeit und das Engagement mancher Beschreibungen gibt aber Hinweise darauf, wo der Autor selbst zum Augenzeugen geworden sein könnte. Zu diesen Passagen gehört wohl nicht ganz zufällig die Schilderung der Lebensbedingungen der Landarbeiter in den Weizenanbaugebieten, die auch die geschäftlichen Interessen der Familie Weil berührten. Diese Darstellung gerät zur engagierten Anklage gegen die Großgrundbesitzer. Die Rede ist von „politische[r] Willkürherrschaft“, „Feudalismus“, „reiner Gewaltherrschaft“ und „vollständige[r] Rechtslosigkeit der Arbeiter“ und es ist nicht zu viel gesagt, dass der Autor sich hier mit den Grundlagen seines eigenen Reichtums konfrontiert.¹² Auch sein wohlwollendes Interesse an den Arbeitskämpfen in Häfen und auf Schiffen, die breiten Raum einnehmen und ebenfalls das väterliche Geschäft berühren, ist auffallend.¹³

¹⁰ Ebd., S. 6–8 und 39.

¹¹ Ebd., S. 39f.

¹² Ebd., S. 42.

¹³ Ebd., S. 12–17.

Zur Abwesenheit des Judentums ...

Bei entsprechender Lesart wird deutlich, dass sich in der *Arbeiterbewegung in Argentinien* auch biografische Themen wie gegensätzliche Lebensentwürfe der Elterngeneration, Migration, sozialer Aufstieg und Ausbeutung spiegeln, die den jungen Felix Weil auf seiner ersten Argentinienreise als Erwachsener beschäftigt haben dürften. Auffallend ist dagegen die Abwesenheit von Juden in seiner Erzählung. Das ist erklärungsbedürftig, denn es existierte ein starkes jüdisches Element innerhalb der argentinischen Arbeiterbewegung. Die meisten der seit den 1890er Jahren zunehmend ins Land einwandernden Juden waren Arbeiter, es existierten jüdische Gewerkschaften ebenso wie eine jiddisch-sprachige Arbeiterpresse.¹⁴

Erklärend einwenden ließe sich, dass für den Autor, wie auch für andere dem Basis-Überbau-Modell verpflichtete marxistische Denker, ethnische und kulturelle Fragen zweitrangig waren. Dies lässt sich an zwei Stellen verdeutlichen: Weil kritisiert scharf die Verhältnisse auf den Plantagen im Süden und Norden des Landes und schildert ausführlich den rechtlichen und ökonomischen Aufbau dieser Ausbeutungsstrukturen, ohne auszusprechen, dass konkret die indigene Bevölkerung unter ihnen leidet. Erwähnt wird dies nur beiläufig, als er auf das durchschnittliche Lebensalter der Arbeiter von 35 Jahren zu sprechen kommt: „die meisten, obwohl spanisch-indianische Mischlinge, halten die Unterernährung, Übermüdung und Alkoholvergiftung nicht aus und gehen an Tuberkulose zugrunde.“¹⁵

Ähnliches zeigt sich bei seinem Versuch, die (von ihm meist nicht gerade wohlwollend dargestellten) starken anarchistischen Tendenzen in der Arbeiterschaft zu erklären. Weil lässt grundsätzlich gelten, „daß der temperamentvolle Südländer eher zum Anarchismus und zu Gewalttaten neigt als etwa der Deutsche.“ Gleichzeitig kritisiert er eine solche Erklärung als oberflächlich. Den eigentlichen Grund sieht er in der für ein junges kapitalistisches Land typischen Schwäche der Arbeiterorganisationen.¹⁶



3 Felix Weil
(1898–1975)

¹⁴ Judith Laikin Elkin: 150 Jahre Einsamkeit. Die Geschichte der Juden in Lateinamerika. Hamburg 1996, S. 107–113.

¹⁵ Weil: Arbeiterbewegung (wie Anm. 1), S. 45 f.

¹⁶ Ebd., S. 39 f.

Pauschalisierte Zuschreibungen entlang ethnischer oder kultureller Linien sind Weils Denken also nicht gänzlich fremd, spielen aber eine sehr untergeordnete Rolle. Dazu passend zieht er am Ende seiner Schrift das Fazit: „Schon ein oberflächlicher Vergleich des bisherigen Verlaufes der argentinischen Arbeiterbewegung mit der anderer Länder zeigt, daß nur wenige Züge spezifisch argentinisch, daß sie vielmehr typisch sind für die Entwicklung der Arbeiterbewegung in einem Kolonialland, vielleicht sogar in jedem jungkapitalistischen Land.“¹⁷ In dieser These mag ein Grund liegen, warum Weil es nicht für nötig hält, den Beitrag jüdischer Akteure zur argentinischen Arbeiterbewegung explizit zu benennen. Bedenkt man jedoch, dass er an anderen Stellen Organisation entlang von Herkunftsnationen und Sprachgrenzen anspricht, mag diese Erklärung nicht ganz zu überzeugen.

Gänzlich fragwürdig wirken solche Rechtfertigungen in dem Bericht über die Ereignisse im Januar 1919, die als *Semana Trágica* in die argentinische Geschichte eingingen. In einer Stimmung, in der das durch die Revolution in Russland aufgeschreckte konservative Bürgertum eine russisch-jüdische Verschwörung zur Errichtung einer argentinischen Räterepublik herbei halluzinierte, erschoss die Polizei mehrere streikende Stahlarbeiter, woraufhin der Generalstreik ausgerufen wurde. Als Gegenreaktion kam es tagelang zu schwersten Ausschreitungen in Buenos Aires, die sich auch gegen die Arbeiterbewegung und andere Einwanderer richteten, vor allem aber den Charakter eines antisemitischen Pogroms trugen. Die Regierung griff erst nach Tagen und auf Drängen einer jüdischen Delegation ein und stoppte schließlich die Angreifer. Am Ende waren 850–1.000 Tote und bis zu 5.000 Verletzte zu beklagen.¹⁸ Weil skizziert die Ereignisse dagegen so: „Die Regierung versuchte der Bewegung gewaltsam Herr zu werden: sie ließ die Stadt von Militär besetzen und die Gewerkschaftslokale schließen, unterdrückte die Arbeiterpresse, nahm Massenverhaftungen vor usw. Doch blieb der erstrebte Erfolg aus. Es kam zu Kämpfen, in denen mehrere hundert Menschen getötet oder verwundet wurden. Schließlich gab die Regierung nach und nahm die Bedingungen der F.O.R.A. [ein Gewerkschaftsverband] an, woraufhin am 12. Januar die Arbeit wieder aufge-

¹⁷ Ebd., S. 47.

¹⁸ Elkin: *Einsamkeit* (wie Anm. 11), S. 148 f.

nommen wurde.“¹⁹ Ein parallel stattfindender Streik der Seeleute und Hafentarbeiter erhält auf der folgenden Seite die gleiche Aufmerksamkeit.

... und gängigen Erklärungsmustern²⁰

Die Abwesenheit des Judentums beschränkt sich nicht nur auf Weils *Arbeiterbewegung in Argentinien*, sondern ist typisch für viele frühe Schriften aus dem Dunstkreis des Instituts für Sozialforschung. Eine verbreitete Erklärung hierzu lautet wie folgt: Die mit Ausnahme Karl August Wittfogels ausschließlich jüdischen Mitglieder der ersten Generation des Instituts hätten in den zwanziger und dreißiger Jahren Judentum und Antisemitismus kaum, und wenn, dann stets nur als untergeordnete Themen behandelt. Die Kritik des Antisemitismus wurde erst unter dem Eindruck der eskalierenden nationalsozialistischen Judenverfolgung und der theoretischen Aufwertung der Psychoanalyse, die von einer teilweisen Abkehr vom Marxismus begleitet wurde, zu einem der Kernpunkte der Kritischen Theorie. Auch die Auseinandersetzung mit der eigenen jüdischen Identität, wie sie etwa für Horkheimer gut belegt ist, beginne erst in dieser Zeit.²¹

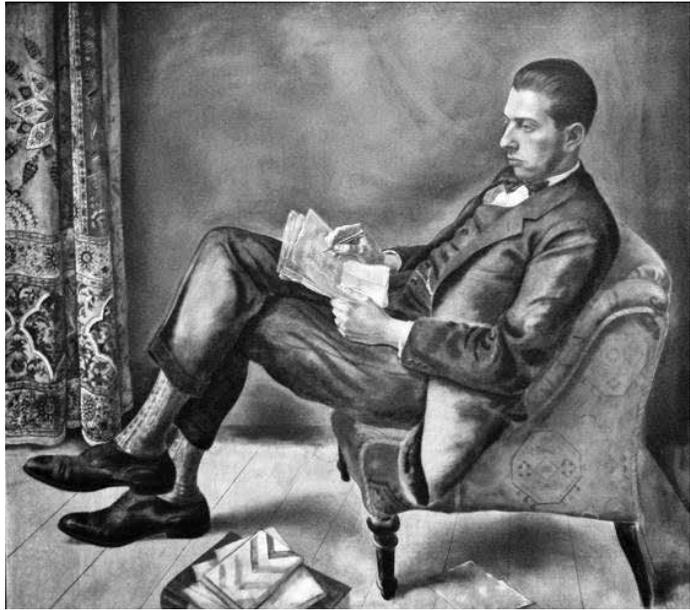
Es ist kaum bestreitbar, dass in der Arbeit vieler Institutsmitglieder tatsächlich die beschriebenen Veränderungen von Schwerpunkten der Theorie feststellbar sind. Allerdings verleitet dieses Narrativ auf biografischer Ebene schnell zu simplifizierenden Deutungen. Das betrifft auch Felix Weil und die Gründung des Instituts. Weit verbreitet ist die folgende Erzählung: Nach seiner Rückkehr aus Argentinien sei bei Weil 1922 die Idee entstanden, die marxistischen Diskussionen seines Umfelds zu institutionalisieren. Da sein eigenes Vermögen hierfür nicht ausreichte, habe sein Vater als weiterer Finanzier gewonnen werden müssen. Hermann Weil hatte sich nach Ende des Ersten Weltkriegs aus der Politik zurückgezogen und wirkte in Frankfurt als großzügiger Förderer wohltätiger Einrichtungen und der Universität, wobei er klare Stellung gegen den Antisemitismus der frühen Weimarer Republik bezog.

¹⁹ Weil: *Arbeiterbewegung* (wie Anm. 1), S. 13.

²⁰ Für wichtige Anregungen zu diesem Abschnitt danke ich Liliana Ruth Feierstein und Johannes Czakai.

²¹ Grundlegend: Martin Jay: *Frankfurter Schule und Judentum*. In: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Geschichte und Gesellschaft*. 5. Jahrgang. Göttingen 1979, S. 439–454.

4 Felix Weil,
porträtiert von George
Grosz (1926)



Felix Weil habe ihn daher überzeugen können, Geld für das Institut für Sozialforschung bereitzustellen, in dem er neben der Arbeiterbewegung den Antisemitismus als weiteres Forschungsfeld des Instituts angab, ein Thema, das tatsächlich keinen der beteiligten jungen Marxisten interessierte. Kaum eine Schilderung der Frühgeschichte des Instituts für Sozialforschung kommt ohne diese Angaben aus. Ihre Quellenlage ist dabei erstaunlich dünn. Stützen kann sie sich lediglich auf eine Äußerung Felix Weils im Jahr 1969, wonach es in der Weimarer Republik kaum noch eine Diskriminierung von Juden gegeben habe, und einen Brief von ihm aus dem Jahr 1973, in welchem er angibt, die genannten beiden offiziellen Schwerpunkte des Instituts ins Spiel gebracht zu haben, aber nicht explizit von Irreführung seines Vaters spricht. Hinzu kommen noch Erinnerungen Friedrich Pollocks von 1969 an ein fast ein halbes Jahrhundert zurückliegendes Gespräch mit Hermann Weil, dem gegenüber er eben diese argumentative Taktik angewandt haben will.²²

Die Suggestivkraft solcher Erzählungen ist weit größer als ihre quellenmäßige Absicherung. Es wäre zu einfach, hier ein

²² Jay: Phantasie (wie Anm. 2), S. 25 f, Fußnote 11 und S. 51 f. Migdal: Frühgeschichte (wie Anm. 3), S. 38.

Bild des jungen Felix Weil zu zeichnen, der nicht nur vom Reichtum, sondern auch vom Judentum seines Elternhauses nichts wissen will, auf seiner Argentinienreise daher die Zusammenhänge von Judentum und Arbeiterbewegung ebenso wie die von Reaktion und Antisemitismus verdrängt und zurück in Deutschland Antisemitismus zum bloßen Alibithema des Instituts für Sozialforschung macht. Ihm würde der gereifte und geläuterte Felix Weil gegenübergestellt werden, der 1943/44 an dem großen Forschungsprojekt des Instituts zum Antisemitismus in der US-amerikanischen Arbeiterbewegung mitarbeitete und 1959 Paul Massings *Vorgeschichte des Antisemitismus* aus dem Englischen übersetzte.²³

Stattdessen sollen abschließend einige alternative Erklärungen für die Abwesenheit des Judentums in der behandelten Schrift angeboten werden, wobei ohne Hinzuziehung weiterer Quellen die wirklichen Gründe nicht bestimmt werden können. Zu denken wäre aber in jedem Fall daran, dass

1. Weil solchen Themen besondere Aufmerksamkeit widmet, die für seine Identitätssuche problematisch sind. Aufgrund der Nicht-Erwähnung könnte daher auch ein unproblematisches Verhältnis zum Judentum behauptet werden.
2. die meisten in der Arbeiterbewegung aktiven Juden aus dem Zarenreich, Polen und Rumänien eingewandert waren. Zu erwarten, dass Felix Weil als bürgerlicher deutscher Jude sich in ihnen wiedererkennen müsste, unterstellt eine problematische Einheitlichkeit und Dominanz jüdischer Identitäten.
3. Weil, der die Schrift in einem wissenschaftlichen Fachverlag veröffentlichte, in dem gesellschaftlichen Klima nach den Attentaten auf Rathenau und andere Bedenken gehabt haben könnte, gegenüber seiner Leserschaft Zusammenhänge zwischen Judentum und fortschrittlichen politischen Ideen herzustellen.
4. die Anklage herrschenden Unrechts, das Eintreten für die Schwachen und Verfolgten, Ideologiekritik und die Hoff-

²³ Paul W. Massing: *Vorgeschichte des politischen Antisemitismus*. Aus dem Amerikanischen übersetzt und für die deutsche Ausgabe bearbeitet von Felix J. Weil. Frankfurt am Main 1959.

BILDNACHWEIS

Abb. 1 Foto: Kraichgau.
Beiträge zur Landschafts-
und Heimatforschung 11
(1989)

Abb. 2 Felix Weil:
Die Arbeiterbewegung in
Argentinien. Ein Beitrag zu
ihrer Geschichte. Leipzig
1923

Abb. 3 Willem van Reijen/
G. Schmid Noerr (Hrsg.):
Grand Hotel Abgrund.
Eine Photobiographie der
Frankfurter Schule.

Hamburg 1988. S. 129
Abb. 4 © Estate of George
Grosz, Princeton, N.J. /
VG Bild-Kunst, Bonn 2016

nung auf künftige Erlösung der Welt ihre Wurzeln auch im Judentum haben können und immer wieder hatten.²⁴

Welche Rolle das Judentum bei Felix Weils Abkehr vom Lebenswerk seines Vaters spielte, einer Entwicklung, die im Übrigen nie zum offenen Bruch führte, muss an dieser Stelle offen bleiben. Erkennbar ist in jedem Fall, dass die kritische Auseinandersetzung mit dem Bestehenden und die damit verbundene Identitätssuche des jungen Weil, die in der revolutionär aufgewühlten jungen Weimarer Republik begann, in Argentinien ihre Fortsetzung fand und noch in seiner wissenschaftlichen Arbeit über das Land ihren Niederschlag findet.

²⁴ Siehe etwa: Max Horkheimer: Nachwort. In: Thilo Koch (Hg.): Porträts zur deutsch-jüdischen Geistesgeschichte. Köln 1997 [1961], S. 262–278. Horkheimer nimmt hier erkennbar Bezug auf Paul Tillichs Begriff des religiösen Symbols. In eine ähnliche Richtung, wenn auch manchmal mit etwas weitreichenden Deutungen, argumentiert: F. Werner Veauthier: „Jüdisches“ im Denken der Frankfurter Schule. In: Reinhard Schneider (Hg.): Juden in Deutschland. Lebenswelten und Einzelschicksale. St. Ingbert 1994, S. 271–308. Differenzierter argumentiert: Amalia Barboza: Die „Jüdische Identität“ der Frankfurter Schule. In: Monika Boll und Raphael Gross (Hg.): Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland. Frankfurt am Main 2009, S. 162–169.

Luis Krausz

Deutsch-jüdische Fotografen in Brasilien

Der Fotografiekritiker Boris Kossoy stellt unzweideutig fest, dass die Exilanten „für eine neue fotografische Mentalität und Ästhetik stehen. Auch wenn sie sich erst später in ihrem Leben der Fotografie widmen sollten, war der moderne Blick schon Bestandteil ihrer ästhetischen Bildung und ist so ein deutliches Merkmal der fotografischen Arbeiten der vor dem Nationalsozialismus nach Brasilien Geflohenen. Er war Ursache einer veritablen Revolution des fotografischen Blicks in Brasilien.“¹

Tatsächlich waren viele der deutschen und österreichischen Exilanten aus den unterschiedlichsten Gründen an Fotografie und bildender Kunst interessiert. Der eine war Kind eines Kunstmalers und pflegte von Kindheit an die Fotografie als Hobby, der andere kam aus gutbürgerlichem Elternhaus und wählte die Fotografie als Ergänzung zum Studium der Medizin, ein dritter sollte vor der Auswanderung noch rasch eine Ausbildung zum Konditor absolvieren, um im neuen Land eine Verdienstmöglichkeit zu haben, entschied sich jedoch im letzten Augenblick für eine Lehre bei der berühmten, mit Walter Benjamin befreundeten Fotografin Grete Karplus in Berlin. Die Aufzählung ließe sich leicht fortsetzen.

Für viele entwickelte sich das, was in Europa Liebhabertätigkeit oder Nebenbeschäftigung war, zum neuen Beruf im neuen Land. Dabei kam den (Alt)europäern die Tatsache zugute, dass in den dreißiger und vierziger Jahren die Entwicklung der Fotografie in Brasilien derjenigen in der Weimarer Republik um Jahrzehnte hinterherhinkte – sowohl vom ästhetischen als auch vom rein technischen Standpunkt aus.

In der Geschichte der neuen Fotografie spielte die Technik eine wichtige Rolle. Die Leica – jene fabelhafte deutsche Erfindung, welche die fotografische Ausdrucksweise des 20. Jahrhunderts revolutionierte und dem modernen fotografischen Blick ganz neue Möglichkeiten erschlossen hat – war ein klei-

¹ Boris Kossoy: Alice Brill lançou olhar modern sobre o Brasil (Alice Brill wirft einen modernen Blick auf Brasilien). In: Revista 18, 13 (2005), S. 45.



Bild links:
1 Secondhand-Buchladen „Livrarria Para Todos“, Rio de Janeiro, 1944



Bild rechts:
2 Arbeiter in Brasilia, Fotografie von Peter Scheier

nes technisches Wunderwerk. Flink, leicht und handlich erlaubte sie ganz neue Sichtweisen und ersetzte die alten, schweren Kameras, die das Fotografieren nur nach langwierigen Vorbereitungen erlaubt und so kaum Raum für das Unerwartete, für den Augenblick und für die Improvisation gelassen hatten. Diese Leicas waren von Fotografen in der ganzen Welt begehrt und fanden sich auch im Gepäck vieler jüdischer Flüchtlinge, die in den 30er Jahren Deutschland und Österreich verlassen mussten. Obwohl die NS-Behörden jüdischen Emigranten die Ausfuhr von so gut wie keinerlei Wertgegenständen erlaubten, gab es manchmal, und zwar gar nicht so selten, Ausnahmen, so zum Beispiel, wenn der Flüchtling irgendeinen Nachweis zu erbringen vermochte, dass er mit diesen Gegenständen den Lebensunterhalt an seinem neuen Bestimmungsort zu verdienen gedachte. So war die Ausfuhr von Fotoapparaten noch bis zum Jahr 1939 durch Sondergenehmigungen in vielen Fällen möglich.

Möglicherweise ist diese Ausnahme von der Unmenge der Gesetze, die der systematischen Enteignung von Juden dienten, zumindest teilweise dafür mitverantwortlich, dass viele der jungen, deutschen und österreichischen, jüdischen Flüchtlinge, die vor Ausgrenzung und Verfolgung flohen, in Brasilien zu Berufsfotografen wurden. So hatte die von der NS-Gesetzgebung getroffene Regelung der Ausfuhrkontrolle von Kameras die unerwartete Folge, dass die Geschichte der modernen brasilianischen Fotografie untrennbar mit der jüdischen Auswanderung aus Mitteleuropa verknüpft ist. Das ist nicht nur durch bekannte Persönlichkeiten wie Hans Günter Flieg und



Kurt Klagsbrunn verbürgt, sondern durch Dutzende weiterer junger Einwanderer, die mit umgehängter Leica in Brasilien an Land gingen. Unter ihnen waren beispielsweise Peter Scheier, Hildegard Rosenthal, Alice Brill, Gertrud Altschul, Werner Haberkorn und Fredi Kleeman, die sich alle in São Paulo oder in Rio de Janeiro als Fotografen etablieren konnten und deren Arbeiten heute von Sammlern und Fotografiehistorikern in Brasilien sehr begehrt sind. Im Vergleich zu den handlichen, kleinen und so schnellen Apparaten der Neuankömmlinge erschienen die bis dahin landesüblichen schweren, kistenförmigen Kameras wie Dinosaurier. So konnten die neuen Fotografen rasch Schule machen, indem sie in den brasilianischen Großstädten unerwartete Dimensionen und Blickwinkel aufspürten. Dieses Großstadtleben folgte einem immer schneller werdenden Rhythmus mit einer rasch wachsenden Vielfältigkeit jener Ereignisse, die es verdienten, registriert zu werden. Szenen des täglichen Lebens, die Ereignisse auf den Straßen, unerwartete Gesichter und ihre sich plötzlich verändernde Mimik – alles, was die alten Kameras und der alte Blick nicht im Stande waren aufzufangen, wurde plötzlich zu einem neuen Gegenstand der Fotografie.

Diese Fotografen wurden zu Chronisten der Verstädterung, der Modernisierung und der Industrialisierung des Landes. Es ist vielleicht keine Übertreibung zu sagen, dass sie mit ihrer künstlerischen Ästhetik wenn schon kein neues Weltbild, so doch eine neue Art der Weltbetrachtung erschaffen haben. Die von dieser neuen fotografischen Schule produzierten Bilder sind Teil dieser wahrhaftigen Erneuerung der Kunst des

Bild links:

3 Straßenszene, São Paulo, Fotografie von Hildegard Rosenthal, ca. 1940

Bild rechts:

4 Blick auf die „Cinelandia“ vom Gebäude, in dem Kurt Klagsbrunn sein Studio hatte, Rio de Janeiro, 1946

5 Selbstporträt von
Hildegard Rosenthal
(1923–1990), um 1940



Sehens, einer Erneuerung, die von der Ankunft mitteleuropäischer Flüchtlinge mit ihren Leicas ausgelöst worden ist, indem sie in der Kunst des Fotografierens in Brasilien neue ästhetische Maßstäbe setzten.

Die Arbeiten dieser neuen Generation von eingewanderten Fotografen zeichnen sich durch den frischen, neugierigen Blick des Ausländers aus, der soeben aus einer Weltgegend kam, deren Himmel während des größten Teils des Jahres von unterschiedlichen Grautönen beherrscht wird. Nun waren sie fasziniert von den Lichtkaskaden, die in tropischen Breiten aus dem Himmel stürzen. Fasziniert waren diese Immigranten auch von der Freiheit, die das Land prägte, in dem eine jüdische Herkunft kein Anlass zu Ausgrenzung und Diskriminierung war. In Brasilien herrschte eine friedliche Atmosphäre des Lächelns, in der – wie Stefan Zweig, der zur gleichen Zeit wie diese Fotografen nach Brasilien kam, begeistert notierte – „alle schon durch die Farbe sichtbar voneinander abgezeichneten Rassen in vollster Eintracht miteinander leben“.²

Da die Ausgewanderten zusammen mit ihrer Heimat auch ihre Studien und ursprünglichen Berufspläne hatten aufgeben müssen, suchten sie in der neuen Umgebung neue Berufe, die ihnen halfen, den alltäglichen Kampf ums Überleben zu bestehen. Dies war auch der Weg des 1923 in Chemnitz geborenen Fotografen Hans Günter Flieg, dessen Familie erst nach dem

² Stefan Zweig: Brasilien: Ein Land der Zukunft. Frankfurt am Main 1981, S. 13.

Ausbruch des Zweiten Weltkrieges Deutschland verlassen konnte.

Die Geschehnisse der Novemberprogrome machten seinem Vater Karl Flieg klar, dass für Juden kein Verbleiben in Deutschland mehr möglich war. Die Familie bemühte sich um Einreisevisa für irgendein Land. Das erwies sich als schwierige Angelegenheit. Der fünfzehnjährige Hans Günter sollte noch vor der Auswanderung eine Lehre als Konditor absolvieren, um in der neuen Heimat Geld verdienen zu können. Doch seine Neigung zum Zeichnen und zur Malerei führte ihn stattdessen zu der Entscheidung, sich bei der berühmten Berliner Fotografin Grete Karplus auszubilden zu lassen. Zu diesem Zeitpunkt konnte er sich sicherlich nicht vorstellen, dass er zu einem der Pioniere der modernen Fotografie in Brasilien werden sollte.

Als der Familie schließlich Visa für Brasilien ausgestellt wurden, befand sich Hans Günter Flieg gerade in Brandenburg, wo er zwangsweise zur Kartoffelernte eingesetzt war. Rechtzeitig vor der Ausreise der Familie im Dezember 1939 gelang es, ihn von diesem Arbeitseinsatz zu befreien. Im bescheidenen Gepäck der Familie hatte Hans Günters Fotoausrüstung, eine Leica mit sämtlichen Objektiven, Platz gefunden. Dank einer Sondergenehmigung der zuständigen Behörde trat sie mit der Familie die Reise ins Exil an.

Kurz nach der Ankunft in São Paulo begann Hans Günter Flieg, als Assistent einer ungarischen Fotografin zu arbeiten. Er betrachtete seine Tätigkeit als Fotograf nie als Kunst, sie war Handwerk und Broterwerb. Dennoch wurden die Erzeugnisse seiner beruflichen Arbeit begehrte Sammelobjekte, da sich in ihnen seine Leidenschaft für Qualität, sein Perfektionismus und sein von Bauhaus und Neuer Sachlichkeit geprägter ästhetischer Sinn ausdrückten. Heute befinden sich seine Werke in den bekanntesten Museen Brasiliens. Fotografiekritiker nennen ihn heute den „Dichter des Stahls und des Betons“.³



6 Wahllokal mit Ständen der Kommunistischen Partei UND in Rio de Janeiro, 1945

³ Washington Bonini: Poeta do aço e do concreto (Dichter aus Stahl und Beton). Auf: <https://br.pinterest.com/wasbonini/> (letzter Zugriff am 5. August 2016).



7 Blick auf das Zentrum von São Paulo von der Terrasse des Wolkenkratzers Altino Arantes, Fotografie von Hans Günter Flieg

8 Blick auf die Praça da Sé im Zentrum von São Paulo, Fotografie von Alice Brill



Sein Nachlass von etwa 35.000 Negativen wird mittlerweile durch das Instituto Moreira Salles verwaltet, ebenso wie diejenigen verschiedener anderer deutsch-jüdischer Fotografen wie etwa Hildegard Rosenthal, Alice Brill und Peter Scheier. Indem er die explosionsartige Entstehung der modernen Architektur in Brasilien, das gigantische Wachstum der Metropole São Paulo in den 50er Jahren und die Industrialisierung Brasiliens dokumentierte, wurde er zum Chronisten

der Moderne seiner neuen Heimat. Hans Günter Flieg ist Vertreter einer Tradition, die mehr Wert auf Qualität als auf Quantität legt. Trotzdem ist sein Nachlass enorm, so dass das Instituto Moreira Salles in São Paulo immer wieder Präsentationen seiner Arbeiten veranstaltet, wie zum Beispiel im Museum für Zeitgenössische Kunst (Museu de Arte Contemporânea) im August 2014. 2008 wurde eine große Ausstellung seiner Arbeiten in seiner Geburtsstadt Chemnitz veranstaltet. Um an der Eröffnung teilnehmen zu können, verließ Hans Günter Flieg zum ersten Mal seit seiner Ankunft Brasilien.

Auch die 1920 in Köln geborene Alice Brill begann ihre fotografische Laufbahn erst nach ihrer Ankunft in São Paulo, obwohl sie bereits in Deutschland mit ihrem Vater, dem Kunstmaler und Fotografen Erich Brill (1895-1942), die ersten Experimente mit einer kleinen Agfa-Kamera gemacht hatte. Mit ihrer Mutter, der Schriftstellerin Marte Brill, verließ Alice Deutschland bereits 1933. Der Vater reiste 1934 nach Brasilien nach, kehrte aber 1937 nach Deutschland zurück, da er sich nicht in der neuen Umgebung einleben konnte. Gleich bei seiner Rückkunft wurde Erich Brill verhaftet und 1942 nach Riga deportiert und ermordet.

Während ihrer Reise über Italien und Spanien nach Brasilien machte Alice Brill Aufnahmen mit ihrer bescheidenen Agfa. Ab 1937 arbeitete sie in einer Buchhandlung in São Paulo. Hier lernte sie verschiedene Künstler kennen. Nach Kriegsende erhielt sie 1946 ein Stipendium für ein Studium an der University of New Mexico in Albuquerque und an der Art Students League in New York. Dort bildete sie sich auch zur Berufsfotografin aus.



9 Alice Brill
(1920–2013)



10 Peter Scheier
(1908–1979)

Boris Kossoy behauptet, dass sich ihr Stil in den USA entwickelt hat und gereift ist. Aber die Neugierde des Einwanderers prägt ihr gesamtes fotografisches Werk: „Wer als junger Mensch in eine andere Welt, in eine andere Kultur kommt, beginnt einen Prozess der Entdeckung, der oft ein Leben lang anhält. Alice Brills Werk ist von dieser Notwendigkeit, das Neue immer wieder zu entdecken, zutiefst geprägt.“⁴

Obwohl Alice Brill nicht als ausgebildete Fotografin nach Brasilien kam, war der „moderne Blick“ bereits Teil ihrer ästheti-

schen Bildung. 1948 kehrte sie aus den USA nach Brasilien zurück und erhielt als ersten Auftrag, eine Indianersiedlung auf der Ilha do Bananal im Norden von Brasilien zu fotografieren.

1950 machte sie in der psychiatrischen Anstalt Juquery bei São Paulo eine Fotoreihe, die noch heute als eine ihrer wichtigsten Arbeiten gilt. Diese Fotos vermitteln einen humanen Blick auf Menschen, die von der Gesellschaft ausgestoßen wurden, indem sie die Spontanität der Anstaltsinsassen zeigen. Diese Bilder sind vom Expressionismus geprägt, und in ihnen vereinen sich Sujet und Ästhetik auf faszinierende Weise. Für Boris Kossoy ist der Einfluss der Malerei, der sich Alice Brill ebenfalls lebenslang widmete, in ihren Fotos immer deutlich sichtbar.

Auch der 1908 in Glogau geborene Peter Scheier gehört zur Gruppe der deutsch-jüdischen Leica-Pioniere in Brasilien. 1937 flüchtete er nach Brasilien und arbeitete zunächst als Vertreter von Lampenschirmen. Damit er die Lampenschirme nicht immer mit sich herumschleppen musste, beschloss er, sie zu fotografieren und einen Katalog seiner Waren anzufertigen. Dabei stellte Peter Scheier fest, dass Waren zu fotografieren eigentlich viel interessanter war, als Waren zu verkaufen. Und es stellte sich bald heraus, dass São Paulo einem solchen Fotografen mit ästhetischem Sinn und europäischer Bildung viele Möglichkeiten zu bieten hatte.

Schon 1939 erhielt Scheier einen Preis bei einem Wettbewerb der Zeitung *O Estado de São Paulo*. 1945 wurde er von

⁴ Kossoy: Alice Brill (wie Anm. 1), S. 45.

der Illustrierten *O Cruzeiro* als Fotoreporter engagiert, und kurz danach gründete er das Fotostudio Peter Scheier, das bis 1975, dem Jahr seiner Rückkehr nach Deutschland, bestand. Genau wie Hans Günter Flieg betrachtete er seine Tätigkeit nie als Kunst: Scheier fotografierte Architektur, Industrieanlagen und vielerlei Waren für Kataloge und arbeitete auch als Fotoreporter.

Allerdings besitzen seine Arbeiten eine unverwechselbare ästhetische Qualität. Sie befinden sich heute ebenfalls in den bedeutendsten Fotosammlungen Brasiliens und werden in großen Ausstellungen gezeigt. Fotografieren heißt das Vergängliche festzuhalten, und Scheiers Reportagen zeichnen sich durch seine Fähigkeit aus, den bedeutenden Augenblick einzufangen.

Der Österreicher Kurt Klagsbrunn, der bis zum Zeitpunkt seiner Auswanderung an der Wiener Universität Medizin studiert hatte, musste sich in Brasilien für eine vollkommen neue Laufbahn entscheiden. In seinen Fotografien wiederholt Kurt Klagsbrunn ein altes Thema, das seit dem 19. Jahrhundert von den bildenden Künstlern und Literaten Europas gepflegt worden ist: die Wiederbegegnung mit einer gelasseneren und friedlicheren Lebensweise, in welcher der Sinn des Lebens weder im Ringen um eine metaphysische Transzendenz noch in der Anhäufung grenzenlosen Reichtums, sondern im Leben selbst gesucht wird. Dieses Leben wird in all seiner Vergänglichkeit genossen, mit seinen flüchtigen Freuden und kleinen Annehmlichkeiten, wobei das Verstreichen der Zeit keinem anderen Zweck als eben dem Verstreichen der Zeit dienlich ist, in einem zurückeroberten Paradies unschuldiger Lebensfreude.

Kurt Klagsbrunns Flucht aus Europa und die Tragödie des Exils durchlaufen in seinen Fotos eine gänzlich unerwartete Metamorphose: die Verbannung verwandelt sich in die Entdeckung eines neuen, von scheinbar unerschöpflichem Reichtum überbordenden Universums.

Um Geld zu verdienen, begann Kurt Klagsbrunn gleich nach seiner Ankunft das Leben der oberen Gesellschaftsschichten Rio de Janeiros mit seiner Kamera zu dokumentieren. Indem er die Rolle des „schicken Fotografen“ übernahm,



11 Unbekannter Fotograf, Fotografie von Peter Scheier, um 1950

fand er eine Fortsetzung der Rituale, mit denen die Elite seiner Heimatstadt sich selbst zu feiern pflegte. In den herrschaftlichen Villen des Großbürgertums Rios, im Jockey Club an den Nachmittagen der Galopprennen sowie bei festlichen Veranstaltungen schienen die modische Eleganz und die Feinheit der Gesten in nichts dem Glanz der alten Wiener Salons nachzustehen, die inzwischen freilich aus einem von Hass und Krieg zunehmend verunstalteten Wien schon verschwunden waren.

Aus diesen Gründen kann man Kurt Klagsbrunn als einen Zeitzeugen jenes Augenblicks betrachten, in dem die brasilianische Kultur von ihrer Orientierung an der französischen *belle époque* und ihren bis Kriegsende verehrten Pariser Vorbildern hinüberglitt zu den aus Nordamerika importierten kulturellen Maßstäben. Diese neuen, amerikanischen Paradigmen führten dazu, dass die alten, nach französischer Art gebauten Häuser der Stadt und der europäische Lebensstil bald nach und nach verschwanden, um einer neuen, auf Geschwindigkeit, Größe und Zukunft gerichteten Bauart und einem entsprechenden Lebensstil Raum zu machen.

In der Rückschau betrachtet, werden die Fotografien Kurt Klagsbrunns so zu Erinnerungen an Städte und Mentalitäten, die unter Trümmern verschwunden sind, die der fieberhafte Drang zu Abriss und Neubau hinterlassen hat, in einer Besessenheit, die das Land nun schon seit sechs Jahrzehnten heimsucht, ohne dass bisher Anzeichen einer Mäßigung sichtbar geworden wären.

Die auf den Fotografien der deutsch-jüdischen Einwanderer als Wahrzeichen einer inzwischen untergegangenen Epoche festgehaltenen Monumente der Moderne verfielen unter der Masse von Wolkenkratzern und anderer architektonischer Kolosse, die in der Nachkriegszeit die urbane Landschaft verhandelt haben. Das gleiche Schicksal erlitten die vielerlei Formen und Ausdrucksweisen einer kultivierten Gesellschaft, einer großzügigen, oft auch naiven Menschlichkeit, deren Zeugnis das so treffsichere Auge der Fotografen mit teilnehmender Sorgfalt einzufangen gewusst hatte.

Diese Bilder sind heute Reliquien einer schon nicht mehr existierenden Zeit, während die sozialen Gegensätze immer unerträglicher, die alltägliche Brutalität immer landläufiger geworden sind.

Wir betrachten diese Porträts eines verlorenen, nach Europa orientierten Brasiliens auf die gleiche Art, wie man auf uner-

füllt gebliebene Verheißungen zurückblickt, voll Erinnerungen an eine Zeit, die unter den Trümmern ihrer Zerstörung begraben liegt. Wir betrachten diese Bilder mit dem Gefühl, für das die portugiesische Sprache den poetischen und unübersetzbaren Ausdruck „Saudade“ hat. Er umfasst mehrere Bedeutungsfacetten: Heimweh, Sehnsucht, Nostalgie, Melancholie und eine weitere Ingredienz, deren Bedeutung aber nur derjenige verstehen kann, der selbst Saudade nach Brasilien verspürt.

BILDNACHWEIS

Abb. 1, 3, 6: Mit freundlicher Genehmigung des Archives Victor Hugo Klagsbrunn

Abb. 2, 5, 7, 8, 11: Mit freundlicher Genehmigung des Instituto Moreira Salles

Abb. 9 : [https://www.omelhordosuldeminas.com/wp-content/uploads/2016/03/](https://www.omelhordosuldeminas.com/wp-content/uploads/2016/03/alice-brill-694x460.jpg)

[alice-brill-694x460.jpg](https://www.omelhordosuldeminas.com/wp-content/uploads/2016/03/alice-brill-694x460.jpg)

Abb. 10 : Peter Scheier: São Paulo. Fastest Growing City in the World. O. O. 1954

Gespiegelt von: [http://decrecimiento.tumblr.com/post/57349768692/](http://decrecimiento.tumblr.com/post/57349768692/peter-scheier)

[peter-scheier](http://decrecimiento.tumblr.com/post/57349768692/peter-scheier)

Johanna Hopfengärtner

Freud und Leid

Béla Székely, Marie Langer und die Anfänge
der Psychoanalyse in Argentinien

In Argentinien erlangte die Psychoanalyse in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Popularität, wie sie in keinem europäischen Land je erreicht wurde. Speziell in Buenos Aires, der europäischsten aller lateinamerikanischen Metropolen, erhielt die Psychoanalyse eine Bedeutung, die weit über das eigentliche therapeutische Verfahren hinausreicht. Sie entwickelte sich zu einer Lebenshaltung, in der sich sowohl die alteingesessenen bürgerlichen Schichten als auch die Nachkommen der europäischen Einwanderer, die Mitte bis Ende des 20. Jahrhunderts eine relativ breite Mittelschicht bildeten, wiederfinden konnten, und wurde ein Teil der urbanen Kultur der „Porteños“. Bis heute ist Buenos Aires eine Stadt, die ihre Neurosen pflegt und weltweit die größte Dichte an Psychoanalytikern und Psychologen pro Einwohner aufweist. Ihre Praxen finden sich bevorzugt im wohlhabenden Norden der Stadt, in einem Viertel, das deswegen im Volksmund den Beinamen „Villa Freud“ erhalten hat.

Der Aufstieg der Psychoanalyse in Argentinien vollzog sich zu einer Zeit, in der tausende deutschsprachiger Männer und Frauen – unter ihnen auch Psychoanalytiker – durch die Nationalsozialisten aus Europa vertrieben wurden und in Argentinien Zuflucht suchten. Zu ihnen gehörten auch Béla Székely, ein Psychoanalytiker und Psychologe ungarisch-jüdischer Herkunft, und Marie Langer, eine Wienerin aus großbürgerlicher jüdischer Familie. Keineswegs haben deutschsprachige Emigranten die Psychoanalyse nach Argentinien „gebracht“ – in den 1930er Jahren gab es bereits einen Kreis von Personen, die sich intensiv damit beschäftigten und teilweise auch in Europa ausgebildet worden waren. Allerdings fand die Auseinandersetzung in Argentinien noch auf informeller Ebene statt, denn die institutionellen Strukturen, die maßgeblich zur Verbreitung und Professionalisierung der Psychoanalyse in Argentinien führen sollten, fehlten bislang. In den Kreisen, die sich mit der Psychoanalyse beschäftigten, wurden zu-

nächst sowohl Székely als auch Langer mit offenen Armen empfangen. Während jedoch Marie Langer als einziges weibliches Gründungsmitglied der 1942 ins Leben gerufenen Argentinischen Psychoanalytischen Vereinigung (APA) zu einer der bedeutendsten Lehranalytikerinnen in Argentinien und ganz Lateinamerika werden sollte, wurde der um fast eine Generation ältere Székely im Zuge der Institutionalisierung der Psychoanalyse zum Außenseiter und verlegte sich fortan auf andere Bereiche der Psychologie und Pädagogik. Obwohl er in vielen Bereichen Pionierarbeit geleistet und den Wissenstransfer befördert hatte, blieb sein Werk zu großen Teilen unverbunden mit den institutionellen Entwicklungen dieser Disziplinen in Argentinien. Doch auch Langers Karriere verlief nicht ohne Brüche. 1971 vollzog die „Mutter der lateinamerikanischen Psychoanalyse“ gemeinsam mit anderen „Dissidenten“ den Bruch mit der Internationalen Analytischen Vereinigung, dem weltweiten Dachverband der Psychoanalytiker. Vorausgegangen war diesem Schritt ein jahrelanger Prozess der Entfremdung in der argentinischen Organisation, die sie seit den 40er Jahren mit aufgebaut und geprägt hatte.

Bela Székely

Bela Székely wurde 1892 als Sohn jüdisch-ungarischer Eltern in Bethlen, Siebenbürgen geboren.¹ Nach Studien in Nagyvárad (Großwardein) und Budapest betätigte er sich nahe seiner Heimat als Journalist und Publizist in linksgerichteten und jüdischen Zeitungen und war außerdem in zionistischen Organisationen aktiv. Nachdem er zunächst hauptsächlich zu jüdischen Themen publiziert hatte, wandte er sich in den zwanziger Jahren der Psychologie zu und veröffentlichte 1925 einen populärwissenschaftlichen Erziehungsratgeber, der stark von den Konzepten Alfred Adlers beeinflusst war. Im Vorwort seines in Argentinien publizierten Werks *Los Tests* (1946) werden als Székelys Lehrer die Psychotechniker William Stern und

¹ In der Literatur finden sich wenige und teilweise widersprüchliche Angaben zum Leben Székelys. Diese werden diskutiert in dem biographischen Artikel: Johanna Hopfengärtner: Apuntes para una biografía de Béla Székely (Notizen für eine Biographie von Béla Székely) (1892–1955). In: Revista de Psicología de la Universidad Nacional de La Plata, Segunda época 12 (2012), S. 187–210. Alle folgenden biographischen Angaben zu Székely beziehen sich darauf.



1 Béla Székely
(1892–1955)

Oskar Wiegemann in Hamburg, Karl und Charlotte Bühler sowie Alfred Adler in Wien und Paul Ranschburg und István Máday in Budapest angegeben. Ob Székely eine Ausbildung als Psychoanalytiker oder Psychologe abgeschlossen hatte, ist allerdings unklar.

Ein Anhänger der orthodoxen Psychoanalyse Freuds war Székely nie. Neben Adler orientierte er sich vor allem an Wilhelm Reich und der Sex-Pol-Bewegung, die eine Vereinbarkeit von Marxismus und Psychoanalyse versprach. Anfang der dreißiger Jahre beteiligte er sich in Budapest mit Vorträgen und Fachartikeln an dieser kontrovers geführten Diskussion und plädierte dafür, die tiefenpsychologische Analyse um eine soziale Interpretation zu erweitern. Auch in der praktischen Arbeit folgte er Reich, der in der Unterdrückung der Sexualität eine der wichtigsten und effektivsten Waffen im Klassenkampf sah, und betätigte sich zwischen 1932 und 1938 unter anderem in einer Beratungsstelle für sexuelle Probleme der Arbeiterjugend. Zusammen mit István Kulcsár gab Székely zwischen 1934 und 1936 die ungarische Zeitschrift mit dem programmatischen, Alfred Adler entliehenen Titel *Emberismeret* (Menschenkenntnis) heraus, die als Sprachrohr der ungarischen Freudomarxisten galt.² Zwei weitere Bücher erschienen Mitte der dreißiger Jahre in ungarischer und deutscher Sprache: *Die Sexualität der Kinderjahre* und *Der Antisemitismus*, letzteres eine historische, soziologische und psychologische Interpretation des Phänomens, verfasst unter dem Eindruck der Entwicklungen in Europa. Der für Székely charakteristische eklektische Umgang mit unterschiedlichen theoretischen Ansätze führte dazu, dass seine Veröffentlichungen von Vertretern unterschiedlicher Strömungen in Psychologie und Psychoanalyse kontrovers diskutiert wurden. Mit seiner Weigerung, sich einer bestimmten Richtung oder Schule anzuschließen, verortete sich Székely in einem Klima zunehmender ideologischer Verhärtung zwischen allen Stühlen.

Unter dem Eindruck des österreichischen „Anschlusses“ verließen Székely und seine Frau 1938 Ungarn und erreichten an Bord der *Neptunia* am 10. Oktober den Hafen von Buenos Aires. Schnell fand er Anschluss an den Kreis psychoanalytisch interessierter Ärzte und Intellektueller. Schon wenige

² Vgl. Paul Harmat (1988): Freud, Ferenczi und die ungarische Psychoanalyse. Mit einer Einleitung von Béla Grunberger, Tübingen, S. 151 u. S. 184.

Monate nach seiner Ankunft begann er eine intensive Lehr- und Vortragstätigkeit im Colegio Libre de Estudios Superiores (CLES). In dieser Institution, die Fachleuten die Möglichkeit der Weiterbildung und des pluralistischen, transdisziplinären Austauschs bot, sollte er für einige Jahre seine geistige Heimat finden. Hier beschäftigte man sich in ähnlicher Weise wie Székely mit Fragen der Psychologie und Erziehungswissenschaften, der Psychoanalyse, des Marxismus, aber auch mit sozialen und kulturellen Phänomenen. Székely führte sich mit einer Reihe von Vorträgen ein, die er 1940 unter dem Titel *El Psicoanálisis. Teoría, aplicación* (Die Psychoanalyse. Theorie, Anwendung) herausgab und die als programmatisch für sein Verständnis der Psychoanalyse gelten können. Auch die Übersetzung seiner wichtigsten in Europa verfassten Schriften veranlasste Székely unmittelbar nach seiner Ankunft in Argentinien. Er veröffentlichte sie Anfang der vierziger Jahre im progressiven argentinischen Verlag Claridad.

Doch nicht nur mit Fachkollegen, auch mit dem demokratischen Teil der deutschsprachigen Gemeinschaft, bestehend aus einer Minderheit von „alteingesessenen“ Argentinien-Deutschen, die sich der Gleichschaltung durch die Auslandsorganisationen der NSDAP widersetzt hatten, und einer Mehrheit meist jüdischer Flüchtlinge, die seit 1933 ins Land gekommen waren, stand Székely in Kontakt. Obwohl Deutsch nicht seine Muttersprache war, fühlte er sich der deutschsprachigen Kultur verbunden, hielt Vorträge in deutschsprachigen Vereinen und Einrichtungen und nahm am sozialen Leben dieser Gemeinschaft teil.

1940 gründete er das Instituto Freud, eine Einrichtung für Kinder- und Jugendpsychologie, die den Konzepten der psychischen Gesundheit verpflichtet war und von den jüdischen Hilfsorganisationen ORT und OSE finanziert wurde. Es war das erste seiner Art in Argentinien. Das Institut widmete sich der psychologischen Diagnostik, Beratung und Ausbildung und war nicht nur am Hauptsitz, sondern auch in verschiedenen anderen Einrichtungen der Stadt tätig. Eine wichtige Rolle spielte dabei die psychologische Betreuung von Emigrantenkindern, die in einer Art Beratungsstelle in der deutschsprachigen Pestalozzischule erfolgte.³ Anders als der

³ Die Pestalozzi-Schule wurde 1934 vom demokratisch gesinnten Teil der Deutschen in Buenos Aires gegründet und in der Folge hauptsächlich von Kindern deutschsprachiger Emigranten besucht.

Name vermuten lässt, hatte die Psychoanalyse in der klinischen Praxis kaum Bedeutung. Wesentlich wichtiger waren Konzepte der Individualpsychologie und vor allem der Rorschach-Test, der als häufigstes diagnostisches Verfahren zur Anwendung kam.⁴

So waren die ersten Jahre Székelys von unermüdlicher Aktivität geprägt. Nach vielen Seiten hin baute er Kontakte auf, in der Hoffnung, ein stabiles Netzwerk zu gründen, in dem seine Arbeit Früchte tragen konnte. Doch der ersehnte Erfolg stellte sich nicht ein. Für das Instituto Freud fand er trotz intensiver Bemühungen keine tragfähige Finanzierung und musste es nur wenige Jahre nach der Gründung wieder schließen.⁵ Und auch aus dem Kreis der Kollegen, die ihn bei seiner Ankunft mit offenen Armen aufgenommen hatten, fand er sich Anfang der 1940er Jahre ausgeschlossen. Die inzwischen gut erforschte Geschichte der Anfänge der Psychoanalyse und der psychologischen Disziplinen liefert einige Anhaltspunkte für die Frage, warum es Székely nicht gelang, in diesem Bereich eine gesicherte Position zu erlangen:

Als 1940 in Buenos Aires ein erstes informelles Treffen zur Gründung einer psychoanalytischen Vereinigung in Argentinien stattfand, war auch Béla Székely als einziger Nicht-Mediziner eingeladen. In den folgenden Jahren kam es jedoch zu einer Entwicklung, die Székely aus der Mitte dieser Gemeinschaft in eine marginalisierte Position katapultieren sollte. Die Koexistenz unterschiedlicher fachlicher und politischer Haltungen, die Székely im CLES in geradezu idealer Weise entsprach, wich in einem Prozess der Institutionalisierung einer Aufspaltung unterschiedlicher Richtungen, deren Standpunkte sich in den folgenden Jahren dogmatisch verhärteten.

Auf der einen Seite standen die Vertreter einer „bürgerlichen“ Psychoanalyse um Angel Garma, der eine orthodox an der Lehre Freuds ausgerichtete Programmatik vertrat und

⁴ Die einzige bislang bekannte Quelle zur Arbeit des Instituto Freud sind die Briefe von Sadie Müllereisert geb. Leviton, die von 1938-1954 in Berlin lebte und dort zeitweise Mitarbeiterin in Székelys Institut war. Die Briefe sind veröffentlicht unter: Klaus Völker (Hg.): „Ich verreise auf einige Zeit.“ Sadie Leviton, Schauspielerin, Emigrantin, Freundin von Helene Weigel und Bertolt Brecht. Berlin 1999.

⁵ Aus den Briefen von Sadie Müllereisert erfahren wir, wie Székely beständig um die Finanzierung dieser Einrichtung kämpfte und ganz offensichtlich Schwierigkeiten hatte, seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die zum größten Teil auch deutschsprachige Emigranten waren, angemessen zu entlohnen. Vgl. ebd., S. 99.

sich als Führungsfigur der institutionalisierten Psychoanalyse durchsetzte. Mit diesem Kreis kam es wenige Monate nach dem ersten Treffen zum Bruch, wobei sich dort offenbar im Kleinen die Kontroverse wiederholte, die wenige Jahre zuvor in Europa Wilhelm Reich und Ernest Jones um die Psychoanalyse ausgetragen hatten und die 1934 zum Ausschluss Reichs aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) geführt hatte. Székelys Hoffnung, die Psychoanalyse in Argentinien anders auszurichten, als sie innerhalb der IPV von Jones praktiziert wurde, erfüllte sich nicht.

Auf der anderen Seite formierten sich die „Marxisten“ um die Psychiater Jorge Thenon und Gregorio Berman, die sich unter dem Eindruck der Entwicklungen in Europa zunehmend der politischen Militanz verschrieben. Obwohl auch die Kontakte zwischen Székely und Berman anfangs außerordentlich positiv verlaufen waren, kam es 1941 zu einem schwerwiegenden persönlichen Zerwürfnis und Székely sah sich in der Folge auch von den Entwicklungen dieser Richtung ausgeschlossen. „Es ist eine furchtbare Feindschaft“, schrieb Sadie Müllereisert, „und ich habe den Eindruck, dass Berman mit allen Mitteln [gegen Székely] arbeitet.“⁶

Zu links und eklektisch für die orthodoxe Analyse, aber politisch nicht radikal genug für die „Marxisten“ konnte Székely in keiner der sich formierenden Institutionen Verbündete finden und zog sich in der Folge zurück. Im Wesentlichen auf sich selbst gestellt, widmete er sich in den Jahren bis zu seinem Tod 1955 hauptsächlich der Pädagogischen Psychologie und der wissenschaftlichen Publizistik. Er wurde in Argentinien bekannt für die Vermittlung psychometrischer Verfahren, die er 1946/47 in dem zweibändigen spanischsprachigen Standardwerk *Los Tests* (Die Tests) veröffentlichte sowie durch das ab 1950 von ihm herausgegebene Lexikon *Diccionario enciclopédico de la psique* (Enzyklopädisches Lexikon der Psyche), das zu einem Standardwerk in ganz Lateinamerika wurde. Den Kampf um die Psychoanalyse in Argentinien hatte Székely jedoch verloren.

⁶ Brief vom 25. Oktober 1941, Völker: Leviton (wie Anm. 4), S. 101.

Marie Langer

Anders erging es Marie Langer. Im Unterschied zu Székely, der zum Zeitpunkt seiner Emigration bereits ein langes Berufsleben mit zahlreichen Veröffentlichungen hinter sich hatte, konnte die 1910 geborene Wienerin außer einer abgeschlossenen Lehranalyse wenig vorweisen. Ihre Ausbildung bei Richard Sterba, einem Psychoanalytiker der zweiten Generation, war zunächst eher eine Notlösung gewesen, denn nach Abschluss ihres Medizinstudiums hatte Langer als jüdische Ärztin im Austrofaschismus bereits keine Stelle in einem öffentlichen Krankenhaus mehr bekommen können.⁷ Durch die Arbeit in der psychiatrischen Abteilung des Wiener Universitätsklinikums kam sie schließlich zur Psychoanalyse. Wesentlich wichtiger war ihr damals allerdings ihre Aktivität in der kommunistischen Partei, in die sie 1932 eingetreten war, kurz bevor diese in Österreich verboten wurde. In ihrer Autobiographie *Von Wien nach Managua* beschreibt sie ihre Grenzgänge zwischen diesen beiden Welten, die einander nicht nur verständnislos, sondern spätestens seit dem 1934 durch Freud erlassenen Gebot der „politischen Neutralität“ für Analytiker auch unvereinbar gegenüberstanden.⁸ Als Langers politische Aktivität in der KPÖ wegen einer kurzzeitigen Verhaftung bekannt wurde, entging sie nur knapp einem Ausschluss aus der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Wenig später begann der Spanische Bürgerkrieg und Langer verließ mit ihrem späteren Mann Max Langer, der ebenfalls Arzt war, die Stadt, um sich bei den internationalen Brigaden zu melden. Zurück im bereits von Deutschland besetzten Österreich flüchteten die beiden 1938 nach Uruguay und gelangten 1940 nach Buenos Aires, wo sie sich dauerhaft niederließen. Als Ärzte in der Emigration zu arbeiten, kam für das Paar zunächst nicht in Frage, weil die Anerkennung der akademischen Titel langwierig und teuer war. Ganz unerwartet bot sich für Marie Langer durch ihre psychoanalytische Ausbildung ein Ausweg. Wegen ihrer fehlenden Praxis hatte sie eine Tätigkeit als Analytikerin bisher nicht in Betracht gezogen, doch nun ergaben sich durch das große Interesse, das der Psychoanalyse in Buenos Aires entgegengebracht wurde, rea-

⁷ Vgl. Marie Langer: *Von Wien bis Managua. Wege einer Psychoanalytikerin*. Freiburg i. Br. 1986, S. 85f.

⁸ Langer: *Wien bis Managua* (wie Anm. 7), S. 88f.

listische berufliche Perspektiven. Ausgerechnet Béla Székely, den sie 1940 aufsuchte, ermutigte sie, diesen Weg einzuschlagen. Langer befolgte seinen Rat, wenn auch nicht in der Weise, die Székely sich erhofft hatte: „Wenn sie kreativ arbeiten wollen“, sagte er zu mir, „bleiben Sie bei mir, aber wenn Sie die orthodoxe Analyse machen und Geld verdienen wollen, gehen Sie zu Doktor Garma.“⁹ Vor die Wahl gestellt, entschied sich Marie Langer kurzerhand für die orthodoxe Analyse und schloss sich dem Kreis um Garma an, wo sie bereitwillig aufgenommen wurde. Das Prestige, das ihre abgeschlossene Ausbildung bei einem Mitglied der Wiener Vereinigung für die sich in der Gründung befindliche psychoanalytische Organisation versprach, wog die fehlende Erfahrung Langers in den Augen der anderen fünf Mitglieder bei weitem auf. Was sie bei ihrem Studium in Wien an Ernsthaftigkeit hatte vermissen lassen, holte sie nun in Buenos Aires nach und vertiefte sich in die Werke Freuds und Melanie Kleins, die ihr Székely großzügig aus seiner gut ausgestatteten Bibliothek lieh. Ende 1942 unterzeichnete Marie Langer als einziges weibliches Mitglied die Gründungs-urkunde der Psychoanalytischen Vereinigung Argentiniens (APA). Auch wenn ihr Anteil im Vorfeld der Gründung gering war, ist der Einfluss, den sie in der Folge auf die intellektuelle und institutionelle Ausrichtung der Psychoanalyse in Argentinien hatte, unbestritten. Entscheidend prägte sie die Ausrichtung der argentinischen Psychoanalyse an den Konzepten Melanie Kleins, deren Werke sie gemeinsam mit Arminda Aberastury ins Spanische übersetzte, und gab ihr durch eigene Schriften neue Impulse.

Auch Langer hatte vor allem in den ersten Jahren in Argentinien Kontakte zur deutschsprachigen Gemeinschaft, insbesondere zur politischen Exilorganisation Austria Libre (Freies Österreich), in der ihr Mann zeitweilig als Vorstand aktiv war. Durch ihre Tätigkeit als Analytikerin und ihr Engagement für den institutionellen Aufbau der Psychoanalyse ging die Bedeutung ihrer Kontakte aus dem deutschsprachigen Umfeld aber schnell zurück, denn Langer bewegte sich in den



2 Marie Langer
in ihrem Haus in
Coyoacán, Mexiko
(1979)

⁹ Langer: Wien bis Managua (wie Anm. 7), S. 111.

folgenden Jahren beruflich wie privat fast ausschließlich innerhalb der „psychoanalytischen Familie“ der APA. Zurück trat auch ihr politisches Engagement, über das sie, um ihre Position innerhalb der APA nicht zu gefährden, lange Jahre Stillschweigen bewahrte. In ihrem berühmten Vortrag „Psychoanalyse und/oder soziale Revolution“, der 1971 ihren Austritt aus der IPV besiegelte, reflektierte Langer, wie der Status als Emigrantin und die damit verbundene soziale Verletzlichkeit dazu geführt hatten, dass sie in politischen Fragen über lange Jahre sehr zurückhaltend war: „Wenn ich heute zurückblicke, meine ich, daß viele der einzelnen Gründe, die mich gezwungen haben, diese Entscheidung zu treffen, auch für andere Emigranten unter vergleichbaren Bedingungen gegolten haben: Wir mußten einen Status wiedergewinnen; eine Zeit lang hatten wir noch keine staatliche Zulassung, als Ärzte zu praktizieren. Wir fühlten uns gefährdet und fremd in diesem neuen Land. Weder hatten wir genug Kenntnisse über seine Geschichte, noch über seine politische Struktur; wir hatten Angst vor seiner Polizei. Unser ausländischer Akzent verriet uns als Außenseiter. Wir waren entmutigt und voller Angst.“¹⁰ Erst Anfang der sechziger Jahre, als sie endlich ihre Approbation als Ärztin erhalten hatte und nun auch legal praktizieren konnte, fühlte sich Langer sicher genug, um für eine Anwendung der Psychoanalyse zu kämpfen, die sich nicht in eine ihrer Meinung nach illusorische „politische Neutralität“ zurückzieht. Sie wurde damit zur inoffiziellen Anführerin einer neuen Generation politisch und sozial engagierter Psychoanalytiker, die sich im Laufe der sechziger Jahre zunehmend radikalisierten und schließlich den Bruch mit der aus ihrer Sicht reaktionären APA vollzogen. Auf ihre Weise arbeitete Langer damit an einer Versöhnung ihrer beiden Lebensthemen Marxismus und Psychoanalyse, die sie über lange Jahre nur getrennt und unvereinbar miteinander verfolgen konnte und die doch ihr Leben und Denken gleichermaßen geprägt haben. Vermutlich ohne sich dessen bewusst zu sein, näherte sich Marie Langer mit den

¹⁰ Marie Langer: Psychoanalyse und/oder soziale Revolution. Vortrag in Wien 1971. In: Raimund Bahr (Hg.): Leben im Widerspruch. Marie Langer. Texte. Briefe. Begegnungen. St. Wolfgang 2007, S. 26. Zu den Auswirkungen der Emigration vgl. Johanna Hopfengärtner: Pioneras de la modernidad. Grete Stern y Marie Langer en Argentina. (Pionierinnen der Modernität: Grete Stern und Marie Langer in Argentinien). In: Iberoamericana 33 (2009), S. 163f.

Schlussfolgerungen, die sie daraus für ihre eigene Arbeit zog, inhaltlich den Positionen an, mit denen sich Béla Székely einige Jahrzehnte zuvor in Argentinien nicht durchsetzen konnte.

Erfolge

Was brachten nun Székely und Langer nach Argentinien mit und worin bestand ihr Beitrag für die Entwicklung psychologischer Disziplinen in Argentinien?

Die „Eintrittskarte“ für Marie Langer in den überschaubaren Zirkel argentinischer Psychoanalytiker war ohne Zweifel ihre prestigeträchtige Wiener Ausbildung. Ihre Aufnahme erhöhte die Chancen für eine schnelle Anerkennung der neugegründeten APA durch den internationalen Dachverband, ohne dass Langer, der es an klinischer Praxis fehlte, dadurch den Führungsanspruch Ángel Garmas gefährden konnte. Der spätere Erfolg Marie Langers als Analytikerin kann nicht isoliert werden vom Erfolg der Psychoanalytischen Vereinigung in Argentinien insgesamt. Binnen kurzer Zeit gelang es den Mitgliedern, solvente Patienten aus der (katholischen und jüdischen) Mittel- und Oberschicht zu gewinnen, was den Analytikern ein hohes Einkommen und der Psychoanalyse eine große Akzeptanz in maßgeblichen Kreisen der argentinischen Gesellschaft bescherte. Langer brachte für den Umgang mit diesem Patientenkreis, aus dem ihr in der Anfangszeit bevorzugt Frauen zugewiesen wurden, hervorragende Voraussetzungen mit. Als Jüdin im katholischen Wien aufgewachsen und dem assimilierten Großbürgertum zugehörig, entstammte sie einem ähnlichen soziokulturellen Umfeld wie viele ihrer Patientinnen. Und obwohl sie früh gegen ihre bürgerliche Herkunft und die damit verbundenen Rollenerwartungen rebelliert hatte, ist doch davon auszugehen, dass sie sich diese Prägungen für die Kommunikation und den Vertrauensaufbau mit ihren Patientinnen zunutze machen konnte. Als Analytikerin spezialisierte sie sich auf psychosomatische Probleme der weiblichen Sexualität und Fruchtbarkeit und arbeitete in ihren theoretischen Schriften daran, das von Freud so sträflich vernachlässigte „Weibliche“ in der Psychoanalyse konzeptionell zu fassen. Ihr 1950 erschienenes Buch *Maternidad y Sexo* (Mutterschaft und Sexus) war eines der ersten in spanischer Sprache, das sich aus psychoanalytischer Sicht mit der Rolle der Frau in einer modernen Gesellschaft beschäftig-



3 Buchcover *Maternidad y Sexo* von Marie Langer (1951)

te und in ganz Lateinamerika eine breite Leserschaft erreichte. Den größten Einfluss hatte Langer jedoch als Lehranalytikerin zahlreicher angehender argentinischer und lateinamerikanischer Psychoanalytiker und ab den sechziger Jahren als Identifikationsfigur für eine jüngere Generation, die Psychoanalyse und politisches Engagement glaubwürdig zu verbinden suchte.

Béla Székely leistete vor allem in der Pädagogischen Psychologie Pionierarbeit. Anders als die orthodoxe Psychoanalyse, die sich auf Privatpatienten der solventen Mittel- und Oberschichten spezialisierte, konzentrierte sich Székely in der Praxis vor allem auf die Arbeit mit weniger privilegierten Schichten. Bei dem bereits beschriebenen Instituto Freud, in dem hauptsächlich Kinder

und Jugendliche behandelt wurden, und auch bei der von ihm gegründeten Escuela de Padres (Elternschule), handelt es sich wohl um die ersten Einrichtungen ihrer Art in Argentinien. Doch Székely gelang es nicht, diese Einrichtungen dauerhaft zu finanzieren oder auszubauen, und so blieb seine eigene klinische Praxis eine kaum dokumentierte Episode in der Geschichte der argentinischen Psychologie.

Fruchtbar wurde indes sein Wissenstransfer in die sich noch in der Entwicklung befindenden psychologischen Disziplinen in ganz Lateinamerika. Seit seiner Ankunft in Argentinien betätigte er sich als unermüdlicher Vermittler psychologischen und psychoanalytischen Wissens in Vorträgen und Publikationen, die er fortan auf Spanisch verfasste. Wichtig und bekannt wurde er dabei vor allem für seine Tätigkeit als Herausgeber, Übersetzer und Kommentator, mit der er grundlegendes Wissen und Methoden der Psychologie einer spanischsprachigen Leserschaft zugänglich machte. Die Basis für Székelys Gelehrsamkeit bildete seine Privatbibliothek mit umfangreichen Beständen psychologischer und geisteswissenschaftlicher Schriften, die er aus Ungarn in die Emigration hatte retten können und die ein Zeitgenosse als die wohl beste ihrer Art in Latein-

amerika beschrieb.¹¹ Die Bedeutung einer solchen Bibliothek kann in einer Zeit, in der grundlegende psychologische und psychoanalytische Fachliteratur in Argentinien kaum zugänglich, geschweige denn ins Spanische übersetzt war, gar nicht hoch genug eingeschätzt werden und es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass auch Marie Langers Erfolg als orthodoxe argentinische Psychoanalytikerin in der Bibliothek Béla Székelys ihren Anfang nahm.

BILDNACHWEIS

Abb. 1 <https://interlitq.files.wordpress.com/2014/10/szekely01.jpg>
 Abb. 2 Wiki Commons, User: Julio Ortega B
 Abb. 3 http://articulo.mercadolibre.com.ar/MLA-626419413-maternidad-y-sexo-marie-langer_JM

¹¹ Enrique de Gandía: Prólogo (Vorwort). In: Diccionario encyclopédico de la psique (Enzyklopädisches Lexikon der Psyche). Herausgegeben von Béla Székely, 2. Aufl. Buenos Aires 1958, S. 8. Über den Verbleib der Bibliothek nach Székelys Tod 1955 ist nichts bekannt.

Sonja Wegner

Das Theater und die Emigranten: Montevideo, Die Komödie und das Teatro Universal

Im Frühjahr 2016 erschien im Wiener Milena Verlag die Neuauflage eines Buches¹, das erstmals 1945 in dem argentinischen Verlag Editorial Cosmopolita veröffentlicht worden war: *Das Leben beginnt noch einmal. Schicksale der Emigration*, so der programmatische Titel des Buches von Fred Heller. Die kleinen Geschichten aus dem Alltag der Emigranten blicken humorvoll und nachsichtig auf die Situation der Flüchtlinge. Die Neuauflage in Wien ist eine späte Würdigung eines Exilanten, der nicht zu den großen, weltbekannten Künstlern gehörte, der sich jedoch im kulturellen Leben seiner Heimatstadt Wien vor dem Zweiten Weltkrieg einen Platz erobert hatte. Der „Anschluss“ bereitete seiner Karriere ein abruptes Ende, er selbst rettete sich 1939 ins Exil nach Südamerika. Sein 1948 im selben Verlag erschienenes Buch *Familienalbum einer Stadt* ist eine Liebeserklärung an den Zufluchtsort Montevideo.²

Schon bald nach seiner Ankunft in Uruguay spielte Fred Heller auch in Montevideo wieder eine wichtige Rolle, in erster Linie im Kreis der deutschsprachigen Emigration. Dazu trugen vor allem zwei Faktoren bei: Zum einen war Fred Heller in Wien ein bekannter Feuilletonist, Theaterkritiker und Verfasser von Komödien und musikalischen Lustspielen gewesen. Zwei seiner größten damaligen Erfolge, *Der große Bluff*, verfasst mit Adolf Schütz 1926, und *Das Ministerium ist beleidigt*, mit Bruno Engler 1937, wurden auch in Montevideo und Buenos Aires zu Publikumserfolgen. Zum anderen spielte das Theater als Kulturinstitution in allen deutschsprachigen jüdischen Emigrantenkreisen eine große Rolle, sei es als Laientheatergruppe oder als (semi-)professionelles Ensemble.

¹ Fred Heller: *Das Leben beginnt noch einmal. Schicksale der Emigration*. Mit einem Vorwort von Fred Heller und einem Nachwort von Reinhard Andress. Wien 2016.

² Fred Heller: *Familienalbum einer Stadt*. Buenos Aires 1948.

In Montevideo selbst fanden etwa 10.000 deutschsprechende Juden aus dem Deutschen Reich, Österreich und der Tschechoslowakei während des Nationalsozialismus Zuflucht. Sie gründeten eine deutschsprachige jüdische Gemeinde, die Nueva Congregación Israelita, (NCI), ein deutschsprachiges Radioprogramm („Die Stimme des Tages – La Voz del Día“) sowie eine Theatergruppe mit dem Namen „Die Komödie“. Letztere wurde 1941 von Fred Heller und Albert Maurer, ebenfalls ein Theaterprofi, initiiert und nannte sich auf Spanisch „Agrupación Teatral Democrática“. Maurer war Schauspieler und Regisseur, zuletzt Leiter des Schumann-Theaters in Frankfurt am Main. Mit seiner jüdischen Frau, der Schauspielerin Betty Birkens, war er bereits 1936 nach Montevideo geflohen. Heller kam nach Zwischenstationen in Italien und der Tschechoslowakei am 8. Januar 1939 mit dem französischen Schiff Campana in der Hauptstadt Uruguays an. Über den Lebensweg Fred Hellers ist wenig bekannt, sein Nachlass ist verschollen. Geboren wurde er 1889 in Obersiebenbrunn, einem kleinen Ort außerhalb Wiens. Sein Medizinstudium in Wien gab er bald auf und arbeitete als Journalist für verschiedene Zeitschriften und Zeitungen, insbesondere als Feuilletonist und Theaterkritiker. Bald begann er selbst für das Theater zu schreiben. Zusammen mit Adolf Schütz schrieb er nicht nur den erwähnten *Großen Bluff*, der 1932 in Deutschland verfilmt wurde, sondern auch ... *Fremdenverkehr*. *Wiener Lustspiel* (1934) und *Der Vorhang fällt* (1937). Außerdem entstand das ebenfalls bereits genannte musikalische Lustspiel *Das Ministerium ist beleidigt*, das im April 1938 am Theater von Teplitz-Schönau in der Tschechoslowakei unter der Regie von Paul Walter Jacob³ aufgeführt wurde und in der lokalen Presse emphatische Würdigung erfuhr.

³ Paul Walter Jacob (1905–1977), Schauspieler und Dramaturg, Ausbildung u. a. bei Leo Blech, 1933 Exil, Gründer der Freien Deutschen Bühne in Buenos Aires, 1950–1962 Intendant des Dortmunder Theaters.



1 Fred Heller: *Familienalbum einer Stadt*. Buenos Aires 1948

Dass Fred Heller und Paul Walter Jacob noch im selben Jahr auf demselben Schiff, der *Campana*, nach Südamerika fahren sollten, ahnte zu dieser Zeit kaum einer. Paul Walter Jacob war bereits am 20. April 1938 die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt worden. Schließlich erhielt er ein Visum für Argentinien. In Marseille ging er zusammen mit seiner Lebensgefährtin Liselott Reger, einer deutsch-argentinischen Schauspielerin, als Passagier der 1. Klasse an Bord der *Campana*. Fred Heller war schon in Genua an Bord des Schiffes gegangen. Da das Leben mit Zufällen nie geizt, befand sich auf dem Schiff auch der österreichische Schauspieler Jacques Arndt, der Jacob 1935 bei der „Komödie“ in Luxemburg kennengelernt hatte, wo Jacob sein erstes Engagement im Exil bekommen hatte.⁴ Seine Begegnung in Marseille schilderte Jacques Arndt folgendermaßen: „Es war im Dezember 1938, als ich mich auf einer umwegigen Flucht von Österreich, als einziger meiner Familie, dank der Bemühungen einer anonymen Hilfsorganisation in Marseille unter recht unklaren Dokumenten- und Visaverhältnissen als mehr oder weniger ‚blinder Passagier‘ in das Zwischendeck eines seither längst abgewrackten französischen Schiffes einschleichen sollte. Morgens um 5 Uhr auf dem Hafensperr, während ich angespannt auf das verabredete Zeichen eines Matrosen des Schiffes wartete, ...wer kam mir entgegen? P.[aul] W.[alter] J.[acob], der sich auf demselben Schiffe (allerdings als Passagier der ersten Klasse und mit gültigen Papieren und Visa, dank seiner damaligen Lebensgefährtin Liselott Reger, die gebürtige Argentinierin war, einzuschiffen bereit war. So reisten wir gemeinsam, wenn auch unter grundlegend verschiedenen Begleitumständen. Ich wurde in Montevideo (Uruguay) von Bord geschleust, Jacob reiste bis Buenos Aires weiter. Eineinhalb Jahre später (ich hatte in der Zwischenzeit in Uruguay glücklicherweise ordentliche Papiere erlangt) ließ er mich an sein neugegründetes Theater nach Buenos Aires kommen.“⁵

In Montevideo begann Jacques Arndt schon einige Tage nach seiner Ankunft als Sprecher für das deutschsprachige Radioprogramm „La Voz del Día“ zu arbeiten und verdiente sein erstes Geld.

⁴ Paul Walter Jacob war im März 1933 von seinem Posten als Regisseur für Oper und Operette in Essen abgesetzt worden. Vgl. Uwe Naumann: Ein Theatermann im Exil: Paul Walter Jacob. Hamburg 1985, S. 38–47.

⁵ Naumann: Ein Theatermann (wie Anm. 4), S. 219.



2 Im Radiostudio: Am Mikrofon Fred Heller, im Hintergrund hinter dem Flügel stehend Fritz Loewenberg, am Tisch sitzend Melitta Stingl, hinten rechts sitzend Liselotte Reger

Fred Heller fand in Montevideo schnell Anschluss an die jüdische Gemeinde und den Kreis der deutschsprachigen Emigranten. Als Journalist schrieb er Beiträge für das lokale Gemeindeblatt, *Boletín Informativo*, aber auch für überregionale Blätter wie das *Argentinische Tageblatt* und die *Jüdische Wochenschrift* in Buenos Aires sowie den *Aufbau* in New York. Die Hörer von „La Voz del Día“ kannten ihn auch als regelmäßigen Sprecher und Verfasser von Radiofeuilletons.

Das deutschsprachige Radioprogramm war 1938 von Dr. Hermann P. Gebhardt, einem Rechtsanwalt aus Frankfurt an der Oder gegründet worden. Ihm war aufgefallen, dass abgesehen vom staatlichen Rundfunksender S.O.D.R.E. alle anderen Rundfunksender privatwirtschaftlich organisiert waren und man Sendezeiten mieten konnte. Und so kam er auf die Idee, eine tägliche, deutschsprachige Radiosendung ins Leben zu rufen.

Um die Rundfunkstunde hatte sich ein kleines Ensemble gebildet, das Hörspielszenen am Radio vortrug und bei den von Gebhardt eingeführten „Rundfunkbrett“ zum Einsatz kam, bunte Abende mit Liedern, Lesungen und szenischen Darbietungen. Eine Besprechung des ersten Theaterabends der Rundfunkstunde vom 26. Oktober 1940 im *Boletín Informativo* hebt insbesondere Hellers Beitrag hervor, der bei dieser Gelegenheit sowohl als Autor wie auch als Regisseur der beiden Einakter *Der Selige* von Hermann Bahr und *Hund im Hirn* von Curt Goetz in Erscheinung trat: „Den Höhepunkt, wenn auch nicht an literarischer Bedeutung, so doch an Lachsalven und Heiterkeitserfolg bildete die ‚Pension Pocitos‘ von Fred Heller. Es war ein Stück aus unserem Leben, wie es echter die Proble-

me der Emigration, von der heiteren Seite genommen, nicht aufzeigen konnte.“

Die enge Zusammenarbeit zwischen Theatergruppe und Radio wurde fortgesetzt. 23 Veranstaltungen, vom ersten Rundfunkbrett über Theater- und Filmabende bis hin zu Musikveranstaltungen brachten „La Voz del Día“ und ihr unermüdlicher Direktor Hermann P. Gebhardt zwischen 1939 und 1949 zusätzlich zum täglichen Radioprogramm auf die Bühne. Zudem spielte „Die Komödie“ seit ihrer Gründung 1941 regelmäßig im Theater „Victoria Hall“, mit immerhin 300 Sitzplätzen. Während der Wintersaison wurde jeden Monat eine Premiere gefeiert. Die Stücke wurden in der Regel zwei bis drei Mal gegeben, zusätzlich fanden weiterhin Sonderveranstaltungen in Zusammenarbeit mit „La Voz del Día“ oder dem ITUS statt.⁶

Das Theaterspielen war in Montevideo kein Broterwerb für die Schauspieler. Dies belegen die Inserate, die einige der festen Ensemblemitglieder in den Programmheften schalteten. Fritz Soffer betrieb die Wäscherei „Lavadero Montevideo“ und Lothar Schindler den „Bazar Novedades“ mit Geschenkartikeln, Haus- und Küchengeräten sowie Spielwaren. Fritz Löwenberg, der auch stellvertretender Direktor von „La Voz del Día“ und Masseur der Fußballabteilung des ITUS war, verdiente auch sein Geld als Masseur – „Früher orthopädische Klinik Dr. Engel-Bergmann, Berlin“. Das immer wieder auftauchende „Cine-Foto“ – ein Fotogeschäft – gehörte den Maurers. Zu den wenigen nicht-jüdischen Familien, die engen Kontakt zur jüdischen Emigrantengemeinde pflegten, gehörte die Familie Stapff. Auch sie inserierte im Programmheft der Komödie, was einer eindeutigen Stellungnahme gegen die „gleichgeschaltete“ deutsche Kolonie gleichkam.

Auch begabte Nachwuchsschauspieler wie Federico Wolff, geboren als Friedrich Wolff 1929 in Berlin, und Enrique Okret, geboren 1928 in Wien als Heinz Aufrichtig, gesellten sich zur Truppe.

Zum Repertoire der ersten Spielzeit der „Komödie“ gehörten *Der Prozess Mary Dugan* des New Yorker Drehbuchautoren und Schriftstellers Bayard Veiller, ein klassisches Gerichts-drama, das 1927 am Broadway uraufgeführt und 1929 auch verfilmt wurde; außerdem *Hurrah, ein Junge*, ein Schwank von Franz Arnold und Ernst Bach, der 1926 in Berlin

⁶ ITUS ist der Jüdische Turn- und Sportverein in Montevideo, gegründet im Jahre 1938.



3 Untere Reihe von
links: Federico Wolff,
Albert Maurer

seine Premiere erlebt hatte und 1953 mit Theo Lingen in der Hauptrolle verfilmt werden sollte. *Dorine und der Zufall*, ein musikalisches Lustspiel von Fritz Grünbaum und Wilhelm Sterk⁷ mit Musik von Jean Gilbert, war 1922 in Berlin zur Erstaufführung gelangt und 1928 von Fritz Freisler verfilmt worden. Somit bestand das Repertoire der ersten Spielzeit aus damals in den USA und Europa sehr populären und erfolgreichen Stücken eines gehobenen Boulevardtheaters, die heute fast vollkommen vergessen sind. In den kommenden Spielzeiten fanden aber auch immer wieder zeitgenössische Dramen ins Programm.

Die überlieferten Programmhefte sind eine wichtige Quelle für die Theaterarbeit der „Komödie“. Sie waren kleine Schmuckstücke, in denen sich Anzeigen der Geschäfte der Emigranten, nähere Informationen zum Stück und sogar Fotos fanden. Sehr professionell gehalten waren auch die Erklärungen der Kostüme, bei denen stets darauf hingewiesen wurde, welche Geschäfte sie zur Verfügung gestellt hatten: „Edith Rath [als Mabel, Ehefrau von Kapitän Ronald Dancy] trägt 2 Morgenröcke mit Nachtgewand aus der Casa ‚Iris‘, [Calle]

⁷ Fritz Grünbaum, auch Fritz Gruenbaum, eigentlich Franz Friedrich Grünbaum (geboren am 7. April 1880 in Brünn, gestorben am 14. Januar 1941 im KZ Dachau) war ein österreichischer Kabarettist, Operetten- und Schlagerautor, Regisseur, Schauspieler und Conférencier. Von ihm stammte auch der bekannte Tango „Montevideo, Montevideo, ist keine Gegend für meinen Leo“! Wilhelm Sterk, auch Willy Sterk (geboren am 28. Juni 1880 in Budapest; gestorben wohl am 11. Oktober 1944 im KZ Auschwitz-Birkenau) war ein ungarisch-stämmiger, österreichischer Bühnenautor und Operetten-Librettist von beachtlicher Schaffenskraft.



4 Cover des Programmheftes zu „Gesellschaft“ von John Galsworthy

Bart. Mitre 1492. Ihre Pelze stammen aus der Peletería ‚Weininger‘, [Calle] Rio Branco 1205“⁸.

Die große Vorliebe der Emigranten für Komödien, Lustspiele und Operetten inspirierte den aus Zwickau stammenden Schriftsteller Balder Olden zu einer Publikumsbeschimpfung, die 1945 in dem von Fred Heller herausgegebenen Jubiläumsband *5 Jahre Komödie* erschien: „Ich kenne die Komödie erst seit zwei Jahren⁹, als sie die Kindheitskrisen längst überwunden hatte. Ich bewundere ihre Arbeit, ihren Ernst, ihre Kampflust. Denn Sie haben, liebe Freunde, einen bösen Feind zu be-

⁸ Die Komödie. La Comedia. Agrupación Teatral Democratica. Revue der Theatergemeinschaft „Die Komödie“. Leitung: Albert Maurer. Dramaturg: Fred Heller. Montevideo, 15 y 25 de Agosto de 1942. Sociedad (Gesellschaft) 7 cuadros de John Galsworthy, S. 6.

⁹ Balder Olden gelang die Flucht aus Südfrankreich noch 1941. Er kam nach Buenos Aires und lebte dort bis 1943, ging dann nach Montevideo.

kämpfen – Ihr Publikum! Das kommt gern, um sich kitzeln zu lassen, das lacht gern bei Schwänken und Operetten, die ihr auch gerne spielt, singt und tanzt – aber ihr wollt mehr sein und geben, ihr wollt ein Theater im Sinne Schillers sein, eine moralische Anstalt. Das fordert Opfer. Ihr spielt auf Teilung, und wenn ihr ernste Kunst gebt, ist nichts zum Teilen da, sind die vielen Arbeits- und Probenächte – denn ihr steht ja alle tagsüber in der Werkstatt, dem Laden, dem Laboratorium – nicht nur ohne Entgelt, sondern ihr müsst sogar von dem zubuttern, was ihr außerhalb des Theaters erworben habt. Aber gerade diese Vorstellungen stattet ihr mit eurer besten Kraft und dem edelsten Schweiß aus. In diesem fünfjährigen Kriege habt ihr solche Siege über das Publikum erstritten wie Die weiße Krankheit von Capek, Soldat Tanaka von Kaiser, Pygmalion von Shaw, Gesellschaft von Galsworthy, Liliom von Molnar, Menschen in Weiß von Kingsley und Voruntersuchung von Alsborg – Feldherr und Truppe, darauf könnt ihr stolz sein.“¹⁰

Damit sprach Balder Olden, der zur politischen Emigration zählte, einen zentralen Punkt der deutschsprachigen Theaterarbeit in Montevideo an. Das Publikum war mehrheitlich an Unterhaltung, musikalischen Lustspielen und Komödien interessiert. Die Bemühungen der Theatermacher, zeitgenössische Dramen auf die Bühne zu bringen, fanden daher oftmals nicht die notwendige Unterstützung des Publikums.

Letztendlich unterlag die Theatergruppe ökonomischen Zwängen und brauchte Publikumserfolge. Nicht einmal die „Freie Deutsche Bühne“ in Buenos Aires, ein sehr erfolgreiches professionelles Ensemble, war in der Lage, ihren Schauspielern eine Gage zu zahlen, von der sie leben konnten. Für die meisten Emigranten war das Exil von harter Arbeit in ungeliebten Brotberufen und wenig sozialer Anerkennung geprägt. Dazu kamen während des Krieges die Sorgen um zurückgebliebene Familienmitglieder und Freunde sowie die Entwicklung in Europa. Ein Theaterbesuch war eine willkommene Ablenkung. Ähnlich wie die deutschsprachige jüdische Gemeinde oder das Radio von „La Voz del Día“ bot auch die Theatergruppe den Mitwirkenden eine kulturelle Heimat.

Fred Heller verstarb überraschend 1949. Er war nur 60 Jahre alt geworden. Die Lücke, die er im Kulturleben der deutsch-

¹⁰ Balder Olden: In: Fred Heller (Hg.): 5 Jahre Komödie. Montevideo 1945, o. S.

sprachigen Emigration hinterließ, wurde nach und nach von Emigranten wie Fritz Kalmar und der Schauspielerin Erna Terrel gefüllt, die 1953 aus Bolivien nach Montevideo kamen. Sie hatten gemeinsam mit Georg Terramare, einem Theaterregisseur aus Wien, in La Paz eine Theatergruppe ins Leben gerufen.

Betrachtet man die große Zahl der emigrierten Schauspieler, Intendanten und Dramaturgen, so wird deutlich, in welchem Ausmaß das kulturelle Leben in der Weimarer Republik durch die deutschen Juden geprägt wurde, was sich auch in einer breiten Identifikation des deutsch-jüdischen Bildungsbürgertums gerade mit dem Medium Theater zeigte. „Zunächst“, schreibt Detlev Peukert, „hatte die Weimarer Republik die Vollendung der Judenemanzipation in Deutschland gebracht. Die formellen und informellen Schranken, die im Kaiserreich noch Juden von höheren Positionen im Staatsdienst und in der akademischen Welt faktisch ausgeschlossen hatten, waren gefallen. Dem entsprach eine gesteigerte Beteiligung von Juden in der Nachkriegsöffentlichkeit, in den Parteien der Linken und der Liberalen, in Akademikerkreisen und in den Massenmedien sowie gewissen Geschäftszweigen, vor allem dem Handel. Das jüdische Bildungsbürgertum in Deutschland hatte sich schon im 19. Jahrhundert so weit assimiliert, dass es mit der deutschen Kultur produktiv wie rezeptiv verschmolz.“¹¹

Der Theaterbesuch im Exil war eine Selbstvergewisserung der eigenen Identität als deutsch-jüdischer Bildungsbürger, insbesondere in einem Umfeld, in dem man zwar freundlich geduldet und akzeptiert war, aber aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse keine kulturelle Vertrautheit mit der Umgebungskultur aufbauen konnte und somit seine Position als Bildungsbürger verloren hatte. Diese ständig fühlbare Inkompetenz befeuerte auch den unterschweligen Konflikt innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Exilgemeinde in Montevideo – einerseits die Verbundenheit mit der deutschen Kultur und andererseits die Erfahrung der persönlichen Ausgrenzung und Aberkennung der staatsbürgerlichen Rechte bereits in Deutschland. War es statthaft im Exil als Jude „deutsche Kultur“ zu betreiben und an ihr festzuhalten? Diese Diskussion wurde in Montevideo nur hinsichtlich des politischen Engage-

¹¹ Detlev J. K. Peukert: Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne. Frankfurt am Main 1987, S. 161.

ments geführt, nicht jedoch in Bezug auf die Organisation der jüdischen Gemeinde, das Theater und die Rundfunkstunde. Was Hans-Christof Wächter über die Freie Deutsche Bühne und ihr Publikum in Buenos Aires schreibt, gilt auch für Montevideo. „Die Exilgruppe [...] setzte sich in ihrer großen Mehrzahl aus Vertretern der ‚unpolitischen Emigration‘ zusammen. Das heißt, es handelte sich vorwiegend um jüdische Angehörige des mittleren Bürgertums, die nicht auf Grund politischer Opposition, sondern wegen ihrer Rassenzugehörigkeit zur Emigration gezwungen worden waren und die ein ausgeprägt politisches Engagement nicht kennzeichnete.“¹²

Die Emigranten gehörten nicht zur politischen Opposition, sondern waren ihrer Identität und Kultur beraubt worden, hatten aber (noch) keine Andere, die sie dagegen eintauschen konnten. Gleichzeitig konnten die meisten sich eine Rückkehr nach Deutschland, trotz Heimweh, nicht vorstellen. Zu tief ging die Erschütterung durch das erlittene Unrecht, den Verlust der staatsbürgerlichen Rechte, die Willkür, der man als deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens ausgesetzt gewesen war. Das Wissen über den Holocaust, das ab 1943 die Sorgen um Angehörige und Freunde zur traurigen Gewissheit machte, vergrößerte diese Kluft noch weiter.

Der kleine Rest Heimat für diese Generationen, die mit den deutschen Klassikern im „Lift“ in die Emigration gegangen waren, blieb die deutsche Kultur und Sprache. Und das Theater war ein wichtiger Teil davon.

Die Toleranz Uruguays hinsichtlich der Sprachen und Kulturen, die die Einwanderer aus ihren Herkunftsländern mitbrachten, ermöglichte den deutsch-jüdischen Neuankömmlingen einen relativ langen Verbleib in der Muttersprache, verzögerte aber zugleich auch eine vollständige Integration. Allerdings lässt sich dies auch als eine Erfolgsgeschichte deuten. Denn die Bindung an Deutschland und die deutsche Kultur verschwand mit den in Deutschland aufgewachsenen Generationen. Inzwischen sind es nur noch wenige. Das haben sie mit vielen Uruguayern gemeinsam, denn, wie man in Uruguay sagt: „Die Uruguayer kommen von den Schiffen.“

Die ältere Generation der Einwanderer konnte den Sprung in die neue Sprache nicht mehr vollziehen. „Die Großeltern fanden sich natürlich nicht mehr in Montevideo und zumal in

¹² Hans-Christof Wächter: Theater im Exil. Sozialgeschichte des deutschen Exiltheaters. 1933–1945. München 1973, S. 198.

der Sprache zurecht. Meine Eltern eher, bis zu einem gewissen Grade. Mir fiel das leichter. Ich habe nicht alles Uruguayische, alles Spanische in mich aufnehmen können, die Sprache zu Hause blieb die deutsche, aber die andere war mir nicht schwer. Den Akzent verlor ich nicht.“¹³ Auf diese Weise beschreibt Hellmut Freund, der als 19jähriger Abiturient mit seinen Eltern und Großeltern im März 1939 in Montevideo ankam, in der Rückschau die sprachliche Integration seiner Familie. Seine Eltern fanden sich im Alltag zurecht, lebten aber beide in der deutsch-jüdischen Subkultur Montevideos. Hellmuts Vater Georg Freund arbeitete annähernd in seinem alten Beruf, indem er Chefredakteur des Gemeindeblattes wurde, seine Frau Julie versorgte den Haushalt und die deutschen Untermieter, die einen Beitrag zum Familieneinkommen leisteten. Ihre Sprachkompetenz erlaubte es ihnen nicht am uruguayischen kulturellen Leben teilzunehmen, mit Ausnahme der Musik, insbesondere der klassischen Musik. Hierbei trafen sie auch wieder auf Emigranten, die einen Teil der zentraleuropäischen klassischen Musik auf die Bühnen Montevideos brachten. Wie Hellmut Freund betont: „Man sollte, durfte, konnte sich in Uruguay einleben, ohne Selbstaufgabe, ohne Aufgabe der eigenen Sprache, Herkunft oder Nationalität. Sie ließen sich mit der Zugehörigkeit zur Republik und ihrer Sprache vereinbaren. So nannte man einen Eingebürgerten „catalán“. Oder, wie mich, „alemán.“ Und erkannte ihn als Uruguayer an. [...] Ich selber sprach viel Spanisch vorm Mikrofon. Den Akzent konnte ich nicht vermeiden, ein freundlich hingegenommenes Merkmal.“¹⁴

Eine Integration in das uruguayische Theaterleben gelang nur ohne diesen Akzent. Doch obwohl die Theateraktivitäten der Emigranten außerhalb der kulturellen Strukturen Uruguays und innerhalb einer sich herausbildenden deutschsprachigen Subkultur stattfanden, gelang einigen der jüngeren Ensemblemitglieder der Sprung ins uruguayische Theaterleben. Und hier kann man für sogar einen Einfluss auf das uruguayische Theater feststellen. Sowohl Federico Wolff als auch Enrique Okret wurden professionelle Schauspieler in Uruguay. Federico Wolff gründete ein eigenes Ensemble und brachte u. a. Bertolt Brecht, Peter Weiss und Rolf Hochhuth auf die

¹³ J. Hellmut Freund: Vor dem Zitronenbaum. Autobiographische Abschweifungen eines Zurückgekehrten. Frankfurt am Main 2005, S. 252.

¹⁴ Ebd., S. 268.

uruguayischen Bühnen. Ihre Theaterarbeit wurde von den Diktaturen in Uruguay und Argentinien stark beeinträchtigt.

Die professionellen Theaterschaffenden, die durch die Nationalsozialisten vertrieben worden waren, konnten mit der Gründung von deutschsprachigen Ensembles die eigene Theaterarbeit fortsetzen, wenn auch unter erschwerten Bedingungen. Das Publikum bestand hauptsächlich aus Emigranten, für die man in der Muttersprache spielte. Damit endete die Theaterarbeit genauso wie die deutschsprachige Rundfunkstunde mit der sprachlichen Integration der nächsten Generation. Die NCI bewahrt ihr deutsches Erbe nicht in der Sprache, sondern in der liberalen Tradition dieser jüdischen Gemeinde.

BILDNACHWEIS

Abb. 1 Fotografie des Buchcovers durch die Autorin

Abb. 2 Foto: Edgar Sichel, 1947. Privatbesitz von Rita Loewenberg

Abb. 3 Foto: Edgar Sichel, 1950/51. Privatbesitz von Rita Loewenberg

Abb. 4 Privatbesitz von Rita Loewenberg

TARIFA PUBLICIDAD: CONSULTAR Nº 104

5 THE MONEY BOX

ACIBA Informa

BOLETIN INFORMATIVO DE LA ASOCIACION CULTURAL ISRAELITA DE BUENOS AIRES

ANEXO 7
Año 2054 — T. E. 71-1909
Distribución mensual. G. Baer
Publicidad y Administración: C. Ma
Registro Nacional de la Propiedad
Intelectual Número 278411
Ingr. Comercial Cerveza 328

Número 10
Buenos Aires, Años de 1965

Carta de un Padre

Ha llegado a esta mesa de redacción una carta firmada por el padre de un joven integrante de nuestra colonia de excolectores, cuyo texto integro transcribimos por considerarlo de interés general.

Me señas: mi carta es una confesión, más antes es una resolución incondicional

con la intención de que estuvieran al tanto los hijos y permanecieran un poco en contacto con la naturaleza.

Calcular cuál fue mi sorpresa al dirigirme a mi hijo un día, loco de contento por haber integrado al equipo que triunfó en el "Día del Judío" (27), especie de actividad representativa de las



entre una verdad incuestionable, es un reconocimiento de "nipo" que yo siempre me negué a admitir.

Me rindo ante la evidencia. Los tiempos han cambiado y ya no somos sólo los padres quienes nos ocupamos de la educación de nuestros hijos. Los años transcurrido y ya a la formación espiritual, moral y física de nuestros hijos, concurren una serie de factores que escapan — muchos de ellos — del alcance

costumbres aborígenas; o el serlo realmente tomaremos porque por dos siglos perdidos las elecciones que pudieran considerarse como director de la colonia por el término de un día o el encasillado muy escudo contra a todo el mundo que sería promueva su dedicación y exponer por sí mismo la bandera, etc. etc.

Me levanta a indagar más profundamente en las actividades y así logro a descubrir la explotación diaria de temas



de la mano recorre del jefe de la familia. Los medios de información, la escuela, el club, en síntesis el medio ambiente que rodea a nuestros hijos son parte de fundamentos importantes en la construcción de los pilares sobre los cuales ellos han de edificar su vida.

Para todo esto lo veo ahora porque antes me negaba a reconocerlo, yo antes corría los ojos ante la realidad, y es por eso que al mandar a mi hijo a su colonia de recolección lo hice simplemente

y métodos morales; la enseñanza de diversos lecciones incluido naturaleza, el fortalecimiento de un sano sentimiento de unidad y cooperativismo y puro de contar para no abusar de su amabilidad.

Solo una palabra más: gracias muchas gracias por ayudarme así a ver mi verdadera función de padre y por ayudarme en una forma tan efectiva a cumplir.

Por favor, por el bien de nuestra juventud no se defienda.

FORT MIT DEUTSCH?

Von Dr. WALTER MIESES

1. — Die Frage, ob man Deutsch wagt, um nur sprachlich sich auszudrücken, gibt es in einem größeren Zusammenhang. Indem man ein Volk, heißt man bei der Sache nach der Antwort.

Wer da meint, es handle sich um ein kleines deutsches Sprach-"Reservat", humanitär bedrückt auf meine absterbende Generation ist weit vom Schuss.

Das Verhältnis des Judentums zur Sprache seines Wohnlandes bildet das Hauptthema, dem man sich widmen muss.

2. — Das Wiedererleben des jüdischen Staates ändert daran weniger, als man im ersten Impuls vermessen möchte. Denn in Israel richtet sich — sprachlich — ein Prozess, in dem eine Menge von Sprachen wachst, abgewertet wird, um mittels einer einzigen, führenden Sprache in der die große Überlieferung, das Hebräische, fortgeführt wird, die unerschütterliche Verankerung der Zivilisation zu finden die an Sprache, Geschichte, Niveau und Lebensgefühl so ausserordentlich.

Diese Beschleunigung der Verankerung ist treffend erklärt, weil sie deren Bräutigam des Mythos des blauen Abends Ansehens der "Gesamtlösung" entzweit, der unzulänglich, nämlich viel zu langsam, ist.

3. — Die Frage, wie Juden es aussprechend Israels mit der Sprache halten, ist davon grandvoraussetzt. Es zeigt sich, das keine Antwort ein Monopol an Nichtigkeit beanspruchen darf.

a) Die Vertreibungen von 1492 haben seit fast 500 Jahren spanisch als Hauptsprache beherrschen. Denn haben sie — weit außer — französisch hingenommen, so lassen diese im Vorderen Orient als "lingua franca", d. h. als Kultur- und Handelsprache verbreitete. Die Alliance Israélite Française hat den durch ihre Schulen glänzend pedant.

Man fragt sich, warum die Vertreibungen von 1492 die Sprache dieser nicht abwerten von denen sie so Entschieden erlitten hatten; warum sie sich nicht befehlen, die Sprachen ihrer neuen Wohnstätte zu lernen, also Hebräisch, neugriechisch, arabisch, usw., usw.

b) Die Flüchtlinge aus Oberdeutschland die den Paroxysmen der Kreuzerzucht nach Ost-Europa entkamen, haben über 500 Jahre slowenisch beherrschen und so Hebräisch gewandelt; als haben sich nicht das Russische als die neuen Wohnstätte vorerhalten französisch, polnisch, lettisch, usw., usw.)

4. — Um das zu verstehen, muss man — u. a. — fragen, wie es um die Sprache stand, von der diese Emigranten kamen und wie es um diejenige stand, in die sie — am neuen Wohnort gingen.

a) Erstlich, meist "spanisch" genannt, ist eine Sprache, die an Hebräisch, an Stoff und Vollendung zu den Hebräen und hebräisierenden nicht, dessen Leben von Sprachwechsel überflutet wurde.

b) Oberdeutsch — "alemannisch" — hatte ein bei weitem kleineres Volumen erreicht. Aber beide Sprachen standen zunächst über dem Sprachgut der neu-

von Wohnstätten.

Russisch — z. B. — konnte überhaupt erst Ende des 18. Jahrhunderts der Bildung werden, die im Anfang des 19. Jahrhunderts — dank Puschkin und Gogol — mehr und mehr. Polnisch hat dem geschichtlich nichts Vergleichbares zur Seite zu stellen.

c) Im Orient und Balkan waren neugriechisch, serbisch, türkisch und selbst arabisch — solche Verfalls — Sprachen, die sich mit dem Sprachgut der Endgründe von 1492 nicht wahren konnten. Spanisch teilte an der Schwelle, die es kurz darauf — unter Karl V. — zur Weltsprache erhob.

5. — Der Teil der Jüdisch-Redaktion, der in englisch-sprachigen Länder handelte, geriet von einer Weltprache, dem Deutschen, in eine andere. Das Gedankengut der Neuzeit, besonders seit dem 18. Jahrhundert fand ursprünglichen Ausdruck in allen Weltsprachen, sogenannten spanisch, das selbst Puschkin als Mitarbeiter für die Gestaltung neuen, grandvoraussetzt Gedankengut unserer Welt als 18. Jahrhunderts erachtet hat.

6. — So ergibt sich, dass Juden, die aus dem deutschen in den englischen, französischen oder italienischen Sprachraum gewandert sind, selbst und/oder, Kindern dem Polnisch unserer Zeit mindestens so nahe stehen, wie sie es, zuvor waren.

Das andere liegt da, wo es sich um Lateinamerika handelt; zunächst sollte da ein Missverständnis haben werden, das in der Wendung zu Tage tritt, es handle sich — in Lateinamerika — um "junge Wälder". Davon kann bei "Lateinamerika" keine Rede sein. Es handelt sich um sehr alte Wälder, nämlich Einwanderer und deren Nachkommen in sehr jungen Staatsgebilden.

Der Kern ist der, das wir hier nicht in eine andere Weltprache "ausweichen", sondern in die Oberdeutsche Reinkultur einer germanisch, reichten Sprache, die wir hier gar nicht erleben und die zudem nichts von alledem Jenseits hat, was unser konfliktreiches Weltbild und Weltempfinden von 1964 ausmacht.

In diesem Paternoster wird entschieden, die Jüdisch gründlich mit wegzunehmen einer viel publizierten Weltprache verknüpft zu machen. Ihr Ausdruck einwöchentlich im Leben mitzugeben, wo „politisch“ weniger muss. Zweite Frage erst bleibt, ob man englisch oder deutsch wählt, besser noch, wie man beides verbindet. Denn hier spielen soziale Faktoren gewaltig mit!

Jeder Fräulein wird merken, das unüberschaubare, negativ anmutende Perspektiven sich öffnen, indem Kinder dem Sprachkern der Eltern sich völlig entfremden indem sie "Orban" einmischer Bildung ausgeben wird, der nur belächelt werden kann.

Goethe hat gesagt, jede Sprache mehr, ist eine Welt. Je der man lebt. Schmal-ner-Pfeiler-Lied, wie man es z. B. der Biber etwa in Barcelona aufste, hätte kein Goethe mit Latin gleichge-

(*blaus auf Seite 2)

Alejandro Baer

„Kinder, sprecht Deutsch!“

Ein Familienporträt aus drei (vielleicht vier)
Generationen¹

In der Einleitung eines als *Familiengeschichte* betitelten Aufsatzes schrieb meine 1902 in Leipzig geborene Großmutter, Hanna Mieses (geb. Koritzer): „Es ist möglich, dass diese Seiten nie von jemandem gelesen werden. Und trotzdem ist es besser, sie werden geschrieben, als dass einmal einer fragt ‚Woher kommen wir?‘ und es gibt keinen mehr, der darauf eine Antwort geben kann“. *Familiengeschichte* war für Hanna Mieses mehr als dieser Aufsatz, der leider nur unvollständig erhalten geblieben ist. *Familiengeschichte* war ein beeindruckender Bestand an Briefen, Fotografien, Stammbäumen und jeder Art von Dokumenten, die Hanna Mieses teilweise selbst erkundet, sorgfältig aufbewahrt und säuberlich beschriftet hatte und die sie vor ihrem Tod im Jahr 1988 an ihre Kinder weitergab. Unter diesem Schatz befand sich auch eine Akte mit Zeitungsartikeln, die ihr Ehemann Walter Mieses nach der Auswanderung an deren beider neuen Wohnsitz Argentinien veröffentlichte. Der hier reproduzierte Artikel *Fort mit dem Deutsch!* befasst sich thematisch mit der Bedeutung der deutschen Sprache für die vor Hitler geflohenen deutschsprachigen jüdischen Emigranten. Die folgende Einleitung hat die Absicht, diesen Text zu kontextualisieren. Im Anschluss wird der Frage der intergenerationellen Kontinuität des „Deutschen“ – als Sprache sowie als kulturellem Habitus – aus einer biographischen Perspektive nachgegangen.

I.

Walter Mieses kam um die vorvergangene Jahrhundertwende als Kind einer bürgerlichen Leipziger Familie auf die Welt. Er studierte Jura in Leipzig, machte eine glänzende und rasante Karriere und wurde mit 28 Jahren zum jüngsten Richter in

¹ Für hilfreiche Kommentare bin ich meinem Freund und Kollegen Bernt Schnettler dankbar.

Sachsen, wo er am Landesgericht tätig war. 1929 zog er nach Dresden um und verteidigte dort als Rechtsanwalt zahlreiche Klienten vor dem Oberlandesgericht. Im April 1933 wurde er aufgrund des antisemitischen „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ aus dem Justizdienst entfernt. Im Oktober des gleichen Jahres gelang es ihm, nach Argentinien auszuwandern. 1935 folgte ihm seine Frau mit dem in Dresden geborenen Sohn Friedrich. Die Möglichkeit einer Emigration war dem Leipziger Pelzhandel zu verdanken. In Buenos Aires war die Vertretung der Pelzwarenfirma J. Ariowitsch aufgrund des vorzeitigen Todes des bisherigen Verwalters frei geworden, woraufhin Walter Mieses diese Stelle angeboten wurde. Wenige Jahre später entschloss sich jedoch der nach England ausgewanderte Leipziger Besitzer, mehrere Filialen, darunter die in Buenos Aires, zu schließen. Mieses führte das Geschäft selbständig, aber mit sehr geringem Erfolg, bis zu seinem Tod an den Folgen eines Straßenunfalls im Jahr 1967 fort.

Was die Zugehörigkeit und jüdische Identität von Walter Mieses betrifft, bekunden Briefe und die mündliche Familientradition, dass er sich in Deutschland selten mit „Jüdischem“ auseinandergesetzt hatte. Laut Verzeichnis der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig war er im Unterschied zu seiner Frau kein Mitglied der Gemeinde. Als Flüchtling vor dem Nationalsozialismus in Argentinien wurde er jedoch mit der jüdischen Identität konfrontiert, die ebenso wie bei so vielen anderen deutschen Juden erst durch die Verfolgung in Erscheinung trat; eine Identität, die notgedrungen ambivalent und konfliktbeladen war und zwischen Leugnung und skeptischer Distanz schwankte, manchmal jedoch auch in stolze Bejahung umschlug. Sollten nach Verfolgung und Emigration Weihnachtsbaum und Weihnachtsgebäck für immer gestrichen werden? „Wird dieses Jahr *Rosh Hashana* gefeiert oder nicht?“, fragte er sich laut der Erinnerung der Kinder öfters. Und welches Verhältnis ließ sich überhaupt zu Deutschland aufrechterhalten, nachdem ihm dort seine Karriere und seine Zukunftspläne abrupt geraubt worden waren? 1966 verfasste er in der argentinischen Exilzeitung *Jüdische Wochenschau* einen Kommentar zu den in der Wochenzeitung *Die Zeit* erschienenen Aussagen des Schriftstellers Vladimir Nabokov. Dieser hatte in einem Interview verkündet, er würde niemals nach Deutschland zurückkehren, solange noch „Bestien leben, die Hilflose und

Unschuldige gefoltert und ermordet haben“². Dazu schrieb Walter Mieses:

„Liest man das, so fragt man sich, wie lange denn noch Juden fortfahren werden, Ferien in Deutschland zu verbringen [...], fragt man sich, ob Takt und Gefühl für Würde Seltenheiten unter uns geworden sind, wo sie erste jüdische Pflicht sein müssten.“

Der Leipziger Jurist ruft als Jude in Buenos Aires seine jüdischen Zeitgenossen dazu auf, nie wieder einen Fuß nach Deutschland zu setzen. In seinem Selbstverständnis und seiner Identität verletzt, war Deutschland für ihn auf immer verdammt. Nur die deutsche Sprache blieb vielleicht die einzige wahre Heimat für ihn. Der Artikel *Fort mit dem Deutsch!*, der 1965 in dem Gemeindeblatt des Israelitischen Kulturvereins (*Asociación Cultural Israelita de Buenos Aires, ACIBA*) veröffentlicht wurde, bietet einen aufschlussreichen Einblick in das Verhältnis zur Muttersprache im Einwanderungskontext. Der Text ist ein leidenschaftlicher Aufruf an die zweite Generation der deutschen Juden, die deutsche Sprache zu bewahren und die Assimilation an die lokale Sprache und die mit ihr verbundene Sprachwelt zu bekämpfen. Diese enthusiastische Affirmation des Deutschen wird jedoch in ein rhetorisch ebenso faszinierendes wie kulturhistorisch fragliches Argument gekleidet. Es wird nämlich die Überlegenheit der „voll pulsierenden“ Welt- und Kultursprache – „Deutsch“ – gegenüber der „Schmalspurfassung einer glanzvollen Sprache“ – „Argentinisch“ – behauptet. Die lokale Sprache habe „nichts von alledem formuliert“, was das „Weltempfinden“ der Zeit ausmache, und ebenso wie andere Versionen des Spanischen in Lateinamerika wird dem Argentinischen das „Eröffnen von Welten“ durch Sprache abgesprochen. Der Ethnozentrismus, der in diesem kurzen Text zu Tage tritt, könnte den Eindruck erzeugen, dass der Autor ein vom lokalen Umfeld total abgekapseltes Leben geführt habe. Das war aber nicht der Fall. Es gelang ihm innerhalb weniger Jahre, Spanisch auf einem derartig hohen Niveau zu erlernen, dass er in den wichtigsten argentinischen Zeitungen wie *La Prensa* oder *La Nación* Artikel zu den unterschiedlichsten Themen veröffentlichen konnte.

² Dieter E. Zimmer: Despot in meiner Welt. Ein Gespräch mit Vladimir Naobokov. In: *Die Zeit*, 28. Oktober 1966, S. 19f.

Der hier publizierte Artikel ist jedoch symptomatisch für eine bestimmte soziologische Konstellation der deutschen Juden in Argentinien und deren Verhältnis zur Sprache. Walter Mieses gelang es, dass in der eigenen Familie die Frage „Fort mit dem Deutsch?“ in der zweiten Generation mit einem nachdrücklichen „Nein“ beantwortet wurde.

II.

Die Resilienz des deutsch-jüdischen *Habitus* (in Gestalt von Umgangsformen, Vorlieben, Gewohnheiten, Sozialverhalten usw.) an den neuen Wohnsitzen deutschsprachiger Juden in der argentinischen Emigration ist ausgiebig und oft überaus humorvoll dokumentiert worden. Hinsichtlich des intergenerationalen Fortbestands und der Weiterentwicklung dieses *Habitus* scheint noch eine Forschungslücke zu klaffen. Die folgenden kurzen Familienskizzen haben nicht die Absicht, diese Lücke zu füllen, sondern beleuchten diese Thematik vielmehr aus der Perspektive *anekdotischer Evidenz*.

Mein Vater wurde 1934 in Pirmasens in der Pfalz geboren; meine Mutter, die Tochter von Walter Mieses, 1936 in Buenos Aires. Meine Eltern hatten sich im deutsch-jüdischen Emigrantenkreis Argentiniens kennengelernt und heirateten 1964. 1969 und 1970 kamen mein Bruder und ich auf die Welt, 1973 zog die Familie nach Madrid um. Diktator Francisco Franco siechte schon im Sterbebett dahin, regierte das Land aber weiter mit eiserner Faust. „Zwei Jahre probeleben“ hatte meine liberal orientierte Mutter als Bedingung für die Emigration gefordert, „dann sehen wir weiter“. Mein Vater hatte bereits die sich später als korrekt erweisende Intuition, dass sich das Regime nach Francos Tod nicht lange halten würde. Aus den zwei Jahren wurden dann dreiundvierzig.

Der Freundeskreis unser Eltern verblieb im Großen und Ganzen an den argentinischen deutsch-jüdischen Zirkel gebunden. Im Haus unserer Familie in der Miraflores-Straße, am Rande von Madrid, war oft Besuch aus Argentinien zu Gast. Auch zwei Ehepaare deutsch-jüdisch-argentinischer Immigranten erster Generation, die sich ebenfalls zu dieser Zeit in Madrid niedergelassen hatten, kamen häufig zu uns. An Wochenenden wurden diese abends zu Kaffee, Kuchen und Plätzchen eingeladen. Der Tisch wurde sorgfältig gedeckt und klassische Musik aufgelegt. Zwischen unserem Vater und einem dieser Gäste, einem ursprünglich aus Berlin stammenden Fi-

nanzfachmann, dessen Eltern im KZ ermordet worden waren, spielte sich regelmäßig der folgende Dialog ab. Frage: „Was gibt's Neues aus Argentinien?“ Antwort: „Alles schlecht!“ Auf diese Weise wurde zugleich sowohl die unleugbare biographische Bindung als auch die Distanz zu Argentinien rituell gepflegt. Mein Bruder und ich ahmten diesen Dialog oft spöttisch nach. Uns wurde aus diesen Äußerungen klar, dass Argentinien für unsere Eltern nie zur wirklichen Heimat geworden war. Wir verstanden auch, dass „Argentinisch“ – genauso wie „Deutsch“ – immer schon mehr als nur Sprache für sie bedeutet hatte.

„Kinder, spricht Deutsch!“ war wahrscheinlich der meistgehörte Satz meiner Kindheit. Zuhause blieb Deutsch weiter die *Lingua Franca* – selbst wenn wir jetzt Walter Mieses' Auffassung zufolge von der „glanzvollen Sprache“ Cervantes' umgeben waren. Doch ganz im Sinne ihres Vaters, der in seinem Artikel Goethe zitiert hatte („Jede Sprache ist eine Welt, in der man lebt“), übernahm vor allem unsere Mutter die Rolle der Übermittlerin dieser Welt. Dazu muss gesagt werden, dass es ein Deutsch war, das die Neologismen und Redewendungen, die die deutsche Sprache im letzten halben Jahrhundert bereichert und weiter entwickelt hatten, nicht einschloss. Wir sprachen ein korrektes, akzentfreies, doch auch ein dem Vokabular und den Wendungen nach eher etwas altertümliches Deutsch. Der Kontakt zu Deutschland war gering. Im Jahr 1983 reisten wir für eine Woche in die Pfalz, um Pirmasens, die Geburtsstadt meines Vaters, kennenzulernen. Ansonsten bestand der Kontakt aus den deutschen Spielfreunden, die wir im Sommer am Strand in Mallorca trafen. Mein Bruder und ich gingen in Madrid auf eine Schule, in der teilweise auf Deutsch gelehrt wurde, aber nicht in die von Auslandsdeutschen bevorzugte Deutsche Schule. Umso mehr musste die deutsche Sprache bei uns mit viel Mühe, Kreativität und mitunter sogar mit drakonischen Maßnahmen durchgesetzt werden. Zum Beispiel kostete es uns zeitweise eine Peseta unseres Taschengeldes, wenn wir mit einem spanischen Wort unseres Kindergequassels das Deutsch kontaminierten.

Als zweite und dritte Generation von Muttersprachlern stellte diese Familienkonstellation eine Art Mini-Diaspora in der Miraflores-Straße dar. Noch genauer war es wohl eher ein Satellit des deutsch-argentinischen Judentums. Die deutschen Juden in Argentinien stellen wohl einen „Planeten im Exil“ dar – ein Konzept, mit dem Chaim Potok die jiddisch-spre-

chenden Juden Osteuropas im New York der Nachkriegszeit bezeichnete. Mit der Zeit wurde mir jedoch bewusst, dass unser Zuhause eine Zeitkapsel gewesen war, weil diese Welt gar nicht mehr existierte.

Unsere Familie war kurz nach unserer Ankunft in Spanien der Jüdischen Gemeinde in Madrid beigetreten. Jedoch befand sich unser sonderbarer Planet in Bezug auf die lokale, aus Marokko stammende und orthodox geprägte sephardische Jüdische Gemeinde in einer ganz anderen Galaxie. Jüdische Feiertage wurden zuhause nicht gefeiert. Christliche auch nicht. Auch wenn an Geburtstagen – sowohl „runden“ als auch gewöhnlichen – der Mangel an Familienritualen mit liebevoller Hingabe kompensiert wurde, machte uns dieses Nichtfeiern im katholischen Spanien noch viel mehr zu Außenseitern. Diese Rarität einer Identität, die grundsätzlich von dem, was man *nicht* ist und *nicht* tut, geprägt ist, bestimmte zu dieser Zeit auch meine Vorstellung des Judentums.

Mit dem Auszug der Söhne hat sich die Welt der Miraflores-Straße inzwischen verkleinert und wurde in eine Wohnung ins Stadtzentrum verlegt. Der Brockhaus und die gesammelten Werke von Heine, Schiller und Goethe wurden selbstverständlich auch bei diesem Umzug wieder mitgenommen.

III.

Im August 2009 wurde in Madrid meine Tochter Elisa geboren. Monate später zogen meine Frau (eine gebürtige Madrileña), ich und unser Baby für drei Jahre zuerst nach Bayreuth und dann nach München. So war Elisa in der Kinderkrippe der deutschen Sprache ausgesetzt – erst mit fränkischem und dann mit bayrischem Akzent. Seit 2012 leben wir in Minnesota, USA. Zuhause wird Spanisch gesprochen. Wenn ich jedoch mit meiner Tochter alleine bin, lesen wir oft deutsche Kinderbücher und wir hören, singen oder spielen die deutschen Volkslieder, mit denen ich aufgewachsen bin. Wenn Englisch oder Spanisch zu sehr dominieren, höre ich mich, nicht ohne gewisse Überraschung, sagen: „Elisa, sprich Deutsch“.

BILDNACHWEIS
Abb. 1 Asociación Cultural
Israelita de Buenos Aires,
ACIBA

Irene Münster

Das Buch als Gastgeschenk

Deutsch-jüdische Buchhändler und Verleger in
Lateinamerika

Vorliegender Beitrag stellt beispielhaft drei „Jeckes“ vor, die sich als Emigranten in einer der fremden Gesellschaften Südamerikas zurechtfinden mussten und denen dies mit einem so bedeutsamen Medium wie dem Buch gelang. Mittels der Gründung von Buchhandlungen und Verlagen leisteten sie einen wichtigen Beitrag zur Förderung der Kultur desjenigen Landes, das sie angesteuert hatten und wo sie mithilfe des Buches überlebten – Länder, in denen fast 50 Prozent der Bevölkerung Analphabeten waren.

Bolivien – Werner Guttentag Tichauer

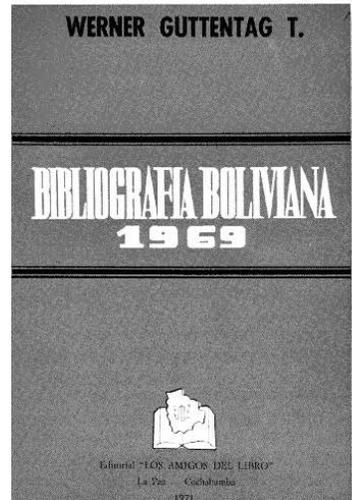
Die deutschsprachige jüdische Gemeinde Boliviens entstand hauptsächlich in den Jahren 1938–39, nachdem ein Dekret, das die Einreise und Niederlassung von Juden genehmigte, 1938 vom bolivianischen Präsident Germán Busch unterzeichnet worden war.¹ In der Folge reisten circa 7.000 bis 10.000 geflüchtete Juden in Bolivien ein. Die meisten von ihnen betrachteten das Land nur als Übergangsort: ein Transitland. Dennoch fühlten sich die Juden in Bolivien willkommen geheißen. Viele von ihnen empfanden tiefe Dankbarkeit, wie etwa der Buchhändler und Verleger Werner Guttentag Tichauer, der die Herausgabe der *Bibliografía Boliviana* folgendermaßen begründete: „Ich wollte der Welt zeigen, dass Bolivien nicht nur Staatsstriche, Korruption und Armut hervorbringt, sondern dass ein kulturelles Leben existiert, dessen sich nicht einmal das Land selbst bewusst ist.“²

¹ Dekret vom 9. Juni 1938. Man schätzt, dass Bolivien 1930 insgesamt ca. 2,5 Millionen Einwohner hatte.

² Zitiert nach Ellinor Krogmann: Ein Leben für das bolivianische Buch. Interview mit Werner Guttentag. In: Lateinamerika Nachrichten 341 (November 2002), S. 2.

Guttentag wurde 1920 in Breslau geboren, als Sohn des assimilierten, der unteren Mittelschicht angehörigen jüdischen Ehepaars Margarete Tichauer und Erich Guttentag. Nach 1933 musste er seine Schullaufbahn unterbrechen.³ Mit 12 Jahren wurde er Mitglied der Freien Deutsch-Jüdischen Jugend, einer linken Jugendbewegung, die ihn für den Rest seines Lebens prägen sollte. Als die Nazis 1937 angingen, alle Verbände, die nicht Teil der Hitlerjugend waren, zu verfolgen, musste Guttentag untertauchen und floh in die Tschechoslowakei, von wo er jedoch nach Deutschland zurückgeschickt wurde. Im darauffolgenden Jahr gelangte er auf legalem Weg über Luxemburg in die Niederlande und wurde dort im Internat „Werkdorf Wieringermeer“ aufgenommen, das jüdische Jugendliche mithilfe einer Berufsausbildung auf die bevorstehende Ausreise nach Palästina vorbereitete. Guttentag erlernte das Schlosserhandwerk und übte diesen Beruf auch für einige Zeit aus. Währenddessen wurde sein Vater Erich Guttentag, der in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert worden war, freigelassen. Gemeinsam mit seiner Frau reiste er 1938 über Italien nach Bolivien.⁴ Margarete Tichauer war es zuvor gelungen, ihren Sohn in den Niederlanden zu besuchen und ihm mitzuteilen, dass sie ihn in Cochabamba erwarten würden, sobald sie ihm ein Visum beschafft hätten.

Guttentag kam am 30. Dezember 1939 mit einem Fahrrad, einer Schreibmaschine und dem Buch *Der Idiot* von Fjodor Dostojewski in Cochabamba an.⁵ Aufgrund des begrenzten Platzes, der ihm auf dem Schiff zur Verfügung stand, hatte er zwischen seinem Fahrrad und seiner Bücherkiste wählen müssen: Die Mehrzahl seiner Bücher blieben in Holland zurück. Er brachte zudem die Dokumente von sechs Freunden mit, denen er versprochen hatte, Visa zu besorgen, damit sie die Niederlande verlassen könnten – doch alle kamen in Konzentrationslagern ums Leben. Auf der Schiffsreise lernte er seine ersten spanischen Worte, als er die Romane von Karl May in spanischer



1 Ausgabe der *Bibliografía Boliviana* aus dem Jahr 1969

³ Er schloss das dritte Jahr der Sekundärschule ab. Vgl. Werner Guttentag: An Amateur's Life. In: SALALM Papers 31 (1986), S. 157–159.

⁴ Vgl. Krogmann: Ein Leben (wie Anm. 2). In anderen Interviews nennt Guttentag Frankreich als Transitland.

⁵ Das Fahrrad benutzte er seinen Töchtern zufolge auch weiterhin an Sonn- und Wahltagen sowie anlässlich von Streiks.



2 Werner Guttentag
Tichauer an der
Schreibmaschine

Übersetzung las.⁶ In Bolivien arbeitete Guttentag zunächst sechs Jahre als Schlosser, später als Juwelier im Geschäft des jüdischen Immigranten Philip Weiss aus Wien und schließlich in Oruro als Angestellter in dem Bergbauunternehmen Moritz (Mauricio) Hochschilds, bis er sich seinen Wunsch, Bibliothekar bzw. Buchhändler zu werden, erfüllen konnte.

2002 blickte Guttentag in einem Interview auf seine ersten Jahre in Südamerika zurück: „Ich wollte nicht Buchhändler werden. Das Wort Buchhandel hat mir nicht gefallen, ich wollte nicht verkaufen.

Ich wollte Bibliothekar werden, etwas mit Büchern zu tun haben.“⁷ Also begann er mit der Organisation einer Leihbibliothek, der *Librería Canata*, die deutschsprachige Literatur vertrieb, welche hauptsächlich von geflüchteten Juden der Kolonie von Cochabamba ausgeliehen wurde. 1945 eröffnete er schließlich doch eine Buchhandlung, „*Los Amigos del Libro*“, in der man Literatur auf Englisch und Französisch erwerben konnte und die viele Jahre später zum Repräsentanten verschiedener europäischer und amerikanischer Verlage in Bolivien werden sollte. Indem er zudem die wenigen Bücher, die von bolivianischen Autoren veröffentlicht wurden, anbot, wurde sein Geschäft zum Treffpunkt der intellektuellen Elite des Landes. Außerdem importierte Guttentag Bücher aus Argentinien und Chile, da damals nur sehr wenige bolivianische Verlage existierten. Filialen in La Paz und Santa Cruz entstanden; schließlich konnte man in Guttentags Buchhandlung Literatur aus der ganzen Welt finden. 1950 folgte die Gründung des Verlags *Los Amigos del Libro*, in dem Guttentag junge bolivianische Autoren verlegte, unter anderem Jesús Lara, Augusto Guzmán, Porfirio Díaz Machicao, Humberto Guzmán Arze und Raúl Teixidó, im Ganzen 1.200 Titel, darunter auch Romane und Erzählungen von Autoren, die zur intellektuellen Elite des Landes zählten und Mitglied der Linken waren.⁸

⁶ Vgl. *El Ojo de Vidrio*: Guttentag Tichauer, Werner. In: *El Cronista de Cochabamba*, Blogeintrag vom 22. September 2010, auf: <http://cronista-cochabamba.blogspot.com/2010/09/guttentag-tichauer-werner.html> [letzter Zugriff: 29.02.2016]; Wilson García Médrida: *Los amigos de Werner Guttentag*. In: *Nueva Crónica* 5 (18. Dezember 2008).

⁷ Zitiert nach Krogmann: *Ein Leben* (wie Anm. 2), S. 2. Im Original auf Deutsch.

⁸ Guttentags Motto lautete: Nicht das zu lesen, was Bolivien produziert, bedeutet, nicht zu wissen, was Bolivien ist. Vgl. dazu Javier Claire: *Un verdadero impulsor de nuestra literatura*. In: *La Prensa* vom 1. Juli 2012.

Dank der tatkräftigen Unterstützung seines Freundes Héctor Cossío Salinas, eines bolivianischen Dichters, der mit Guttentag zusammen auch Teile des Kerngeschäftes wie die *Enciclopedia Boliviana* (1967) und die rechtswissenschaftliche Sammlung *Colección Jurídica Guttentag*⁹ organisierte, weitete der Verlag sein Angebot mehr und mehr aus. Er verlegte nun Bücher über Geografie und Natur, kulturelle Bräuche, die lokale Küche und bolivianische Legenden, aber auch bedeutsame Werke wie die *Historia del movimiento obrero boliviano* von Guillermo Lora, dem trotzkistischen Führer der „Partido Obrero Revolucionario“ (POR), sowie die *Historia de la Literatura Boliviana* des Schriftstellers Adolfo Cáceres Romero. Guttentags Hauptwerk, die *Bibliografía Boliviana*, die von 1962 bis 2001 jährlich erschien, wurde zur offiziellen Bibliografie Boliviens. Es handelt sich um ein vollständiges Inventar der gedruckten bolivianischen Buchproduktion, erweitert um Kurzbiografien der Autoren, weshalb Guttentag den Namen des Werks 1975 in *Bio-Bibliografía Boliviana* umwandelte.

1966 erschien der erste Aufruf zum nationalen Roman-Wettbewerb „Erich Guttentag“. Der Name ehrt Guttentags Vater und erinnert damit zugleich an die Geschichte der jüdischen Einwanderung nach Bolivien. Gleichzeitig zielte der „Premio de Novela Erich Guttentag“ auf die Förderung der nationalen bolivianischen Literatur, so dass Guttentag in der Zeit von 1966 bis 1999 zahlreiche Schriftsteller wie Renato Prada Oropeza, Adolfo Cáceres, Gaby Vallejo, Néstor Taboada, Gonzalo Lema, Yolanda Bedregal, René Bascope, Edmundo Paz Soldán und Oscar Uzin Fernández prominent unterstützte. Auf zahlreichen Buchmessen, wie der in Frankfurt oder Buenos Aires, und in Begegnungen mit anderen Verlegern und Buchhändlern

Auf: http://www.laprensa.com.bo/diario/entretendencias/agenda/20120701/un-verdadero-impulsor-de-nuestra-literatura_28577_45651.html [letzter Zugriff: 29.02.2016]. Bezüglich der zahlreichen Erscheinungen im Verlag Los Amigos del Libro siehe den Artikel von Marcelo Suarez: Verdadero amigo de los libros, Guttentag. In: *Ecdotica. Una Librería digital*, 8. Dezember 2008, auf: <http://www.ecdotica.com/2008/12/08/werner-guttentag/> [letzter Zugriff: 24.02.2016].

⁹ „Sie ist der juristischen Buchsammlung von Emanuel Guttentag nachempfunden, die dieser in Berlin seit dem 19. Jahrhundert erstellt hatte. Sie inspirierte mich, eine ähnliche juristische Sammlung zu entwerfen als eine Art Umsiedlung von einem Kontinent auf den anderen.“ Werner Guttentag: Palabras pronunciadas con motivo de la entrega del título de „Doctor Honoris Causa“ por la Universidad Mayor de San Simón, el 9 de mayo de 2003. In: *Bolivian Studies* 10 (2003), S. 188. Übersetzung: Irene Münster.



3 Briefmarke mit
Werner Guttentag
Tichauer (1998)

konnte Guttentag seine Kenntnisse der Verlagswelt vertiefen. Zudem war er aktives Mitglied der SALALM, einer Organisation, die Bibliotheken, Wissenschaftler und Buchhändler vereint, die sich für die Sammlung und den Vertrieb von Büchern aus dem lateinamerikanischen Raum einsetzen.¹⁰

1948 hatte Guttentag die bolivianische Staatsbürgerschaft angenommen, was jedoch nicht verhinderte, dass er von den aufeinander folgenden

diktatorischen Regimes verfolgt wurde. Die unruhige politische Lage in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beeinträchtigte die Entwicklung von Los Amigos del Libro erheblich. Mit Beginn der Diktatur 1964 wurden einige Autoren, die in Guttentags Verlag veröffentlicht hatten, verhaftet, gefoltert und ermordet. Andere gingen ins Exil. 1971, während der Regierungszeit von Hugo Banzer, publizierte Guttentag ein neues Buch von Jesús Lara, *Guerrillero Inti*, über das Leben von Laras Schwager, den Guerillakämpfer Inti Peredo, das konfisziert und verbrannt wurde.¹¹ Guttentag wurde verhaftet und beschuldigt, die Guerilla und Che Guevara zu finanzieren.

Andererseits erhielt er im Laufe seiner Karriere auch wichtige Auszeichnungen, die die Anerkennung seiner Arbeit verdeutlichen: Ihm wurde das Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland (1973), der Premio de Cultura de la Fundación Ballivian (1984) und der Cóndor de los Andes (1987) verliehen, die höchste bolivianische Auszeichnung für Persönlichkeiten, die das Land nachhaltig beeinflussten. 1998 widmete ihm die bolivianische Post schließlich eine eigene Briefmarkenserie. 2008 starb Guttentag in Cochabamba – und bleibt fest im Gedächtnis der Buchmensen in Bolivien verankert: „Werner Guttentag“, heißt es in einem Nachruf, „ist das lebendige Symbol für die Stärke einer durch Kriege geprägten Generation, die für die Aufgabe prädestiniert scheint, die eigene nationale Kultur zu universalisieren“¹².

¹⁰ Für mehr Informationen zum „Seminar on the Acquisition of Latin American Materials“ siehe: <http://salalm.org/> [letzter Zugriff: 11.07.2016].

¹¹ Einige Exemplare überlebten dank der Hilfe einer Angestellten, die sie rechtzeitig versteckt hatte.

¹² Wilson García Mérida: In Memoriam. Los amigos de Werner Guttentag. In: Ecdotica. Una Librería digital, 3. Dezember 2008. Auf: <http://www.ecdotica.com/2008/12/03/in-memoriam/> [letzter Zugriff: 26.02.2016].

Brasilien – Susanne Eisenberg (Susan Bach)

Mit der Machtergreifung Getúlio Vargas' im Jahre 1930, eines großen Bewunderers Mussolinis und Hitlers, erlebte Brasilien einen abrupten politischen Wandel. Die Immigrationspolitik wurde restriktiver. Trotz dieser Erschwernisse erhielten zahlreiche deutschsprachige jüdische Flüchtlinge Visa auf dem Schwarzmarkt oder aber sie trugen auf den Antragsformularen eine andere Glaubenszugehörigkeit ein. Vargas zwang den Einwanderungsgemeinden eine Assimilations- und Nationalisierungspolitik auf. Beispielsweise konnten sich die Immigranten nicht ohne Erlaubnis außerhalb eines bestimmten Territoriums bewegen und es war ihnen verboten, ihre Sprache an öffentlichen Orten zu sprechen. Mit dem Ziel, brasilianisch-patriotische Gefühle zu fördern, galt ab 1941 schließlich jede in einer Fremdsprache verfasste Publikation als gesetzeswidrig.¹³

Man schätzt heute, dass es während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts insgesamt etwa 17.500 Juden gelang, nach Brasilien einzuwandern.¹⁴ Sie ließen sich hauptsächlich in São Paulo, Rio de Janeiro und Porto Alegre nieder. Als Reaktion auf den von der Führungsspitze des Estado Novo verordneten Antisemitismus organisierten sich die jüdischen Gemeinden, um den neu eintreffenden Flüchtlingen zu helfen. In São Paulo wurden die Neuankömmlinge von Ludwig Lorch unterstützt, dem Präsidenten der „Congregação Israelita Paulista“ (gegründet im Jahre 1936), der sie mit Arbeit, medizinischer Hilfe und Wohnraum versorgte. In Rio Grande do Sul wurde die SIBRA (Sociedade Israelita Brasileira de Cultura e Beneficencia) gegründet, die permanente Visa oder Einbürgerungszertifikate beschaffte. Aufgrund der guten Ausbildung der meisten zentraleuropäischen Flüchtlinge gelang es der Mehrheit von ihnen rasch, sich in der lokalen Mittelklasse zu etablieren und die brasilianische Staatsbürgerschaft zu erhalten.

Eine von ihnen war Susanne Eisenberg, die später als Susan Bach bekannt wurde. Sie wurde 1909 in eine jüdisch-liberale Münchner Familie hineingeboren; 1932 wurde sie an der Universität München bei dem Romanisten Karl Vossler zum Dr. phil. promoviert. Er und Bach blieben lebenslang befreun-

¹³ Vgl. dazu Robert M. Levine: Brazil's Jews during the Vargas Era and After. In: *Luso-Brazilian Review* 5, 1 (1968), S. 53f.

¹⁴ Vgl. *Encyclopaedia Judaica*. Herausgegeben von Michael Berenbaum und Fred Skolnik. Bd. 4, 2. Auflage. Detroit 2007, S. 150.

det. Später in Brasilien sollte Bach mit einem ihr vertrauten Instrumentarium erfolgreich werden: dem Buch.

Nach einer erfolglosen Bewerbung um eine Forschungsassistentin am *Thesaurus Linguae Latinae* der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ging sie im Oktober 1933 nach Paris und begann eine Lehre als Buchhändlerin bei Eugénie Droz, der Inhaberin der „Librairie Droz“ in der Rue de Tournon. Bereits Anfang der 1930er Jahre hatte die Emigration der deutschen Juden nach Frankreich begonnen, aber mit Kriegsbeginn war dies kein sicheres Zufluchtsland mehr. Im Mai 1940 wurde Bach zusammen mit 5.000 Frauen und Kindern im Vélodrome d'Hiver interniert, wobei sie maximal 30 Kilogramm Gepäck, eine Bettdecke sowie Essen für drei Tage mitnehmen durfte. Sie kam in das Internierungslager Gurs, nahe der Pyrenäen. Die hygienischen Lebensbedingungen im Lager waren katastrophal: zwischen 1940 und 1941 starben ca. 800 Gefangene aufgrund von Typhus, Ruhr und anderen ansteckenden Krankheiten.

Ende Juli, nach dem Waffenstillstand zwischen Frankreich und Deutschland, wurden die Gefangenen befreit und Bach gelang es, die Stadt Vichy zu erreichen. Nach kurzer Zeit zog sie weiter nach Marseille, wo sie für eine jüdische Organisation arbeitete, die Juden dabei half, Europa zu verlassen. Mit Hilfe von Dana Becher¹⁵, die zu diesem Zeitpunkt mit ihrem Ehemann, dem deutschen Schriftsteller Ulrich Becher, in der Schweiz lebte, erhielt Bach schließlich ein Visum, um nach Brasilien zu emigrieren. Sie floh von Marseille Richtung Lissabon, wo sie zu der Gruppe um Hermann Görgen¹⁶ stieß, mit der sie 1941 gemeinsam an Bord des Dampfers „Cabo de Hornos“ nach Brasilien übersetzte. Die Gruppe bestand aus 48 Mitgliedern, darunter Juden, politische Dissidenten und katholische Oppositionelle. Bach war zu diesem Zeitpunkt im sechsten Monat schwanger, doch blieb der Vater des Kindes in Frankreich zurück. Am 11. Mai gingen sie in Rio de Janeiro an Land: Da „haben die [brasilianischen] Behörden sich gewundert, weil die Erteilung von Visa verboten war. Ein Teil der Einwanderungsbehörde wollte uns nicht hereinlassen.“¹⁷ Die

¹⁵ Tochter des österreichischen Schriftstellers Alexander Roda Roda (geboren als Šandor Friedrich Rosenfeld).

¹⁶ Hermann Mathias Görgen (1908–1994) war Professor für Philosophie am Institut für deutsche Geistesgeschichte in Salzburg. Er verließ Deutschland 1938 aus politischen Gründen.

¹⁷ Izabela Maria Furtado Kestler: *Die Exilliteratur und das Exil der*

neue Sprache bereitete ihr keine Probleme: „I knew Spanish well and had only to learn the differences between Spanish and Portuguese.“¹⁸ Sie fand Arbeit in einer Buchhandlung und später als Übersetzerin in einem Pharmaziekonzern.

1954 eröffnete sie eine Buchhandlung in ihrem Haus in Rio de Janeiro und spezialisierte sich auf den Verkauf eigentlich bereits als vergriffen geltender Bücher. Ihre erste Buchliste bestand aus 24 Titeln von und über Getúlio Vargas, die sie zehn Bibliotheken in Europa und den Vereinigten Staaten zusandte. Das Projekt war so erfolgreich, dass sie ihre gesamten Bestände verkaufte und mit dem Kapital neue Ausgaben erwerben konnte. Brasilien war zu diesem Zeitpunkt ein Land, das Bücher in erster Linie importierte, und Bach begriff sich als Vorreiterin und Initiatorin für den Export von brasilianischen Büchern. Mit der Zeit baute sie ihre Buchhandlung zu einer bedeutenden Verkaufsplattform für neue und alte Bücher aus, die in Brasilien veröffentlicht worden waren. Unter ihren Kunden befanden sich Universitätsbibliotheken in den Vereinigten Staaten, die British Library und die Bayerische Staatsbibliothek in München. 1986 zeigte sich ihr zukünftiger Geschäftspartner Patrick Levy noch sehr überrascht von ihrer Arbeitsweise, die auf die Errungenschaften moderner Technik verzichtete: „[...] there was no photocopy machine, nor electrical typewriting machine. She required catalogues to be done with carbon paper. She was quite subjective in her human approach without great logics!“¹⁹

Seit den siebziger Jahren sammelte die erfolgreiche Buchhändlerin zudem deutsche Exilliteratur und veröffentlichte zu diesem Thema eine Reihe von Katalogen sowie etwa 50 Mitteilungsblätter. Gewöhnlich fand sie ihr Material im Süden von Brasilien (Rio Grande do Sul und Santa Catarina), wo Ende des 19. Jahrhunderts eine deutsche Kolonie entstanden war. Sie verfasste und übersetzte Artikel zur Exilliteratur der deutschen Gemeinde in Lateinamerika, wobei ihr besonderes Interesse dem Leben und Werk Stefan Zweigs galt. Seinen Abschiedsbrief, in welchem er Brasilien für seine Gastfreundschaft dankte, vermachte sie dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach.

deutschsprachigen Schriftsteller und Publizisten in Brasilien. Frankfurt am Main 1992, S. 61.

¹⁸ Susan Bach: A German Bookseller in Brazil. In: SALALM Papers 31 (1986), S. 156f.

¹⁹ Patrick Levy, private Email-Korrespondenz mit der Autorin, 25. Juli 2015.

Nach dem Tod ihrer Tochter, die nach Deutschland zurückgekehrt war, verkaufte Susanne Bach einen Teil des Geschäfts an Levy und kehrte 1983 in ihre Geburtsstadt München zurück, um ihren Enkeln nahe zu sein. Dort starb sie am 10. Februar 1997.

Ecuador – Bruno Moritz

1936 galt Ecuador dem Bericht des Geschäftsführers der Jewish Colonization Association (JCA) Benjamin Mezibowski zufolge als unsicher und rückständig. Deshalb war es zwar als mögliches Zufluchtsland unbeliebt, trotzdem retteten sich 3.000 bis 4.000 deutschsprachige Juden dorthin. Die Mehrzahl von ihnen ließ sich in der Hauptstadt Quito nieder, aber auch in Guayaquil, Ambato, Baños, Cuenca, Riobamba oder im Dschungel in der Puyo Region. Generell waren die Neuankömmlinge froh, dass sich die Schaurmärchen über ihr Gastland als nicht wahr erwiesen: „Als wir in Ecuador ankamen [...], waren wir zu unserer Freude überrascht, dass wir nicht in Indio-Hütten leben mussten, wie sie uns in der alten Welt versucht hatten weis zu machen, sondern moderne Städte vorfanden, Züge, Kinos, Zeitungen etc., Dinge, die die Zivilisation mit sich bringt und die moderne Kultur. Natürlich befand sich alles noch in einer Konstruktions- und Entwicklungsphase.“²⁰

Nach ihrer Ankunft wurden die jüdischen Flüchtlinge von dem Ingenieur Julius Rosenstock unterstützt, einem Juden aus Wien, der 1914 damit beauftragt worden war, den Bau der Eisenbahnstrecke Sibambe-Quito zu leiten, die das Gebirge mit der Küste verband. Er war zwischen 1929 und 1934 österreichischer Konsul in Ecuador gewesen und pflegte gute Beziehungen zur Regierung. 1937 gründeten Rosenstock und einige der kürzlich eingetroffenen Flüchtlinge ein Gemeindezentrum in Quito, die „Asociación de Beneficencia Israelita“²¹, um anderen jüdischen Migranten zu helfen. Ihr Gemeindeblatt *Infor-*

²⁰ Carlos G. Liebmann: El desarrollo cultural en el Ecuador. In: Bene Brith Quito 1946–1956. Quito 1956, S. 22. Übersetzung: Irene Münster.

²¹ Julius Rosenstock war der erste Präsident der Gemeinde. Die anderen Gründungsmitglieder waren: Juan Lestrell, Jorge Broide, Alfredo Fehr, Simón Weiss, Hersch Liebermann, Salomón Kufmann, Saúl Davidsohn, Boris Matusis, Mottl Wapniarz, Moses Drach, Isaac Rosenberg (Aufzeichnungen von Benno Weiser). Vgl. Maria-Luise Kreuter: ¿Dónde queda el Ecuador?: exilio en un país desconocido desde 1938 hasta fines de los años cincuenta. Quito 1997, S. 188.

maciones para los inmigrantes israelitas wurde auf Deutsch veröffentlicht.²²

In einem Land mit einer sehr hohen Rate an Analphabeten (mehr als 40 Prozent der Gesamtbevölkerung), bewegten sich etliche Flüchtlinge in einer Welt, die für viele Ecuadorianer fast unbekannt war. Zwar gab es in Ecuador ein paar Druckereien, aber eine lokale literarische Produktion war praktisch nicht existent. Bald eröffneten jedoch drei deutsche Buchhandlungen, darunter die „*Librería Científica*“ von Bruno Moritz in Guayaquil.

Der 1900 in Berlin geborene Bruno Moritz ist heute vor allem als deutsch-ecuadorianischer Schachweltmeister bekannt, sein Wirken als ecuadorianischer Buchhändler und Verleger mit deutsch-jüdischen Wurzeln ist hingegen weitgehend unerforscht.²³ Der Versicherungskaufmann war mit Hilde, einer nicht-jüdischen Frau, verheiratet. Um sie nicht zu gefährden, ließ er sich nach dem Erlass der Nürnberger Gesetze von ihr scheiden und ging 1939 mit Lilly Alexander eine Zweckheirat ein, um mit ihr zusammen aus Deutschland zu emigrieren.²⁴ Unter dem Vorwand, an einem Schachturnier in London teilzunehmen, gingen sie gemeinsam nach England. Dort erhielten sie mit Hilfe des HICEM²⁵ Visa, um nach Ecuador auszuwandern.

Das Ehepaar erreichte Guayaquil 1940 ohne Rücklagen, so dass es zunächst auf Hilfe angewiesen war. Doch bereits nach zwei bis drei Jahren konnte Moritz die „*Librería Científica*“ in

²² Das Gemeindeblatt wurde von Dr. Siegfried Schwind herausgegeben und erschien bis 1972. Die Gemeinde behielt die deutsche Sprache und ihren zentraleuropäischen Minhag (Brauch) bei.

²³ Er war dreimal deutscher Meister: in Kulmbach (1920), Bad Oeynhausen (1922) und in Stargard (1926). Gemeinsam mit anderen ecuadorianischen Schachspielern gründete er 1940 den ersten Schachclub des Landes, den „*Círculo de Ajedrez Guayaquil*“. 1947 wurde er Landesmeister. Moritz war Kapitän der ersten ecuadorianischen Mannschaft, die an einer Weltolympiade in Buenos Aires teilnahm, und er repräsentierte sein neues Heimatland bei der Schacholympiade, die 1964 in Tel Aviv stattfand.

²⁴ Lilly Alexander war in erster Ehe mit Gerhard Alexander verheiratet gewesen, von dem sie sich scheiden ließ, weil er Deutschland trotz der nationalsozialistischen Bedrohung nicht verlassen wollte. Er starb 1943 in Auschwitz. Ihr gemeinsamer Sohn Werner wurde nach Palästina geschickt, als er 15 Jahre alt war. (Private Korrespondenz der Autorin mit Dr. Gabriel E. Alexander, 10. Januar 2015.)

²⁵ HICEM war die 1927 gegründete jüdische Auswanderungshilfsorganisation (als Zusammenschluss von HIAS = Hebrew Immigrant Aid Society, ICA und EMIGDIRECT = Emigrationsdirectorium) mit Sitz in Paris (bis 1940), dann bis zur Auflösung 1945 in New York.

der Straße Luque 231 erwerben, die insbesondere für Immigranten zum Treffpunkt wurde – wie es der Enkel seiner zweiten Frau beschreibt: „It became an important institution for all immigrants (not just the German speaking ones), as well as the local intelligence, the main book supplier for Guayaquil’s high schools and universities, in which the Universidad Católica was the most important one.“²⁶

Zu Beginn spezialisierte sich die Buchhandlung auf deutschsprachige Literatur, die Moritz auf Wunsch der Flüchtlinge importierte. Mit der Zeit verkleinerte sich die deutschsprachige Gemeinde immer weiter und der Anteil der Bücher, die man in dieser Sprache in der Buchhandlung erhielt, verringerte sich auf zehn Prozent. Das Sortiment wurde um akademische Bücher für ein bildungsbürgerliches Publikum erweitert, das aus Richtern, Ärzten, Professoren und Studierenden der Universitäten in Guayaquil bestand. Bald darauf wurde Moritz mit der Gründung der „Editorial Bruno Moritz“ zum Verleger: 1952 debütierte er mit der Veröffentlichung des Buches *Nieve y selva en Ecuador* von Arturo Eichler.

Während seine Frau und ihr Sohn Werner die Geschäfte führten, kehrte Moritz 1956 nach Deutschland zurück, wo er sich von Lilly scheiden ließ, um erneut seine erste Ehefrau Hilde zu heiraten. Als Werner und Lilly Alexander beschlossen, nach Israel auszuwandern, wurde Moritz zum alleinigen Eigentümer seiner Buchhandlung und eröffnete weitere Filialen in Quito in einem kleinen Lokal in der Passage Drouet neben dem Hotel Royal sowie gegenüber dem Teatro Bolívar in der Straße Venezuela.²⁷ Bruno Moritz starb 1966 in Ecuador.

Die drei vorgestellten Beispiele aus Bolivien, Brasilien und Ecuador verdeutlichen, wie die Leidenschaft zur Literatur und Kultur den jüdischen Emigranten aus Deutschland nicht nur Möglichkeiten zur sozioökonomischen Integration im neuen Land bot, sondern sie darüber hinaus zu Pionieren in der Vermittlung und Förderung von Literatur in den lateinamerikanischen Ländern machte.

Aus dem Spanischen übersetzt von Rowena Schmidt.

BILDNACHWEIS

Abb. 1 Werner Guttentag
T. [Hg.]: Bibliografía
Boliviana 1969. La Paz
1971

Abb. 2 <http://www.payer.de/bolivien3/bolivien03.htm>

Abb. 3 http://www.babelio.com/users/AVT_Werner-Guttentag-Tichauer_2802.jpeg

²⁶ Private Korrespondenz der Autorin mit Dr. Gabriel E. Alexander, 10. Januar 2015.

²⁷ Ebd. Vgl. dazu auch Irving Iván Zapata: Los antiguos libreros de Quito. In: *Letras del Ecuador* 71, 201 (2015), S. 22f.

Liliana Ruth Feierstein

Das Erbe von Breslau: Zentraleuropäische Rabbiner in Lateinamerika

Die Juden, welche sich auf Kostbarkeiten verstehen, wussten sehr gut was sie taten, als sie bei dem Brande des zweiten Tempels die goldenen und silbernen Opfergeschirre, die Leuchter und Lampen, sogar den hohen priesterlichen Brustlatz mit den großen Edelsteinen im Stich ließen, und nur die Bibel retteten. Diese war der wahre Tempelschatz.¹
Heinrich Heine

1994 feierte die jüdische Gemeinde Argentiniens die Ordination der ersten Rabbinerin in Lateinamerika, Margit Baumatz. Sie wurde 1938 in Breslau geboren, im gleichen Jahr, als in derselben Stadt das Jüdisch-Theologische Seminar, die Wiege des liberalen Judentums in Zentraleuropa, von den Nazis geschlossen wurde.

Lamroth Hakol, „Trotz Allem“, ist der Name der deutschsprachigen jüdischen Gemeinde im nördlichen Vorort von Buenos Aires, wo Margit Baumatz aufgewachsen ist und wo sie ihre *Bat Mitzwa* als eines der ersten Mädchen auf dem südamerikanischen Kontinent gefeiert hat. Paul Hirsch, der damalige Rabbiner, hatte am Breslauer Seminar studiert. Er führte die *Bat Mitzwa*, die Zeremonie der religiösen Volljährigkeit für Mädchen, bereits in den frühen fünfziger Jahren ein. Hirsch war einer von über zwanzig mitteleuropäischen Rabbinern und Kantoren, die zum größten Teil vor Ausbruch des Krieges in Lateinamerika angekommen waren; ein kleinerer Teil von ihnen kam nach Kriegsende als Überlebende.



1 Anzeige zur Einweihung der Synagoge in Vicente López, Argentinien

¹ Heinrich Heine: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. Vorrede zur zweiten Auflage [1852]. Zitiert nach: Ders.: Beiträge zur deutschen Ideologie. Frankfurt am Main 1972, S. 7.

2 Bat Mitzwa-Zeremonie mit dem Rabbiner Paul Hirsch in der Lamroth Hakol-Gemeinde Buenos Aires, 1958



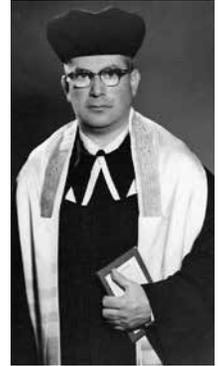
Die Anfänge in Südamerika waren nicht einfach: Sie hatten in Europa fast alles verloren und wurden in der neuen Heimat mit bereits bestehenden jüdischen Gemeinden konfrontiert, die einem anderen Ritus angingen. Die Immigranten fühlten sich fremd. Sie wollten auf Deutsch beten, einen „Rabbiner Dr.“ haben, eine Orgel und den Klang von Lewandowskis synagogalen Melodien. Und so gründeten sie ihre eigenen Gemeinden: ein gewaltiges Netzwerk religiöser, sozialer und gesellschaftlicher Institutionen, verteilt über den gesamten Subkontinent.

1949 erschien das erste Gebetbuch für die hohen Feiertage (*Machsor*) vollständig auf Portugiesisch. Es war die gemeinsame Übersetzungsarbeit zweier deutschsprachiger Rabbiner, die sich im brasilianischen Exil befanden, Heinrich Lemle in Rio de Janeiro und Fritz Pinkuss in São Paulo. Dieses monumentale Werk ist eine Adaptation des Einheitsgebetbuches des liberalen Judentums aus Europa, welches erstmals im Jahre 1929 in Breslau veröffentlicht worden war. Auf den *Machsor* folgte die Herausgabe eines *Siddur* sowie didaktischer Werke für die Verbreitung der Geschichte und der grundlegenden Konzepte des Judentums.

Diese Publikationen repräsentieren nicht nur Meilensteine in der Geschichte der Gründung des liberalen Judentums in Lateinamerika, sie allein genügen, um den Kulturtransfer der deutschsprachigen Juden und ihren Einfluss auf das lateinamerikanische Judentum zu veranschaulichen – obwohl sie nur eine Minderheit innerhalb der südamerikanischen jüdischen Gemeinschaft darstellten. Diese kulturelle Übersetzung lässt sich auch buchstäblich in einem Schriftverkehr Fritz Leopold Steinthals finden, der vor seiner Emigration über zwanzig Jahre als Rabbiner in Münster tätig gewesen war. 1944 schrieb er aus Buenos Aires einen Brief an die Tochter Leo Baecks, die sich zu dieser Zeit im Londoner Exil befand. Er bat sie um Erlaubnis, die neue Synagoge seiner argentinischen Gemeinde *Benei Tikva* nach ihrem Vater benennen zu dürfen (Baeck war damals in Theresienstadt interniert). Ihre Antwort lautete:

Ich weiß, mit welchem Interesse mein Vater die ersten Versuche der Entstehung Ihrer Gemeinde beobachtet hat. Ich weiß, welche Hoffnungen er stets in Ihre Arbeit, lieber Dr. Steinthal, gesetzt hat [...]. *Wenn wir aus unsern zerstörten Gemeinden heraus in die Welt gegangen sind und in einem Lande, das jüdische religiöse Betätigung in unserm Sinne bis dahin nicht gekannt hat, Pflanzstätten errichten, die das Erbe, das wir übernommen haben, fortpflanzen soll, dann würde auch er, wenn er davon wüsste, mit freudiger Zuversicht es in die Hände von Männern legen, in die er namentlich auf dem Gebiete der Erziehung der kommenden Generation stets so große Hoffnungen gesetzt hat.* Möge die schwere Aufgabe, die Sie übernommen haben, erfolgreich sein und Ihnen die innere Befriedigung verleihen, die wir Ihnen alle wünschen, und möge nicht zuletzt recht bald der Tag kommen, an dem der von Ihnen zu Ehrende sich persönlich davon überzeugen kann, welche Früchte seine Aufopferung getragen hat.²

Die Bewahrung der Tradition und die Erziehung der nachfolgenden Generationen bildeten das Herzstück der Arbeit der exilierten Rabbiner in den lateinamerikanischen Ländern.



3 Rabbiner Fritz Pinkuss
(1905–1994)

² Brief aus dem Archiv der Gemeinde Benei Tikva, Buenos Aires.

4 Rabbiner Fritz Pinkuss
mit Rabbiner Marshall
Meyer (1930–1993)



1956 gelang ihnen die Gründung der Schirmorganisation CENTRA, in der mehr als zwanzig mitteleuropäische Kongregationen aus neun verschiedenen Ländern versammelt waren, um die Fortführung der Breslauer Tradition zu gewährleisten.

Die Arbeit der CENTRA gipfelte schließlich in der Gründung des *Seminario Rabínico Latinoamericano* in Buenos Aires im Jahre 1962, das erste und einzige Rabbinerseminar auf dem Kontinent. Die ursprüngliche Planung sah vor, es in São Paulo zu errichten, aber den Jekkes gelang es nicht, die anderen, vornehmlich osteuropäisch geprägten jüdischen Gemeinden Lateinamerikas davon zu überzeugen – und sie konnten es sich nicht leisten, ein solches Seminar alleine aufzubauen und zu finanzieren. Die Brücke zwischen drei verschiedenen jüdischen Kulturen (deutschsprachige Juden, Osteuropäer und Sepharden) wurde erstmals von Marshall Meyer geschlagen, einem jungen, „neutralen“ nordamerikanischen Rabbiner, der im Jahre 1959 nach Buenos Aires kam. Charismatisch wie er war, gelang es ihm, zwischen den jüdischen Gemeinden zu „übersetzen“. In den siebziger und achtziger Jahren sollte er dann eine zentrale Figur im Widerstand der jüdischen Gemeinde gegen die argentinische Diktatur werden.

Die mitteleuropäischen Rabbiner waren auf andere Weise Trendsetter: Sie waren Pioniere der ökumenischen Bewegung. Trotz all dem, was sie erlebt hatten (oder gerade deshalb), arbeiteten sie für den interreligiösen Dialog. Manche von ihnen, wie Fritz Leopold Steinthal, hatten diesbezüglich bereits in Europa Erfahrungen gesammelt (Steinthal hatte in Münster



5 Rabbiner Paul Hirsch
und Pater Leopoldo Poli

mit dem Bischof von Galen zusammengearbeitet, der sich auch für ihn einsetzte, als er 1938 im Zuge der Pogrome festgenommen wurde), andere Rabbiner fingen erst in Lateinamerika damit an: Das beste Beispiel dafür ist die außergewöhnliche Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen Rabbiner Hirsch und Pater Poli, die zusammen predigten und gemeinsame Gottesdienste organisierten, was im zutiefst katholischen Argentinien der sechziger Jahre einen Skandal auslöste. Für manche von ihnen war dies sogar eine der zentralen Säulen ihrer Arbeit, wie im Falle von Esteban Veghazi Klein in Chile. Dies ist umso überraschender, wenn man bedenkt, dass Veghazi fast der einzige Shoah-Überlebende einer ungarischen Familie von mehr als 120 Personen war. Ebenso wie die Eingliederung der Frauen in das religiöse Leben formte der ökumenische Dialog einen Teil des Erbes der zentraleuropäischen Rabbiner, dessen Früchte noch heute sichtbar sind: So bestätigt Rabbiner Dr. Abraham Skorka, Rektor des Rabbinerseminars in Buenos Aires, dass seine enge Freundschaft mit Papst Franziskus ohne das Engagement seiner Vorgänger in den fünfziger und sechziger Jahren nicht möglich gewesen wäre.³

Natürlich brachten nicht nur Männer das „Erbe von Breslau“ nach Südamerika. Wie so häufig in der Geschichte der Frauen ist es jedoch schwierig, ausreichend Quellen zu finden, um ihr Leben und ihre Arbeit zu rekonstruieren. Aber einige



6 Bibliothekarin und
Rebbezin Suse Hallen-
stein de Harf

³ Skorka war Nachfolger von Rabbiner Hirsch in der Gemeinde Lamroth Hakol und übernahm später die Gemeinde Benei Tikva des Rabbiners Steinthal.

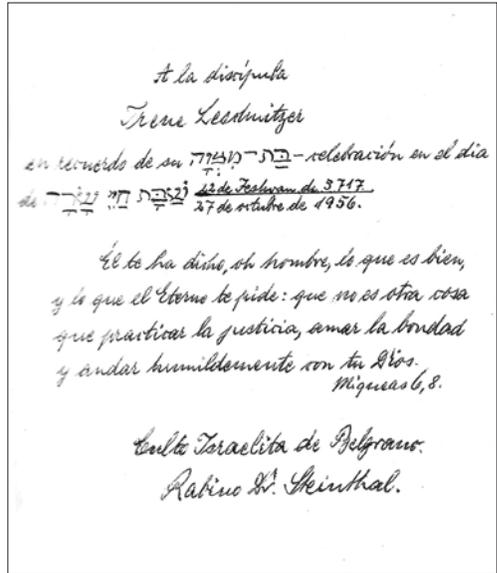
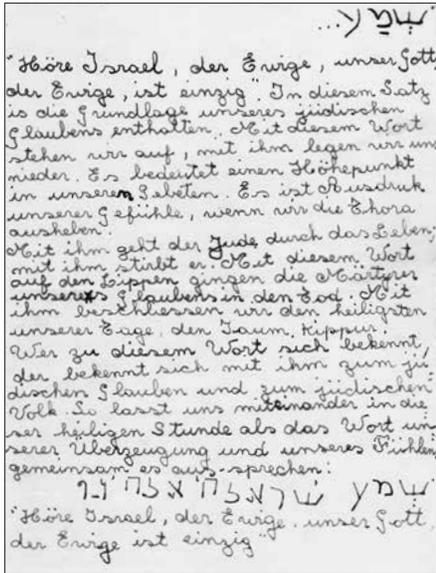


7 Smicha von Rabbiner Hanns Harf – unterschrieben von Leo Baeck (mit Beinamen „Israel“)

können hier doch erwähnt werden: Etwa Suse Hallenstein de Harf, die von der Universität Hamburg zur Doktorin der Philosophie promoviert worden war und in Uppsala Bibliothekswissenschaften studiert hatte. Später arbeitete sie an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin, bevor sie 1939 nach Buenos Aires floh – als einzige Überlebende ihrer Familie. Sie wurde zur Gründerin der Bibliothek des *Seminario Rabínico*. Auf diese Weise konnte sie einen Teil des Erbes bewahren, welches der Nationalsozialismus hatte zerstören wollen, und zudem das neue Leben auf dem südamerikanischen Kontinent mit beeinflussen. Die Bibliothek stellt mit über 50.000 Werken heute die größte Judaica-Sammlung in Südamerika dar. Ein anderes Beispiel ist Erna Cohn, Tochter

des Rabbiners Dr. Jona Cohn, Mitglied der bekanntesten orthodoxen Rabbiner-Dynastie in Breslau. Sie erlangte einen Dokortitel in Philosophie an der Universität Leipzig, heiratete später Rabbi Wilhelm Schlesinger und war Autorin zahlreicher bekannter Bücher über das Judentum für Kinder und Jugendliche, die zu wahren Bestsellern in den jüdischen Gemeinden Argentiniens, Uruguays und Brasiliens wurden.

Der Homiletik-Lehrer von Margit Baumatz in Buenos Aires war Suse Hallenstein de Harfs Ehemann, der Rabbiner Hanns Harf. Er hatte nicht in Breslau, sondern in Berlin an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums studiert und später die Gemeinde *Nueva Comunidad Israelita* gegründet. In einem Interview für das Spielberg-Projekt über Zeitzeugen der Shoah erzählt Harf, dass ihn kurz nach seiner Entlassung aus dem Konzentrationslager Oranienburg und der anschließenden Eil-Ordination, nur wenige Tage vor seiner Abreise aus Deutschland im Jahre 1939, ein Paket erreichte. Darin befand sich die Torah-Rolle, die sein Vater vor dem Pogrom der „Kristallnacht“ in seiner Heimatstadt Mönchengladbach hatte retten können. Sie war das letzte, was Harf von seinen Eltern erhalten würde, und er legte die Rolle unter das restliche Gepäck, in der Hoffnung, die Kontrollen der Gestapo passieren zu können (wie es aus unerklärlichen Gründen auch geschah). Gleich wie Heine die Zerstörung des Zweiten Tempels in Jerusalem beschreibt, so war diese Rolle – das einzige Gepäck, das



die Eheleute Harf (und symbolisch ebenso die anderen Rabbiner, Kantoren und Religionslehrer) auf ihrer Flucht aus einem Europa in Flammen nach Lateinamerika mitbrachten – der „wahre Schatz von allen Objekten“: Die Schrift. Der Bund. Das Judentum.

Unsere „zentraleuropäischen“ Rabbiner, wie sich selbst gerne nannten, bauten eine Brücke zwischen dem Judentum, das sie auf dem alten Kontinent kennengelernt hatten, und den neuen Generationen, die in Südamerika geboren wurden. Ein schönes Beispiel für diesen Dialog zwischen den Generationen sind die Souvenirs, die Irene Leschnitzer von ihrer Bat Mitzwa in Buenos Aires bei Rabbi Steinthal aufbewahrt hat. Sie sprach an diesem Tag vor der Gemeinde und trug eine Interpretation des „Schema Israel“ vor. Auf Deutsch. Steinthal überreichte ihr danach ein Buch als Geschenk: Die Widmung war ein Zitat des Propheten Micha (6:8) – auf Spanisch geschrieben: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Recht tun, Güte und Treue lieben und demütig den Weg gehen mit deinem G-tt“. Von Breslau zum südlichen Ende des Planeten. *Lamroth Hakol*, trotz allem.

8 (links) Das „Schema Israel“, aufgezeichnet von Irene Leschnitzer

9 (rechts) Buchwidmung von Rabbiner Steinthal für die Bat Mitzwa von Irene Leschnitzer

BILDNACHWEIS

- Abb. 1 Archiv der Gemeinde Lamroth HaKol
- Abb. 2 Familienarchiv von Sylvia Heyman
- Abb. 3 Arquivo Histórico Judaico Brasileiro, São Paulo
- Abb. 4 Arquivo Histórico Judaico Brasileiro, São Paulo
- Abb. 5 Privatarchiv Leopoldo Poli
- Abb. 6 Familienarchiv Ruth Harf
- Abb. 7 Familienarchiv Ruth Harf
- Abb. 8 Familienarchiv I. Leschnitzer
- Abb. 9 Familienarchiv I. Leschnitzer

Michael Brenner

Im Andenken an G. Nikolaj Kiessling (1962–2016)

Als im Jahre 1995 die Idee publik wurde, dass die LMU die Absicht habe, den ersten Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur in Deutschland zu etablieren, meldete sich spontan ein damals 33-jähriger Unternehmer bei der Universitätsleitung und gab seine Absicht bekannt, bei der Umsetzung der Idee helfen zu wollen. Nikolaj Kiesslings großzügige Spende ermöglichte die Etablierung der Stiftung für jüdische Geschichte und



1 G. Nikolaj Kiessling
(1962–2016)

Kultur in Europa, die für die Anfangsphase eine wichtige Unterstützung des neuen Lehrstuhls darstellte. Der damalige Rektor der LMU, Prof. Andreas Heldrich, und der damalige Dekan der Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften, Prof. Rudolf Kuhn, standen bei der Umsetzung der Idee, die von führenden Historikern der LMU angeregt worden war, Pate.

Nikolaj Kiessling wurde am 24. Januar 1962 in Aachen geboren, absolvierte seine

Schulbildung in München und begann beim Bankhaus H. Aufhäuser seine Karriere als Bankkaufmann, die ihn u. a. als Leiter der Vermögensverwaltung der Bayerischen Vereinsbank nach Luxemburg und als Sprecher der Geschäftsleitung der Feuchtwanger&Partner Bank zurück nach München führte. Zudem war er Vorstandsvorsitzender der Bonifatius Hospital und Seniorenresidenzen. Die LMU zeichnete ihn 1998 mit der Verleihung der Ehrensensorenwürde aus, im Jahre 2002 erhielt er das Bundesverdienstkreuz am Bande. Nach langem Kampf gegen eine schwere Krankheit verstarb er am 31. Mai 2016 in Heraklion.

Nikolaj Kiessling hatte auf Kreta gelebt, wo er entscheidend zur Restaurierung und Erhaltung der historischen Ets Hayyim-Synagoge beitrug. Durch großzügige Spenden ermöglichte er unter anderem Einrichtung und Betrieb des mit der

Etz Hayyim Synagoge assoziierten Evlagon Instituts für kretisch-jüdische Geschichte. Ab 2010 fungierte er zunächst als Vizepräsident und lenkte von 2013 bis 2016 als Präsident des Vorstandes die Geschicke des gemeinnützigen Trägervereins der Etz Hayyim Synagoge. Während seiner Amtszeit als Präsident hatte er entscheidenden Anteil daran, die Zukunft der Etz Hayyim Synagoge durch einen Kooperationsvertrag mit dem Zentralrat der Juden in Griechenland langfristig zu sichern.

Er hinterlässt seine Ehefrau Irène Kiessling Mastorakis sowie die Tochter Janina und den Sohn Erricos. Wir werden ihm ein dauerhaftes Andenken bewahren; ohne seine tatkräftige Unterstützung würde der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur in seiner jetzigen Form wohl nicht bestehen. Er blieb bis zuletzt den Aktivitäten des Lehrstuhls verbunden, stellte in den vergangenen Jahren Mittel für mehrere Vorträge zur Geschichte und Kultur der Juden in Griechenland zur Verfügung und veröffentlichte selbst zahlreiche zeitkritische Artikel. Seine anregenden Gespräche werden mir sowie den Mitarbeitern des Lehrstuhls in Zukunft fehlen. Die durch sein viel zu frühes Ableben entstandene Lücke wird nicht zu schließen sein.

BILDNACHWEIS
Abb. 1 Foto: Privat

Annabelle Fuchs

Europäische Sommeruniversität für Jüdische Studien in Hohenems 2016: „Jüdische Heimstädte. Jerusalem und andere Jerusalems“

Vom 17. bis zum 22. Juli 2016 fand zum achten Mal die Sommeruniversität für Jüdische Studien im österreichischen Hohenems statt. In diesem Jahr befasste sie sich mit dem Thema Jerusalem. Wäre Jerusalem einfach nur eine Stadt, könnte man sie leicht in Zahlen und Fakten umschreiben: Sie liegt auf circa 800 Höhenmetern in den jüdischen Bergen zwischen Mittelmeer und Jordan und hat etwas mehr als 800.000 Einwohner. Dafür bedarf es keiner ganzen Woche akademischer Vorträge aus verschiedenen Perspektiven.

Jerusalem ist aber nicht nur eine Stadt, sie ist auch eine Idee, eine Projektionsfläche für Vieles und viele. So fanden sich knapp fünfzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer zusammen, um von Sonntag bis Freitag um eine Definition für jenen Ort zu ringen, der unterschiedlichste Sehnsüchte, Assoziationen und Ansprüche weckt.

Bei der diesjährigen Veranstaltung handelte es sich wieder um ein gemeinsames Projekt von Universitäten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie des Jüdischen Museums Hohenems, wobei die LMU München mit zwölf Studierenden und sieben Lehrenden vertreten war. Neben Michael Brenner, Rachel Furst, Philipp Lenhard, Daniel Mahla, Daphna Uriel und Evita Wiecki von der Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur war erstmals auch Ronny Vollandt vom Institut für den Nahen und Mittleren Osten angereist.

Das Thema wurde aus vielen verschiedenen Blickwinkeln betrachtet. So wurde beispielsweise eine religionswissenschaftliche Sicht von Gerhard Langer erörtert, während sich Sebastian Schirrmeister und Alfred Bodenheimer dem Thema aus literaturwissenschaftlicher Warte widmeten. Historisch arbeitete Maria Dorninger eine Perspektive christlichen Pilgerwesens heraus, kulturwissenschaftlich Rachel Furst die

Gedankenwelt talmudischer Gelehrter. Besondere Einblicke in ein sehr persönliches Jerusalem bot das Zeitzeugengespräch mit Ari Rath, dem mittlerweile 92-jährigen ehemaligen Chefredakteur der *Jerusalem Post*.

Vormittags wurden parallel drei Workshops veranstaltet, welche sich die ganze Woche intensiv einem Thema widmeten. Neben einer ersten Einführung in die Sprachen Jiddisch und Judenspanisch, stellte Daphna Uriel in ihrem Lektürekurs Jerusalem als Topos der hebräischen Literatur vor. Ergänzt wurde das Programm durch eine Führung durch das jüdische Hohenems, einen Ausstellungsbesuch und natürlich viele Gespräche abseits des offiziellen Rahmens, so beispielsweise beim gemeinsamen Grillen am Alten Rhein, wo es genügend Zeit gab, manchen Gedanken zu vertiefen. Aus den vielen Facetten konnte sich jede/r sein/ihr eigenes Bild der Stadt zusammensetzen. Unabhängig davon, wie oft man sie zuvor bereits besucht hatte, wird man beim nächsten Mal ganz Anderes in ihr entdecken.

Stefanie Plangger formulierte in der Vorstellung ihrer Forschung zu Philo von Alexandrien, zunächst unbewusst, ein anderes, inoffizielles Motto der diesjährigen Sommeruniversität. Sie berichtete von der talmudischen Legende, nach der von den zehn Maß Schönheit, welche die Welt erhalten habe, neun Jerusalem zugekommen wären und dem Rest nur das übrige Maß gemeinsam. Doch Schönheit, meinte sie, sei leider nicht immer nur praktisch. So wie das für die Stadt in den jüdischen Bergen zutrifft, so auch für das „Jerusalem am Emsbach“: Die Verschönerungs- und Ausbaumaßnahmen des jüdischen Viertels von Hohenems erschwerten manchen Weg zwischen den Veranstaltungsorten und führten zum Teil zu kleineren, akustischen Beeinträchtigungen. Der Ablauf der Sommeruni orientierte sich unterdessen auch nicht immer an den ursprünglichen Plänen. Einige Vorträge mussten abgesagt werden, wodurch besonders der Blick auf die „anderen Jerusalems“ etwas in den Hintergrund rückte. Doch wie im Falle der Heiligen Stadt geht Schönheit (oder eben eine gelungene Veranstaltung) nicht unbedingt mit Perfektion einher. Shimrit Shriki-Hilber und Carsten Schapkow konnten auf der einen Seite als ebenbürtiger Ersatz gefunden werden, auf der anderen Seite wären weitere Jerusalems vielleicht ohnehin zu viel gewesen für eine Woche. Sie allein, die Stadt (dabei traditionell wie im Hebräischen in der weiblichen Form), genügte. Es darf ja schließlich auch noch etwas bleiben für zukünftige Gesprä-

che, Reisen und Sommerunis. Man wird jedoch vermutlich auch dann, wie dieses Mal, nur feststellen können, dass Jerusalem weder definiert noch jemals wirklich erreicht werden kann. Das ewige Ziel einer solchen Reise bringt der Titel der letztjährigen Ausstellung des Jüdischen Museums auf den Punkt: Endstation Sehnsucht.

Julia Schneidawind

Zwischen Orient und Okzident – Israel-Exkursion 2016

Im diesjährigen Sommersemester konnten sich Studierende der Jüdischen Geschichte auf ein besonderes Angebot freuen: Prof. Michael Brenner und Dr. Daniel Mahla boten im Rahmen eines Vertiefungskurses und einer Übung eine gemeinsame Exkursion mit unterschiedlichen Schwerpunkten nach Israel an. Unter dem Motto „Zwischen Orient und Okzident“ bzw. „Israel und Europa“ gab sie 23 Studierenden die Möglichkeit, Israel auch außerhalb der Universität kennenzulernen und sich vor Ort ein Bild über die gegensätzlichen Städte Tel Aviv und Jerusalem zu machen.

Die ersten drei Tage der Exkursion galten der Erkundung der Stadt Tel Aviv. Der Vortrag am Anreiseabend von Gisela Dachs, der langjährigen ZEIT-Korrespondentin für Israel, bot eine informative Einführung. Beim Stadtrundgang am nächsten Morgen mit Dr. Andrea Livnat, ehemalige Doktorandin am Lehrstuhl, durch das Viertel Neve Zedek und dem anschließenden Besuch der städtischen Museen, geleitet von der Kunsthistorikerin Dr. Smadar Sheffi, lernte die Gruppe viel über die Geschichte der Stadt und das Leben dort heute. Die ersten Eindrücke konnten am freien Nachmittag durch eigenständige Erkundungen noch vertieft werden. Der Besuch Tel Avivs wurde nicht zuletzt wegen der thematisch vielschichtigen Vorträge von Dr. Lilach Netanel zur israelischen Literatur, von Anita Haviv über „Deutsch-jüdische Einwanderer in Israel“ sowie von Prof. Maoz Azaryahu, dessen wichtige Werke zur Stadtgeschichte Tel Avivs die Teilnehmer bereits in München an die Gründungsmythen der Stadt herangeführt hatte, zu einem lehrreichen und eindrucksvollen Aufenthalt.

Am dritten Tag ging es nach einem Besuch des alten Hafens von Tel Aviv mit dem Bus weiter nach Jerusalem. Die Dachterrasse des Hotels sorgte sowohl bei dem Vortrag zum Thema „Lebenserzählungen deutscher Juden in Israel“ (Prof. Guy Miron) als auch beim ein oder anderen „Sundowner“ für die perfekte Kulisse.

Um einen Vergleich mit der zuvor besichtigten Stadt Tel Aviv herstellen zu können, durfte natürlich auch eine Stadt-



1 Die Exkursionsgruppe
am Strand von Tel Aviv
(Foto: Martin Haberl)

führung durch Jerusalem nicht fehlen. Zunächst leitete Dr. Yoni Mendel die Studierenden durch die Straßen des Viertels Nachalot zum nahegelegenen Markt Mahane Yehuda, wo bei einem Mittagessen die kulinarischen Highlights des Landes entdeckt werden konnten. Der Besuch der Gedenkstätte Yad Vashem und die anschließende Erkundung der Altstadt mit Uriel Kashi am folgenden Tag waren perfekt auf die Studierenden der Jüdischen Geschichte zugeschnitten und vermittelten nicht nur jenen Teilnehmern, die Jerusalem das erste mal besuchten, lehrreiche Einblicke in die jahrtausendalte Geschichte der Stadt. Der Besuch des zur Exkursion zeitgleich stattfindenden Panels der Association for Israel Studies mit prominenten Vortragenden, der Hebrew University sowie der National Library ermöglichten neben der geschichtlichen Erkundung auch einen Zugang zu wichtigen wissenschaftlichen Institutionen Israels. In den Vorträgen zur Geographie der Stadt (Prof. Noam Shoval) oder zum Bau des Felsendoms (Dr. Tawfiq Da'adli) stellten die Referenten ihre neueren Forschungsergebnisse vor und boten den Studierenden die Möglichkeit zur Diskussion. Mit dem Besuch des Leo Baeck Instituts und dem dort stattfindenden Vortrag von Avi Blumenfeld über die verschiedenen religiösen Strömungen fand die Exkursion einen gelungenen Abschluss. Zweifellos machte sie das Sommersemester 2016 für die Teilnehmer zu einem ganz besonderen Erlebnis.

NACHRICHTEN UND TERMINE

Neues von Mitarbeitern
und Absolventen

Veranstaltungen

Neues vom Freundeskreis
des Lehrstuhls

Im Wintersemester 2016/17 wird **Prof. Dr. Mark R. Cohen**, emeritierter Professor für Nahoststudien an der Princeton University, als Allianz-Gastprofessor für Jüdische Studien am Lehrstuhl unterrichten. Cohen ist Spezialist für die jüdisch-islamische Geschichte des Mittelalters und deutschen Lesern vor allem aufgrund seines im C.H. Beck Verlag erschienenen Buches *Unter Kreuz und Halbmond: Die Juden im Mittelalter* bekannt. Für sein Buch *Jewish Self-Government in Medieval Egypt* erhielt er 1981 den renommierten National Jewish Book Award, 1996 folgte ein Guggenheim-Stipendium sowie 2010 der Goldziher Prize. Mark Cohen war Gastprofessor an der Columbia University, der New York University sowie der New York University in Abu Dhabi. Zudem hielt er Vorträge über die Kairoer Genizah an der King Saud University im saudi-arabischen Riad.



Mark R. Cohen (Foto: Privat)

Cohens Vorlesung im Wintersemester trägt den Titel „Jews in the Islamic World during the Middle Ages“, der Vertiefungskurs hat „Maimonides and the Merchants: Jewish Law and Society in the Medieval Islamic World“ zum Thema.

Wir begrüßen **StRin Daniela Arnold, M.A.** als vollabgeordnete Lehrkraft am Zentrum für Israel-Studien. Sie hat an der LMU Geschichts- und Sprachwissenschaften, Pädagogik und Psychologie studiert und unterrichtet seit 2003 Deutsch und Geschichte am Carl-Orff-Gymnasium in Unterschleißheim. Frau Arnold wird sich am Lehrstuhl besonders in der Lehrerbildung im Bereich Israel-Studien engagieren und dafür unter anderem Fortbildungen und Seminare für Lehramtsstudierende und Referendare anbieten.

NEUES VON MITARBEITERN UND ABSOLVENTEN

Dr. Ittai J. Tamari, langjähriger Mitarbeiter des Lehrstuhls, ist neuer Leiter des Zentralarchivs zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, das in Heidelberg angesiedelt ist.

Dr. Philipp Lenhard, Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl, wird im Wintersemester 2016/17 die Professur für Mittelalter und Neuzeit am Martin-Buber-Institut für Judaistik der Universität zu Köln vertreten. In München wird er vertreten durch **Dr. Julie Grimmeisen**.

Dr. Anja Siegemund, die 2005 am Lehrstuhl promoviert wurde und von 2009 bis 2015 Direktorin des Leo Baeck Instituts in Jerusalem war, ist die neue Leiterin des Centrum Judaicum in Berlin.

Unsere ehemalige Mitarbeiterin **Prof. Dr. Andrea Sinn**, die 2012 ihre Promotion am Lehrstuhl abgeschlossen hatte und von 2013 bis 2016 DAAD Visiting Professor an der University of California in Berkeley war, trat ihre neue Stelle als Assistant Professor of History an der Elon University an.

Dr. Magdalena Wrobel Bloom, die 2013 am Lehrstuhl ihre Promotion abgeschlossen hat, ist seit Februar 2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Leo Baeck Institute in New York.

Hannes Pichler, M.A. wird mit einem Stipendium des Israel Institute ein einjähriges Research Internship am Institute for National Security Studies (INSS) in Tel Aviv absolvieren.

Prof. Dr. Cornelia Wilhelm hat zwei neue Sammelbände veröffentlicht: Zum einen den bei Berghahn Books erschienenen Band *Migration, Memory, and Diversity: Germany from 1945 to the Present*, zum anderen das gemeinsam mit Christian Wiese herausgegebene Werk *American Jewry: Transcending the European Experience?* (Bloomsbury 2016).

Für sein Buch *From Berlin to Jerusalem and Back: Gershom Scholem between Israel and Germany* hat **Prof. Dr. Noam Zadoff**, langjähriger Mitarbeiter des Lehrstuhls, den Shapiro Award for Best Book in Israel Studies 2016 gewonnen, der von der Association for Israel Studies verliehen wird.

Im Sommersemester sind am Lehrstuhl drei Dissertationen abgeschlossen worden: **Raphael Rauch** schrieb über „Visuelle Integration? Juden in westdeutschen Fernsehserien nach Holocaust“, **Sebastian Bauer** zu „Ludwig Philippson und Marcus Lehmann: Jüdische Kontroversen zwischen Reform und Orthodoxie als identitätsstiftende Momente im 19. Jahrhundert“. **Anna Ullrich** schloss ihr von Prof. Brenner mitbetreutes Promotionsprojekt „Was liegt zwischen ‚Hoff-

nung und Enttäuschung? Erwartungsmanagement deutsch-jüdischer Vereine und gesellschaftlicher Antisemitismus 1914–1938“ ab. Wir gratulieren allen Promovenden!

Auch zahlreiche Master- und Bachelorarbeiten sind wieder am Lehrstuhl sowie an der Professur für Mittelalterliche Jüdische Geschichte entstanden: **Cindarella Petz** beschäftigte sich in ihrer Masterarbeit mit dem Thema „Zwischen Tartan und Tallit? Zionismus in Schottland von 1917 bis 1939“. **Katharina Hupe** befasste sich in ihrer Masterarbeit mit der Problematik „Die Haltung des Papsttums zu Juden und Häretikern im 12. und 13. Jahrhundert im Vergleich“. **Franziska Thiel** untersuchte in ihrer Masterarbeit das Thema „Die Juden und die Bilderfrage. Antijüdische Dialogkultur im byzantinischen Bilderstreit im achten Jahrhundert“.

In seiner Bachelorarbeit erforschte **Corentin Engel** „Das Verhältnis der Vereinten Nationen zu Israel, 1947–1991“. **Penelope Anastasia Poetis** analysierte in ihrer Bachelorarbeit die „Reintegration der Juden in Florenz nach der Shoah“. Auch **Stefan Frankl** verfasste eine Bachelorarbeit, und zwar mit dem Titel „Die mittelalterliche jüdische Gemeinde von Straubing“. **Sabrina Spannenberger** schrieb über „Die Vertreibung der Juden aus England 1290“. Auch den Master- und Bachelor-Absolventen und -Absolventinnen sei herzlich gratuliert!

VERANSTALTUNGEN

Rückblick

Auf der 32. Jahreskonferenz der Association for Israel Studies, die vom 20.–22. Juni 2016 in Jerusalem stattfand, stellten vier Doktoranden und zwei Postdoktoranden der LMU ihre Forschungsprojekte vor: **Lidia Averbukh** referierte über das Thema „The Israeli Immigration Regime: A Mixture of Western and Eastern Immigration Policies“, **Anna Messner** über „Between East and West: German-Jewish Women Photographers in Israel/Palestine“. **Dr. Julie Grimmeisen** sprach über „The Jewish Beauty of the Orient: The Yemenite Miss Israel of 1952“. **Joseph Herbasch** stellte sein Dissertationsprojekt „Satmar Hasidism and Their Approach of Exile“ vor, **Katharina Hey** sprach über „A Question of Double Allegiance? The Transformation of Israel-Diaspora Relations in France in the 1960s“. Der Koordinator des Zentrums für Israel-Studien an der LMU, **Dr. Daniel Mahla**, hielt einen Vortrag über die „Dynamics of Competition: Orthodox Politics and Zionism in Interwar Poland“.

Am 5. Juli fand wieder der alljährliche Scholem Alejchem Vortrag statt. Anlässlich des 100. Todestages des großen jiddischen Schriftstellers hielt der kanadische Bestsellerautor und Entertainer **Michael Wex** einen Vortrag mit dem Titel „Hak mir nisht keyn tshay-



Scholem Alejchem-Vortrag 2016
(Michael Brenner, Evita Wiecki, Michael Wex)
(Foto: Marina Maisel)

nik: Yidische oysdrukn un idyomen un vi azoy zey hobn zikh antviklt – Herkunft und Entwicklung jiddischer Ausdrücke und Sprichwörter“. Der Vortrag fand in Kooperation mit der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern statt und wurde durch eine Spende von Irving Weissmann im Gedenken an seine Eltern Henry und Bluma Weissmann sel. A. ermöglicht.

Vorschau

Die öffentliche Antrittsvorlesung von Prof. Mark Cohen widmet sich dem Thema „Modern Myths of Muslim Antisemitism“. Sie findet am 30. November 2016 um 19 Uhr im Gebäude der Allianz AG in der Leopoldstraße 28, 1. Stock, statt. Im Anschluss gibt es einen kleinen Empfang. Wir bitten Sie um rechtzeitige Anmeldung bis 15. November unter der E-Mail-Adresse: juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de.

Das Zentrum für Israel-Studien veranstaltet im Wintersemester eine dreiteilige Vortragsreihe zum Thema „Migrationen: Das globale Israel“. Am 25. Oktober 2016 spricht **Dr. Dani Kranz** von der Bergischen Universität Wuppertal über „Meinungen, Mythen, Migranten – Vorstellungen und Fakten über Israelis in Berlin“. Der Vortrag **Dr. Lou Bohrens** von der Max-Planck-Gesellschaft/Minerva Stiftung trägt den Titel „Jenseits von Heimat und Diaspora: Die russischsprachigen Zuwanderer in Israel“ und findet am 13. Dezember 2016 statt. Am 10. Januar 2017 schließlich referiert **Daniel Lis**, PhD von der Universität Basel über „Afrikanische Juden in Israel – Jüdische Identitäten in Afrika: Zum Wandel Jüdischer Zugehörigkeit“. Alle Vorträge finden dienstags um 20 Uhr im Raum 001 des Historicums statt.

Gemeinsam mit der Münchner Arbeitsgemeinschaft der Deutsch-Israelischen-Gesellschaft veranstaltet der Lehrstuhl eine Vorstellung des Buches von **Dr. Sebastian Voigt** vom Institut für Zeitgeschichte in München. Der Titel der Veranstaltung sowie des bei Vandenhoeck & Ruprecht erschienenen Buches lautet: „Der jüdische Mai '68. Pierre Goldman, Daniel Cohn-Bendit und André Glucksmann im Nachkriegsfrankreich“. Das Buch wird am Donnerstag, den 26. Januar 2017 um 20 Uhr in Raum 001 des Historicums vorgestellt.

Am 21. November 2016 wird um 18 Uhr im Theatiner Filmtheater in Anwesenheit des Regisseurs Dirk Szuszy der Dokumentarfilm „Wir sind Juden aus Breslau. Überlebende Jugendliche und ihre Schicksale nach 1933“ gezeigt. In dem Film kommen u. a. Walter Laqueur, Fritz Stern und Guenter Lewy zu Wort. Die Filmvorführung findet im Rahmen der 30. Jüdischen Kulturtag in einer Zusammenarbeit zwischen dem Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur an der LMU, der Gesellschaft zur Förderung Jüdischer Kultur und Tradition e.V. und der Deutsch-Polnischen Gesellschaft München e. V. statt.

Im Bereich der mittelalterlichen jüdischen Geschichte wird es im Wintersemester ebenfalls zwei Veranstaltungen geben. **Andreas Lehnertz** vom Arye-Maimon-Institut in Trier wird am Dienstag, den 29. November, über „Judensiegel im spätmittelalterlichen Aschkenas“ sprechen. Am Dienstag, den 24. Januar, wird **PD Dr. Martha Keil**, Direktorin des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs in St. Pölten, referieren. Weitere Informationen zu Thema und Raum folgen.

NACHRICHTEN VOM FREUNDESKREIS DES LEHRSTUHLS

Am 1. Mai 2016 besuchten etwa dreißig Mitglieder unseres Freundeskreises den Alten Israelitischen Friedhof. Ellen Presser, Leiterin der Kulturabteilung der IKG und Mitglied des Freundeskreises, führte durch das Gelände an der Thalkirchner Straße und gewährte interessante Einblicke in die jüdische Bestattungskultur, in die Geschichte des 1816 angelegten und später erweiterten Friedhofs sowie der Münchener Jüdischen Gemeinde.



Ellen Presser führt über den Alten Israelitischen Friedhof“ (Foto: Evita Wiecki)

Die diesjährige Mitgliederversammlung des Freundeskreises findet am 17. Januar 2017 um 19 Uhr in Raum 401 des Historiums der LMU statt. Im Anschluss werden der Kulturwissenschaftler und Leiter des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, **Prof. Dr. Ulrich Raulff**, und seine Marbacher Kollegin **Caroline Sessen, M.A.** um 20 Uhr im Raum 001 des Historiums zum Thema „Exil im Archiv. Aus der Arbeit des Deutschen Literaturarchivs in Israel“ sprechen.

Die Autorinnen und Autoren

Alejandro Baer

ist Associate Professor für Soziologie, Stephen C. Feinstein Chair und Direktor des Center for Holocaust and Genocide Studies an der University of Minnesota. Er hat an den Universitäten Complutense Madrid, TU Berlin, Bayreuth und LMU München gelehrt. Sein neuestes Buch (zusammen mit Natan Sznaider) trägt den Titel *Memory and Forgetting in the Post-Holocaust Era. The Ethics of Never Again* (Routledge 2017).

Liliana Ruth Feierstein

ist Juniorprofessorin für die transkulturelle Geschichte des Judentums am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin und am Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg. Sie war unter anderem Fellow des European Research Council und des Seminario Rabínico Latinoamericano. Zuletzt veröffentlichte sie den Aufsatz *“A Quilt of Memory”: The Shoah as a Prism in the Testimonies of Survivors of the Dictatorship in Argentina*. In: *European Review* 22, 4 (2014), S. 585–593.

Johanna Hopfengärtner

studierte Geschichte und Lateinamerikanistik in Karlsruhe, Buenos Aires und Berlin. Ihre Magisterarbeit an der FU Berlin schrieb sie 2003 über deutschsprachige jüdische Frauen in Buenos Aires. Von 2003 bis 2006 arbeitete sie am Jüdischen Museum Berlin und war u. a. Kuratorin des Teilbereichs Lateinamerika für die Ausstellung „Heimat und Exil“ (2006). Mit der deutschsprachigen jüdischen Emigration nach Argentinien hat sie sich auch in den folgenden Jahren immer wieder beschäftigt und darüber Artikel in deutschen und argentinischen Zeitschriften veröffentlicht.

Luis S. Krausz

ist Schriftsteller und Professor für jüdische und hebräische Literatur an der Universität São Paulo. Er kommt aus einer Familie Wiener Juden, die vor dem Zweiten Weltkrieg nach

Brasilien ausgewandert ist. Zuletzt veröffentlichte er den Roman *Bazar Paraná*, in dem die Emigration deutscher Juden in den Bundesstaat Paraná im Süden von Brasilien thematisiert wird. Sein erster Roman *Desterro: memórias em ruínas* wurde 2013 in deutscher Fassung mit dem Titel *Verbannung: Erinnerungen in Trümmern* im Hentrich & Hentrich Verlag Berlin publiziert.

Irene Münster

ist Direktorin der Priddy Library an der University of Maryland. Sie hat Bibliothekswesen an der University of Illinois in Urbana-Champaign studiert und beschäftigt sich in ihrer Forschung mit der deutsch-jüdischen Emigration nach Lateinamerika.

Alexander Valerius

studiert Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin.

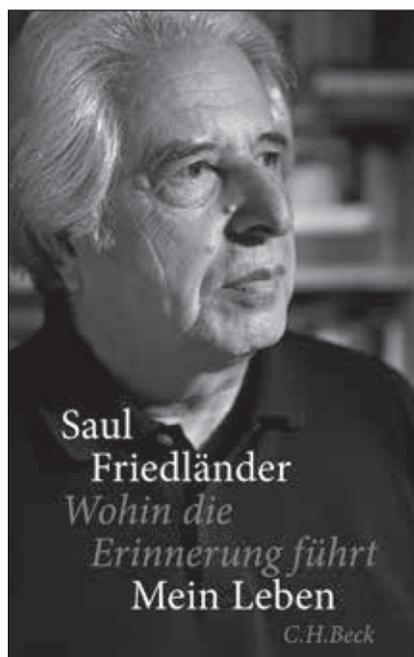
Sonja Wegner

studierte Geschichte und Germanistik an der Universität Essen. Seit 1993 mehrere Forschungsaufenthalte in Montevideo. Tätigkeit in Spanien, Portugal und England als Studienreiseleiterin. 2012 wurde sie bei Wolfgang Benz am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin promoviert. Ihre Doktorarbeit *Zuflucht in einem fremden Land. Exil in Uruguay 1933–1945* erschien 2013 im Hamburger Verlag Assoziation A. Sie lebt und arbeitet als freie Historikerin und Publizistin in Dithmarschen. Im Wintersemester 2016/2017 übernimmt sie einen Lehrauftrag an der Leuphana Universität Lüneburg.



Aus dem Englischen von Martin Richter. 587 Seiten. Leinen € 39,95
ISBN 978-3-406-67531-7
(Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung)

Der *Anti-Judaismus* ist keine archaische oder irrationale Kammer im weiten Gebäude des westlichen Denkens, sondern eines der grundlegenden Werkzeuge beim Bau dieses Gebäudes. David Nirenberg ermöglicht mit dieser These einen ganz neuen, unheimlichen Blick auf die Geschichte des westlichen Denkens, das gerade auch da, wo es aufklärerisch und kritisch war, jüdenfeindlich wurde.



Aus dem Englischen von Ruth Keen und Erhard Stölting. 329 Seiten mit 26 Abbildungen. Gebunden € 26,95
ISBN 978-3-406-69770-8

Saul Friedländer ist noch ein halbes Kind, als der Zweite Weltkrieg zu Ende geht. Sanft und in einer wunderschönen Sprache erzählt der große Historiker des Holocaust von seinem Leben danach, das reich ist an Erfahrungen und Begegnungen, aber das Leben eines Entwurzelten bleibt.

STUDIEN ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR IN BAYERN

AKTUELLER BAND



Andreas Heusler, Andrea Sinn (Hrsg.)

Die Erfahrung des Exils

Vertreibung, Emigration und Neuanfang.

Ein Münchner Lesebuch

07/2015. VI, 345 Seiten, zahlreiche Abbildungen

Geb. € 24,95 [D]

ISBN 978-3-486-70479-2

eBook € 24,95 [D]

PDF ISBN 978-3-486-85374-2

ePUB ISBN 978-3-11-039831-1

Print + eBook € 39,95 [D]

ISBN 978-3-486-85375-9

Die Erinnerungen ehemaliger Münchnerinnen und Münchner ermöglichen einen aufschlussreichen Blick auf die Befindlichkeiten einer weitgehend vergessenen Opfergruppe der NS-Zeit. Sie verweisen nicht nur auf die mit der Entwurzelung verbundenen Traumatisierungen und psychischen Belastungen, sondern auch auf eindrucksvollen Mut, auf Willenskraft und Integrationsbereitschaft, um in einer fremden Umwelt zu bestehen und diese zur neuen Heimat zu machen.

Andreas Heusler, Münchner Stadtarchiv; **Andrea Sinn**, University of California, Berkeley.

MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

DIE THEMEN DER
BISHER ERSCHIENENEN HEFTE

1/2007

Yfaat Weiss über Lea Goldberg – Themenschwerpunkt Juden im Nachkriegsdeutschland

2/2007

ZUR HISTORISCHEN GESTALT GERSHOM SCHOLEMS – mit Beiträgen von Jürgen Habermas, David A. Rees, Itta Shedletzky, Lina Barouch, Mirjam Triendl-Zadoff, Noam Zadoff und Giulio Busi

1/2008

MÜNCHNER PORTRÄTS: DREI JÜDISCHE BIOGRAPHIEN – Christian Ude zu Kurt Eisner, Hans-Jochen Vogel zu Lion Feuchtwanger, Rachel Salamander zu Gerty Spies

2/2008

JUDENTUM UND ISLAM – mit Beiträgen von John M. Efron, Richard I. Cohen und Carlos Fraenkel

1/2009

DEUTSCHLAND IN ISRAEL – ISRAEL IN DEUTSCHLAND – mit Beiträgen von Dan Laor, Anja Siegemund, Christian Kraft, Andrea Livnat, Gisela Dachs, Chaim Be'er und Julie Grimmeisen

2/2009

DAS PORTATIVE VATERLAND – mit Beiträgen von Hans Magnus Enzensberger, Rahel E. Feilchenfeldt, Andreas B. Kilcher, Michael Krüger, Thomas Meyer, David B. Ruderman, Ittai J. Tamari, Ernst-Peter Wieckenberg und Reinhard Wittmann

DIE THEMEN DER
BISHER ERSCHIENENEN HEFTE – Fortsetzung

1/2010

EINE DEUTSCH-JÜDISCHE NACHKRIEGSGEOGRAPHIE – mit Beiträgen von Tobias Freimüller, Katharina Friedla, Anne Gemeinhardt, Monika Halbinger, Tamar Lewinsky, Hendrik Niether, Andrea Sinn und Maximilian Strnad

2/2010

VON DER KRISTALLNACHT ZUM NOVEMBERPOGROM: DER WANDEL DES GEDENKENS AN DEN 9. NOVEMBER 1938 – mit Beiträgen von Norbert Frei, Anne Giebel, Constantin Goschler, Monika Halbinger, Harald Schmid und Alan E. Steinweis

1/2011

EIGENBILDER, FREMDBILDER – FORSCHUNGEN ZUM ANTIKEN UND MITTELALTERLICHEN JUDENTUM – mit Beiträgen von Ismar Schorsch, Ora Limor und Israel J. Yuval, Kenneth Stow, Astrid Riedler-Pohlens und Wiebke Rasumny

2/2011

DAS NEUE SEFARAD – DAS MODERNE SPANIEN UND SEIN JÜDISCHES ERBE – mit Beiträgen von David Nirenberg, Michael Studemund-Halévy, Michal Friedman, Stefanie Schüler-Springorum, Anna Menny, Carlos Collado Seidel und Alejandro Baer

1/2012

JÜDISCHE STIMMEN IM DISKURS DER SECHZIGER JAHRE – Elmauer Gespräche mit Awi Blumenfeld, Michael Brenner, Daniel Cohn-Bendit, Dan Diner, Norbert Frei, Jürgen Habermas und Rachel Salamander

2/2012

KUNSTSTADT MÜNCHEN? UNTERBROCHENE LEBENS-
WEGE – mit Beiträgen von Willibald Sauerländer, Sandra Steinleitner, Olena Balun, Anna Messner, Winfried Nerdinger, Eva-Maria Troelenberg, Annette Hagedorn, Heidi Thiede und Lisa Christina Kolb

DIE THEMEN DER
BISHER ERSCHEINENEN HEFTE – Fortsetzung

1/2013

ISRAEL AND EUROPE – Contributions by Colin Shindler, Azriel Bermant, Samuel Ghiles-Meilhac, Rory Miller, Oren Osterer, Jakub Tyszkiewicz and Noam Zadoff

2/2013

BRIEFE IM EXIL- JÜDISCHE EMIGRANTEN IN DEN USA – Guy Stern, Thomas Meyer, Mirjam Zadoff, Michael A. Meyer, Friedrich Wilhelm Graf, Marie-Luise Knott, Martina Steer und Hiltrud Höntzschel kommentieren Briefe von Leo Strauss, Arthur Rosenberg, Fritz Bamberger, Ernst Cassirer, Hannah Arendt, Friedrich Torberg, Selma Stern

1/2014

ZIONISMUS UND NATURWISSENSCHAFT – mit Beiträgen von Kärin Nickelsen, Dana von Suffrim, Derek J. Penslar, Ute Deichmann, Anthony S. Travis, Sarah Oren, Yulia Egorova und Dieter Langewiesche

2/2014

JUDENVERFOLGUNG IN MÜNCHEN – mit Beiträgen von Andreas Heusler, Dana Smith, Christiane Kuller, Susanna Schrafstetter und Maximilian Strnad

1/2015

DAS GROSSE IM KLEINEN. ÜBER ERZIEHUNG – mit Beiträgen von Bettina Bannasch, Michael Brenner, Nazli Hodaie, Philipp Lenhard, Julia Müller-Kittkau, Gregor Pelger, Evita Wiecki und Mirjam Zadoff

2/2015

LEBENSFREUNDSCHAFTEN JÜDISCHER INTELLEKTUELLER IM 20. JAHRHUNDERT – mit Beiträgen von Lars Bullmann, Philipp Lenhard, Shulamit Volkov, Gerhard Scheit und Heidrun Siller-Brabant

DIE THEMEN DER
BISHER ERSCHIENENEN HEFTE – Fortsetzung

1/2016

JÜDISCHE ARMUT – mit Beiträgen von Martha Keil, Sabine
Koller, Gerhard Langer, Jeffrey Shandler und Susanne Talabar-
don